

NICOLA FÖRG

Tod auf der Piste



Ein Alpen-Krimi

e-book
PIPER

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper Verlag erschienenen Buchausgabe

8. Auflage 2012

ISBN 978-3-492-95948-3

© 2009 Piper Verlag GmbH, München

Umschlaggestaltung: Mediabureau di Stefano, Berlin

Catherine Ledner / Getty Images, BY / plainpicture, Igor Stevanovic / iStockphoto

Datenkonvertierung E-Book: Kösel, Krugzell

*Tradition ist die Weitergabe des Feuers,
nicht die Anbetung der Asche.*

GUSTAV MAHLER

Prolog

Langsam lief sie rot an. Das Gebrüll hörte man wahrscheinlich noch in Lermoos. Sie schnappte nach Luft, und fast schien es, als würde sie hyperventilieren. Man muss ihr eine Tüte über den Kopf ziehen, fiel Kathi spontan ein. Aber man zog seiner eigenen Tochter nun mal keine Tüte über den Kopf, auch nicht wenn sie gerade mal wieder eine ihrer legendären Trotzattacken auslebte. Heute ging es um eine Übernachtung in einem Stadel am Waldrand.

»Alle dürfen!«, schrie Sophia.

»Du aber nicht!«, brüllte Kathi zurück.

»Du bist so blöd, du bist die blödeste Mutter auf der Welt«, kreischte das Mädchen.

»Du bist blöd, an so was überhaupt zu denken. Du bist acht Jahre alt, du hast morgen Schule, es ist April und hat nachts Minusgrade. Keine vernünftige Mutter erlaubt so was.« Kathi war auf hundertachtzig, denn Sophia war ein richtiger Sturschädel.

»Du bist eh keine vernünftige Mutter. Du bist ja nie da!« Sophia stampfte auf wie Rumpelstilzchen.

Grete, Kathis Mutter, kam langsam auf sie zu. »Sie beruhigt sich schon wieder, du darfst dich nicht so provozieren lassen.«

»Danke, die Superoma hat gesprochen.« Schon in dem Moment, als der Satz vollendet war, wusste Kathi, dass sie besser erst denken und dann hätte reden sollen. Grete setzte nämlich sofort diesen waidwunden Geprügelte-missverstandene-Mama-Blick auf, diesen Ich-tu-doch-so-viel-für-dich-Blick.

Und es stimmte ja leider auch: Grete tat viel für sie. Ohne Grete hätte Kathi ihrem Job nicht nachgehen können. Ohne Grete hätte Sophia kein Zuhause mit Mittagessen und Hausaufgabenhilfe, mit einem riesigen Kinderzimmer in einem ehemaligen Außerferner Bauernhaus. Ohne Grete, die ab und zu in der Krone bediente, wäre Sophia nicht das Maskottchen der Wirtschaft, das beim Kuchenbacken helfen durfte. Ohne Grete, die ein aktives Mitglied im Skiclub war, wäre Sophia nicht dauernd in Bichlbach auf der Piste. Ohne Grete, die wahrscheinlich demnächst die goldene Außerfernbahn-Fahrgast-Medaille bekommen würde, hätte es keine ständigen Ausflüge nach Reutte gegeben, keine Ritterfeste auf Burg Ehrenfels. Ohne Grete hätte Sophia keine so kunterbunte Kindheit.

Doch noch ehe Kathi etwas zurechtrücken konnte, intonierte ihr Handy einen Song von The Rasmus. Sie meldete sich mit »Hier Kathi Reindl«, lauschte mit zunehmender Verwunderung und sagte dann: »Ja, ich komme so schnell es geht. Ruft ihr Irmi an?«

Grete schenkte ihr einen fragenden Blick.

»Ich muss weg«, erklärte Kathi. »Die Sacher müsst ihr allein essen.«

»Siehst du!«, kam es von hinter ihr. »Du bist nie da!«

»Ach, Madel«, sagte Kathi und machte eine linkische Bewegung in Richtung ihrer Tochter. Aber die hatte längst dem Terriermischling gepfiffen und rannte davon. Kathis Blick blieb an den Überresten eines zusammengeschmolzenen Schneemanns hängen. Sie war wütend. Der Tag war

definitiv im Eimer.

Kathi Reindl startete ihren Panda mit Allradantrieb, denn Frau Holle konnte hier am Tiroler Zugspitzplateau manchmal ganz schön Schnee ausschütteln. Wie oft war sie die Strecke nach Garmisch wohl gefahren? Durch Lermoos, am Golfplatz entlang, durch die Unterführung, an der spacigen Tankstelle im Nowhere-Land vorbei, runter ins Schattenloch Griesen. Jedenfalls so oft, dass sie bei jeder Kurve wusste, mit welcher maximalen Geschwindigkeit man diese gerade noch nehmen konnte.

Der Ast schnalzte zurück und peitschte regelrecht ihre Schulter. Das war knapp gewesen. Hätte sozusagen ins Auge gehen können. Irmi Mangold stellte die Stihl ab und musste grinsen. Das war ihr kleines persönliches Revoluzzertum: Sie hatte wieder mal keine Schnittschutzhose an und keine Schutzbrille. Nur den Helm mit den Schallschutzhasenohren, die eh nicht richtig die Ohren umschlossen, weil die Bügel schon so verorgelt waren. Bernhard, ihr Bruder, ermahnte sie beständig, nicht allein ins Holz zu gehen, und wenn, dann in vernünftiger Schutzkleidung. Er hatte natürlich recht, aber bisher war es immer gutgegangen. Wie gerade eben auch. Und das löste in ihr eine gewisse diebische Freude aus.

Sie warf den Rest der Dachsenprügel auf den Anhänger und startete den alten Deutz. Der holperte und röherte so laut los, dass sie den Anruf nur durch die Vibration des Handys in ihrer Cargo-Jeans spürte.

»Was? Ich versteh nix. Moment, ich stell den Bulldog ab!«

Irmi hörte eine Weile zu. »Na, so schnell wird das nicht gehen«, sagte sie schließlich und zog die Stirn kraus. »Ich bin im Holz. Halb in Grafenaschau drüben.« Sie hielt das Handy etwas vom Ohr weg, denn der Anrufer brüllte regelrecht hinein.

»Habt ihr Kathi angerufen?«, erkundigte sie sich. Himmel, war der laut am anderen Ende.

»Was? Ach so, die ist in Lähn. Sie kommt aber?«

Der Anrufer hatte sich anscheinend etwas beruhigt.

»Ja, ich komm auch, so schnell es halt geht«, versprach sie und beendete das Gespräch.

Auf das, was sie da eben gehört hatte, konnte sie sich keinen Reim machen. Diesen Sonntag hatte sie sich definitiv anders vorgestellt. Sie hätte zu Hause die Dachsenprügel geschnitten und an der Sonnenseite des Hauses aufgeschichtet. Sie liebte Holz, sie hätte stundenlang Holz aufschichten können, obwohl ihr das Kreuzschmerzen und Schwielen an den Fingern einbrachte, denn Irmi zog nie Arbeitshandschuhe an.

Anstatt ihre Arbeit zu Ende zu bringen, stellte sie Bulldog und Hänger im Hof ab und tauschte das Fleecehemd gegen eine gefütterte Cordjacke, die sie nachlässig auf das Hausbankerl gepfeffert hatte. Die Jacke hatte schon bessere Zeiten gesehen, aber sie wollte ja auf keine Schönheitskonkurrenz.

Sie startete ihr altes Audi Cabrio, auch das eine Art Revoluzzertum: ein Cabrio zu fahren, wenn man auf gar keinen Fall schicke Sonnenbrillentussi war. Wobei eine Sonnenbrille jetzt nicht schlecht gewesen wäre. Irmi blinzelte ins gleißende Licht, als sie auf die Bundesstraße bei Eschenlohe abbog.

Brauner Dreck verschmutzte den Parkplatz. Überall rannen kleine Bäche Schmelzwasser dahin, die sich einen Weg zwischen Rollsplitt und letzten Resten von verpapptem Altschnee bahnten. Es war warm, fast schon heiß, in der Sonne hatte es sicher gute fünfzehn Grad, und die Skifahrer, die mit halb offenen Skistiefeln und um den Bauch gewundenen Anoraks unter der Last ihrer Skier schwitzten, wirkten erbärmlich auf Irmi. Was sollte dabei der Spaß sein?, fragte sie sich. Zwei langhaarige Kerle schlenderten oben ohne auf einen VW-Bus zu, mit Skiern so breit wie Schalbretter und so bunt wie Bollywood-Kino.

Das war definitiv nicht ihre Welt. Irmi war als Kind mal ein bisschen Ski gefahren, aber da hatten die Skier anders ausgesehen, die Bindungen mit Drahtzug waren echte Knochenkiller gewesen, und prompt hatte sie sich auch den Unterschenkel gebrochen. Ski wurde dann nicht mehr gefahren, es war kein Geld da gewesen und keine Zeit, und so richtig traurig war Irmi auch nicht gewesen. Schule, Landwirtschaft, Musikkapelle, Schützenverein – sie hatte das Skifahren nie vermisst.

Nur auf die blöden Sprüche in der Ausbildung hätte sie verzichten können: Was? Alle Bayern fahren doch Ski! Klar, so wie sie unentwegt Lederhosen tragen und Dirndl. Irmi hatte seit ungefähr fünf Jahren kein Dirndl mehr getragen – was aber auch daran liegen mochte, dass sie denen aus ihrer Jugend um gut drei Kleidergrößen entwachsen war.

Ein Problem, das ihre Kollegin Kathi ganz sicher nicht kannte. Kathi war schlank, fast schon zu schlank. Ihre Cargo-Hüfthose hing lässig auf den Knochen, der Ansatz des Stringtanga war zu sehen, ein Teil vom Arschgeweih auch. Sie hatte wie so oft ihre langen brünetten Haare nachlässig am Hinterkopf verwirbelt, was ihre hohe Stirn freigab, die natürlich völlig faltenlos war. Kathi wirkte ein kleines bisschen freakig, sah immer ein paar Jahre jünger aus als die achtundzwanzig, die sie nun mal war. Kathi konnte natürlich Ski fahren, Dirndl trug sie hingegen auch nie. »Wenn sich im dritten Jahrtausend Frauen freiwillig Schürzen umbinden, ist das ja wohl krank«, pflegte sie zu sagen. Solche Sätze machten Irmi immer sprachlos.

»Servus«, meinte Kathi und kam auf Irmi zugeschlendert, während sie noch schnell ihre Selbstgedrehte in einer Pfütze austrat. »Hast du kapiert, was hier eigentlich los ist?«

»Nicht wirklich. Ein Geist aus den späten Siebzigern, der irgendwo rumliegt? Christian Neureuther hat zum Kostümball aufgerufen? Aber da ist ja schon der Kollege Sailer, und der redet jetzt mal langsam und verständlich, damit wir Mädels auch kapieren, um was es geht. Gell, Sailer?« Irmi sah ihn aufmunternd an.

Sailer war nämlich einer, der jeden Satz bedächtig begann, dann immer schneller wurde und das Satzende in einer seltsamen Schnappatmung verschluckte wie ein Goldfisch auf dem Trocken.

Sailer gab sich alle Mühe, und so erzählte der erregte Goldfisch dann von einem Toten, der »derschossn« mitten auf der Piste liege. Namentlich auf der Kandahar, und der Mann habe einen altmodischen Skidress an, eine Startnummer umgebunden, und seine Skier seien auch museal.

»Des san koane Carver«, beschloss er seinen Bericht.

»Aha«, meinte Irmi. »Sonst noch was?«

»Ja!« Das kam wie eine Gewehrsalve. Sailer strahlte. »I kenn den.«

»Ach!«

»Ja.«

»Und, Herr Sailer?«

»Das ist der Ernstl.«

»Ernstl und wie weiter?« Irmi gab sich alle Mühe, dem Kollegen nicht an die Gurgel zu gehen.

»Ja, der Ernst, der Schuilehrer.«

»Sehr schön. Der Ernst. Und weiter?«

»Na, der Schuilehrer in Ettal.«

»Lieber Herr Sailer. Wie heißt denn der Schullehrer in Ettal mit Nachnamen? Maier oder Huber oder Petersen?«

»Petersen hoßt ma bei uns ned!«

»Nein, es sei denn, man ist ein Tourist aus Norddeutschland. Herrgott, Sailer, wie heißt der Mann?«

»Ach so, ja, der schreibt sich Buchwieser.«

»Danke, Herr Sailer.« Irmi atmete tief durch. Sie blickte bergwärts. »Und wie kommen wir da jetzt hin?«

Sailer wies auf zwei Skidoo-Schneeschlitten, auf denen je ein Bergwachtler lümmelte.

»Damit?« Irmi beäugte die Gefährte kritisch. Der ganze Tag hatte schon schlecht begonnen. Aber es blieb ihnen wohl nichts anderes übrig.

Sie saß auf, und Kathi bestieg das andere Höllending. Die beiden Jungs schienen das Ganze wohl als Rennen missverstanden zu haben, außerdem hatte Irmi den Eindruck, dass der eine unbedingt seine Beifahrerin Kathi beeindrucken wollte. Mit sich aufbäumender Front schossen die Skidoos davon. Rums, das war die Bandscheibe.

»So pressiert es auch wieder nicht. Der ist schon tot«, brüllte Irmi ihrem Fahrer zu. Er drosselte das Tempo etwas, und einige weite Waldschleifen später erreichten sie einen kleinen Menschauflauf. Die Piste war abgesperrt, zwei Bergwachtler mit Walkies hielten eine Skifahrermeute in Schach. Schlingernd kamen die Skidoos zum Stehen.

Die Piste war vereist wie ein Eisstadion, Irmi hätte sich fast hingelegt. Von einem jungen Typen in Basti-Schweinsteiger-Blond an der Absperrung kam der Ruf: »Zwoa Bulletten, jetzt geht's auf!«

Schnell wie eine Raubkatze war Kathi bei ihm. »Pass auf, Bürscherl! Obacht geben – länger leben. Noch so 'n Spruch – Kieferbruch!« Ihre braunen Augen funkelten, und der Typ machte einen Schritt rückwärts.

Die beiden Frauen traten näher. Oberhalb und unterhalb des Mannes hatte jemand Ski über Kreuz in den Schnee gesteckt, Absicherung einer Unfallstelle. Bloß sah das hier nicht wie ein Unfall aus. Eher wie eine Hinrichtung. Der Mann lag in einer seltsam verdrehten Haltung da, über seiner Schläfe befand sich ein Einschussloch. Blut hatte den umliegenden Schnee getränkt. Sein Gesicht war nicht vollständig zu erkennen, aber es war offensichtlich, dass er seitlich von hinten erschossen worden war.

Er lag nicht weit vom Waldrand entfernt. Irmis Blick glitt an den Bäumen entlang, dann zückte sie ihr Handy. Ihre Anweisungen an die Spurensicherung waren klar und präzise. »Nehmt euch am besten Steigeisen mit«, empfahl sie, ehe sie das Gespräch beendete. »Es ist hier überall arschglatt.«

Ihr Blick ging zurück zum Toten. Dann zu einem der Bergwachtler.

»Habt ihr 'nen Arzt informiert?«, erkundigte sie sich.

»Na, der is maushi. Was soll da ein Doktor?«

Das war wohl wahr, aber den Tod musste dennoch einer feststellen. Sie zog erneut ihr Handy raus. »Der ist zwar mausetot, aber den Doc könnt ihr trotzdem mitbringen.«

Unmerklich schüttelte sie den Kopf, während sie den Toten fixierte. Ihr Blick kreuzte den von Kathi.

»Das sieht echt aus wie ein Kostümfest, oder?«, sagte die.

Ernst Buchwieser trug einen seltsamen Dress und hatte eine Startnummer um, die Zahl siebzehn. Darunter befand sich der Aufdruck *Ski-WM 1978*. 1978 – da war Irmi zwanzig gewesen und Kathi noch nicht mal auf der Welt. Damals war Ski-WM in Garmisch-Partenkirchen gewesen, aber weil Skifahren in ihrer Familie kein Thema war, fehlte Irmi jede Erinnerung.

»Warum erschießt hier einer ein skifahrendes Gespenst aus der Vergangenheit, und das an einem Sonntag mitten auf der Piste? Was ist das denn für ein Krampf!«, rief Kathi und sah richtig wütend aus.

Ja, warum? In dieser Gegend wurden eher selten Leute erschossen, vielleicht mal aus Versehen, weil ein kurzsichtiger oder besoffener Jäger einen anderen mit einem Hirsch verwechselt hatte. Aber Jäger trugen Bundhosen und Jägergrün, kein Ski-Outfit aus Omas Sportmottenkiste.

»Wer hat ihn denn gefunden?«, fragte Irmi den Bergwachtler.

»Der da.« Der Mann wies auf die Schweinsteiger-Kopie.

»Na dann!«, rief Kathi, und das klang wie ein Schlachtruf. »Den hol ich mir!«

Irmi ließ sie gewähren. Kathi war eine aufbrausende Natur, aber in dem Fall konnte es ja nicht schaden, dass jemand das Jüngelchen mal etwas ausbremste.

»Name?«

»Sebastian Rauh.«

»Von wo?«

»Mittenwoid.«

»Um Gotts Wuin, a Mittenwoider, na dann wundert mi nix mehr. Eich druckt doch das Karwendel schwer aufs Hirn, oder«, sagte Kathi und machte ein unschuldiges Gesicht. Außerdem war da dieses »oder«. Es ist eine Schweizerische und auch Außerferner Eigenheit, immer ein »oder« an das Ende eines Satzes zu hängen. Er war zum Niederknien, dieser Dialekt, den Kathi drauf hatte. Aber Kathi war leider eine Frau, einem Mann mit diesem Dialekt hätte Irmi alles zu Füßen gelegt.

Dann rief sie sich zur Räson, sie hatte sich auf den Toten zu konzentrieren und auf Kathi. Irmi warf ihrer Kollegin nun doch einen warnenden Blick zu, für so was konnte der Typ eine Beleidigungsklage anleiern. Tat er aber nicht, es schien eher so, dass die streitbare Kathi ihn beeindruckte, zumal sie mal wieder ihr Haar gelöst hatte und die Mähne samt dem »oder« in dem

Fall auch die gewünschte Wirkung erzielte.

»Und du bist des gleiche Mistviech wie früher. Du bist ja eh a halbe Tirolerin. Du bist doch die Reindl Kathi, oder? Du warst mit meim Bruader in der Schui«, sagte der Typ.

Kathi überlegte kurz. »Du bist der kloane Bruader vom Rauh Markus, oder?«

Irmir wandte sich ab, während die beiden ihre Jugenderinnerungen auffrischten. Sie beschloss, die Zeit zu nutzen und den Kollegen in Weilheim Bescheid zu geben. Genau genommen war die Station in Garmisch-Partenkirchen der Kriminalpolizeilichen Inspektion in Weilheim unterstellt.

Der Kollege in Weilheim hörte aufmerksam zu: »Das klingt ja alles sehr mysteriös. Mädels, wenn ihr zusätzliches Personal benötigt, weil eine Soko gebildet werden muss, dann meldet euch, ja? Ich hoffe aber ehrlich gesagt, ihr schafft das allein. Wir sind personell total unterbesetzt.«

»Schaun mer mal«, meinte Irmir.

»Ja, schaut mal. Bei euch da unten im wilden Werdenfels kommt ihr sicher besser zurecht als wir. Der Werdenfelser... Ich weiß ja nicht.« Er lachte. »Alles Gute!«

»Danke.« Irmir ärgerte sich, aber nur ein bisschen. Immer diese ironischen Bemerkungen über ihre Landsmannschaft von den Flachländern da draußen in Weilheim. Die hatten ja nicht mal richtigen Schnee im Winter!

Sie betrachtete erneut den Toten, der dalag wie eine dieser Figuren im Künstlerbedarf, deren Holzgelenke man in alle Richtungen drehen konnte. Als Sailer vorher den Namen Ernst Buchwieser erwähnt hatte, da hatte sie nicht schnell genug geschaltet. Aber jetzt wurde ihr bewusst, dass sie durchaus wusste, wer er war. Jeder zwischen hier und München kannte wahrscheinlich seinen Namen, sofern er den Merkur, die Süddeutsche oder auch nur den Kreisboten konsumierte. Ernst Buchwieser, der Mann, der einfach alles tat, um die Ski-WM 2011 zu torpedieren und Sand ins Getriebe zu streuen. Was hieß da streuen? Das waren schon eher Wanderdünen, die Buchwieser in Gang gesetzt hatte.

Seine Aktionen hatten die Zeitungen gefüllt. Vor allem seine letzte Attacke: In einer Nacht- und Nebelaktion hatte er die ganzen Säulen am Eingang zum Landkreis, die die WM-Werbung trugen, umgestürzt. Natürlich nicht allein, nicht von Hand. Nein, er hatte einige Schüler verführt, ihm zu helfen. Schüler, die sich Papas Bulldog ausgeliehen hatten. Ein ländliches Geschwader war das gewesen – gerüstet mit Fendt, Claas und Deutz Power. Das hatte ihm die Schule übelgenommen, und einige der Väter auch. An den großen Artikel erinnerte sich Irmir nur zu gut, das war erst vor einigen Tagen gewesen.

Kathi kam zurück. »Das ist ja ein Ding, das war der Bruder von einem Kumpel von mir.«

»Hab ich angesichts eurer Dialektentgleisungen feststellen dürfen. Ich wusste gar nicht, dass du so ein breites Tirolerisch kannst!«

Kathi grinste. »Die lokale Sprache zu beherrschen lockert eben Zungen. Also, der Basti sagt Folgendes: Er stand mit seinem Kumpel etwas weiter oben am Pistenrand, sie haben mal verschnauft, und auf einmal haben sie Schüsse gehört. Das kam ihnen erst mal nicht komisch vor, na ja, die Mittenwalder wildern ja auch alle. Als sie weiterfuhren, sahen sie den Mann da liegen. Sie haben das erst gar nicht mit dem Schuss in Verbindung gebracht, sondern an einen Unfall gedacht. Aber wie er da so lag und das viele Blut, da ist ihnen gekommen, dass der erschossen

worden sein könnte. Sie haben die Unfallstelle abgesichert und die Polizei angerufen.«

»Haben sie ihn angefasst?«

»Basti sagt, nein.«

»Haben die beiden denn jemanden gesehen?«

»Das hab ich auch gefragt. Es sind natürlich noch andere Skifahrer des Weges gekommen, einige sind auch stehen geblieben. Die stehen immer noch da, dieses sensationslüsterne Pack. Andere sind weitergefahren, wahrscheinlich, weil sie Angst hatten, was helfen zu müssen. Typisch, oder? Entweder sind die Menschen voll geil auf Unfälle oder aber Schisser ohne Ende.«

Wenn auch verbal wenig feinsinnig, war das für Kathis Verhältnisse fast schon gesellschaftskritisch-philosophisch, dachte Irmi leicht amüsiert.

»Das heißt, der Mörder hätte seelenruhig davonschwingen können inmitten von anderen Deppen, die sich freiwillig diese rutschigen Latten unter die Füße schnallen?«, fragte sie eher rhetorisch, denn die Antwort war klar.

Kathi nickte: »Ich hätte heute früh gar nicht aufstehen dürfen. Hätte ich gewusst, dass das so ein Krampftag wird. Buchwieser. Ausgerechnet der. Ein stadtbekannter Querulant wird erschossen. Ach was, ein bayernweit bekannter Querulant. Weißt du, wie viele Verdächtige es da gibt? Halb Garmisch! Und der gesamte Deutsche Skiverband wird ihn gehasst haben, oder.«

Wieder schlingerten die Skidoos heran, diesmal mit der Spurensicherung an Bord. Der Chef der Truppe sah aus, als hätte er Zahnweh oder Schlimmeres.

»Willst du etwa sagen, dass wir hier auf dem Eis rumrutschen sollen?«

»Hasibär!« Irmi lächelte ihn an. Der Kollege hieß Bernd Hase und hasste den Spruch »Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts« abgrundtief, weswegen er bei Irmi eben Hasibär hieß. »Ich hatte dir nicht leichtfertig zu Steigeisen geraten. Glaub mir halt mal was!«

Er seufzte. »Glaub einer Frau, und du fällst ab vom Glauben.« Er seufzte nochmals. »Volles Programm?«

»Ja, wir brauchen den Schusswinkel. Woher wurde geschossen? Die Spuren in der Umgebung. Wer war zur Tatzeit am Berg? Und so weiter und so fort.«

Inzwischen war auch der Arzt nähergetreten, so elegant, als wandle er immer nur auf dem Eis herum. Der Figur nach ein sehniger Bergfex, der wahrscheinlich nach dem Dienst mal schnell eine Siebenerwand kletterte oder rasch noch tausend Höhenmeter joggte. Er hatte extrem blaue Augen, und Irmi fragte sich, ob wohl Bergsteiger immer so blaue Augen hatten.

»Was wollts von mir?«, fragte er. Nicht unfreundlich, eher desinteressiert.

»Der Bürokratie Genüge tun, oder.« Kathi strahlte ihn an und löste das hochgesteckte Haar, fuhr sich durch die langen Strähnen und verwirbelte das Ganze wieder wie zufällig am Hinterkopf.

Er schien für ihre Reize aber nicht empfänglich zu sein. Stattdessen nahm er seinen Rucksack vom Rücken, beugte sich zu dem Mann hinunter und machte ein paar schnelle Handbewegungen. Anschließend schrieb er ein paar Notizen nieder und drückte dann Kathi das obligatorische Blatt in die Hand: »Kein natürlicher Tod. War's das?«

Irmi nickte. »Ja, danke. Ich lass Sie mit dem Skidoo wieder runterbringen.«

»Nicht nötig.« Er zog aus seinem Rucksack ein Paar sogenannte Figln, die er in

Affengeschwindigkeit anschnallte, um dann in zwei weiten Bögen von dannen zu zischen. Seine Haltung war perfekt, obwohl es auf dem Eis wahrscheinlich selbst mit scharf geschliffenen Kanten von Carvern schon schwer war, vernünftig auszusehen. Aber mit diesen Firngleitern?

Selbst Kathi war sprachlos, vor allem weil er sie so dermaßen ignoriert hatte – das passierte ihr wohl eher selten. Irmi wandte sich an den Hasen, der gerade mit seiner Nikon werkelte.

»Hasibärchen, kann der Tote weg? Habt ihr so weit alles?«

»Ja, ich bin versucht zu sagen: leider. Der Schuss muss vom Waldrand gekommen sein, ich freue mich schon richtig auf diese Eiskletterei...«

Irmi lachte. »Wann hören wir von dir?«

»Wenn wir fertig sind!«

Irmi verkniff sich einen Kommentar, veranlasste, dass Buchwieser in einem Rettungsschlitten ins Tal gebracht wurde, und bestieg den einen Skidoo, nicht ohne den Fahrer zu warnen: »Wenn du wieder fährst wie eine Sau, lass ich dich verhaften.«

Unten angekommen, stiegen die beiden Kommissarinnen gerade von den beiden Höllenmaschinen, als Kathis Handy ging.

Irmi lauschte dem Gespräch mit einem Ohr.

»Jetzt beruhig dich doch, Mama... Ja, Kruzifix, ich bin in Garmisch, wo sonst... Mama, ja, ich komm so schnell es geht.«

Irmi sah sie fragend an.

Kathis Stimme bebte leicht. »Meine Tochter ist abgehauen und immer noch nicht heimgekommen. Und meine Mutter dreht völlig durch.«

Das sollte cool klingen, aber Irmi spürte, dass Kathi am Limit war. Wenn das eigene Kind verschwand, verursachte das eine Panik, die klares Denken binnen Sekunden ausschaltete.

»Fahr heim«, sagte Irmi. »Such sie. Sie ist bestimmt bei einer Freundin. Ich kann auch allein zur Familie von Ernst Buchwieser fahren. Wirklich!«

»Bestimmt?«, fragte Kathi fast kleinlaut.

»Ja, sicher. Was du aber machen kannst: Du hast auch daheim über deinen Laptop Zugang zum Polizeicomputer. Recherchier doch mal, was 1978 im Werdenfelser Land so passiert ist. Was Ernst Buchwieser da gemacht hat. Geht das?«

»Sicher. Danke.« Kathi ging im Eilschritt zu ihrem Auto, sie rannte beinahe. Am Wagen drehte sie sich noch mal um. »Danke!«

»Passt scho!«, rief ihr Irmi hinterher. Dann wandte sie sich an ihren Kollegen: »Sailer, haben Sie die Adresse von Ernst Buchwieser? Kennen Sie seine Lebensumstände?«

»Er ist verheiratet mit einer Maria Buchwieser. Keine Kinder.«

»Gut, danke!«

Langsam ging Irmi auf ihr Auto zu. Sie riss sich nicht gerade darum, eine Familie über den Tod ihres Angehörigen zu informieren, aber es musste nun mal sein.

Maria Buchwieser wohnte im Husarenweg. Auf dem Weg dahin kam Irmi in der Lazarettstraße an einem kleinen Bauernhof vorbei, vor dem der Misthaufen dampfte. Obwohl sie umgeben war von anderen Landwirten, erschien es ihr immer wieder verwunderlich, dass es zwischen Richard-Strauss-Festival und Weltcup, zwischen Casino und Kongresshaus noch echte Bauern gab. Mitten in Garmisch.

Das Haus der Buchwiesers war keine Protzburg, aber es lag auf einem großen Grundstück am Abhang des Kramerspitz.

Auf Irmis Klingeln hin öffnete eine ausgesprochen attraktive Frau.

»Sind Sie Frau Buchwieser?«, erkundigte sich Irmi.

Ihr Gegenüber nickte. Maria Buchwieser war Mitte bis Ende vierzig, schätzte Irmi, schlank und etwa einen Meter fünfundsiebzig groß. Ihre Kleidung bestand aus Jeans, Shirt und Weste – bestimmt teure Marken, die sie aber lässig und unauffällig trug. Sie sah Irmi freundlich und fragend an. Ihr Gesicht war umrahmt von brünetten schulterlangen Haaren. Auffällig waren ihre dunklen Augen mit schier endlosen Wimpern. Die waren natürlich, da war sich Irmi sicher.

Die Wimpern erinnerten sie an Irmi Zwo. Irmi Zwo war ihre Lieblingskuh, eine mittlerweile ältere Dame, die trockenstand und das Gnadenbrot bekam. Irmi hatte sie seinerzeit als Kalb in Steißlage allein holen müssen, weil die Männer auf irgendeinem Dorffest verschollen gewesen waren. Aber Männer waren ja immer unauffindbar, wenn es drauf ankam. Irmi fand den Vergleich mit einer Kuh keineswegs unpassend: Auch Irmi Zwo war eine elegante Erscheinung, eine Murnau-Werdenfelserin mit Augen zum Drinversinken.

Als junges Mädchen, in ihren Zwanzigern, war die schöne Maria Buchwieser wahrscheinlich eine Elfe, nein, eine Fee gewesen. Irmi schluckte. Solchen Feen sagte man die Wahrheit noch schwerer.

»Ich bin Irmi Mangold von der Kriminalpolizei. Darf ich kurz reinkommen?«, fragte sie.

Maria Buchwieser nickte und ging vor. Sie kamen in einen großen hellen Raum, an dessen Wänden sich Bücherregale bis zur Decke erstreckten. Auf einem hellblauen Teppich standen zwei dunkelblaue Ledersessel – mit Blickrichtung in den Garten. Die Terrassentür stand offen, es roch nach Frühling.

»Ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Mann Ernst tot ist«, sagte Irmi schließlich. »Er wurde erschossen.«

So, nun war es raus. Irmi sah Maria Buchwieser prü-fend an. Die Reaktionen von Menschen waren nicht vorhersagbar. Nach außen völlig toughe Personen konnten ihrer Erfahrung nach zusammenbrechen und verhuschte Hascherl plötzlich zu übermenschlicher Stärke heranwachsen. Maria Buchwiesers Reaktion allerdings verblüffte Irmi.

»Dann ist es endlich passiert«, sagte sie in einem Tonfall, der so neutral klang wie die Konservenstimme, die in der Trambahn die nächste Haltestelle ankündigt. Wie eine Stimme im Baumarkt, die erklärt, dass der Markt in zehn Minuten schließen werde. »Wollen Sie einen

Cappuccino?«, fragte sie und wies auf den einen Sessel.

Irmi konnte nur nicken und sank in die Tiefe des Lederfauteuils. Aus der Küche hörte man ein paar zischende Geräusche, wenig später kam Maria Buchwieser mit dickbäuchigen Cappuccinotassen zurück. Der Milchschaum war so perfekt, dass er jedem Barista zur Ehre gereicht hätte. Und Irmi war sich sicher, dass es der zweitbeste Cappuccino ihres Lebens war. Den besten gab es immer noch im Autogrill gleich hinter Sterzing.

Maria Buchwieser setzte sich auf die Sessellehne und wischte sich ein paar Tränen aus den Augenwinkeln, ganz kurz nur. Dann sagte sie: »Ernst hat sein Leben lang Menschen provoziert. Er hat immer Grenzen verletzt. Er hat so viele Drohungen erhalten, er hatte so viel Streit mit Gott und der Welt.« Sie schwieg.

»Es gab also ziemlich viele Feinde?«, fragte Irmi nach und nahm noch einen Schluck von dem göttlichen Cappuccino.

»Ja, viel Feind, viel Ehr. Ernst hat immer gesagt, dass nur der zu echten Höhen aufsteigen kann, der es aushalten kann, angefeindet zu werden. Bei ihm war jede Lebensäußerung in irgendeiner Philosophie begründet.« Sie machte eine Handbewegung zur Bücherwand hin. »Nichts als Philosophen. Er hat Altgriechisch studiert, er kennt seine Denker. Es ist schwer, mit jemandem zu diskutieren, der nichts einfach so sagt, der nichts einfach so tut. Er hatte immer eine Begründung für sein Tun – eine gute, eine heroische.«

Die wenigen Tränen, die aus ihren Augen traten, waren keine Tränen der Verzweiflung. Es waren Tränen der Melancholie, Tränen, die man weint, wenn die hektische Anspannung in bleierne Trauer mündet.

»Es war also schwierig, mit ihm zusammenzuleben?«

Sie nickte. »Ernst sagte mal im Scherz: ›Es ist nicht leicht, ein Gott zu sein‹, natürlich als Anspielung auf den Film. Aber wissen Sie, es ist noch schwerer, mit einem Gott zu leben. Unfehlbarkeit ermüdet.«

Beide Frauen tranken schweigend ihren Cappuccino.

»Gibt es denn ganz aktuell Feinde?«, fragte Irmi schließlich.

Maria Buchwieser stand auf, durchschritt den Raum und verschwand durch eine Tür, die von Büchern eingerahmt war und von ihnen erdrückt zu werden schien. Als sie zurückkam, hatte sie einige Papiere dabei, die mit bunten Buchstaben beklebt waren. Irmi hatte eigentlich gedacht, so etwas gäbe es nur in Filmen oder bei Enid Blyton. Drohbriefe mit ausgeschnittenen Lettern – wer machte heute denn noch so was?

Verpiss dich!

Kümmer dich um deinen Scheiß!

Wenn du weiter störst, mach ich dich kalt!

Du lebst nicht mehr lang, du eingebildeter Arsch!

»Ich habe sie nach der Reihenfolge sortiert«, sagte Maria Buchwieser. »Ernst fand das wahnsinnig witzig. Er wollte sich ausschütten vor Lachen.«

»Haben Sie eine Idee, von wem das stammen kann?«

Maria Buchwieser lachte ein bitteres Lachen. »Wie viel Zeit haben Sie? Ich kann Ihnen eine

Liste machen. WM-Komitee, Hoteliersverein, Lehrerkollegium, Eltern von Schülern.«

Irmis ließ den Blick nochmals über die Blätter gleiten. Die Sprache war eher derb, aber das konnte natürlich dazu dienen, die wahre Identität des Absenders zu verschleiern. »Wann kam denn der letzte?«, fragte sie.

»Vorgestern«, sagte Maria Buchwieser leise.

»Haben Sie die Umschläge noch?«

»Nein, Ernst hat sie verfeuert. Aber sie kamen über das Briefzentrum Starnberg, man kann ja heute nicht mehr sehen, wo ein Brief eingeworfen wurde.«

»Ich nehme diese vier Machwerke mal mit, vielleicht können wir was sichern. Als Vergleichsprobe bräuchte ich bitte Ihre Fingerabdrücke und DNA, auch eine von Ihrem Mann, wenn das geht. Haare aus der Haarbürste eventuell? Ich würde nachher jemanden vom Erkennungsdienst schicken.« Irmis betrachtete ihr Gegenüber. Solche Fragen, solche Vorgehensweisen machten einen Mord auf einmal so endgültig.

Aber Maria Buchwieser nickte nur und fragte dann: »Erschossen, sagen Sie? Wo denn?«

»Das ist das Seltsame daran. Ihr Mann befand sich zum Zeitpunkt der Tat auf der Kandahar-Piste. Er trug Skier. Uralte Skier und dazu eine Uraltmontur: einen Skianzug mit einer WM-Startnummer von 1978, der Nummer siebzehn. Können Sie sich darauf einen Reim machen?«

Zum ersten Mal wirkte Maria Buchwieser wirklich entsetzt. Es war, als hätte sie viele Szenarien im Kopf durchgespielt, als hätte sie sich gewappnet über die Jahre. Als hätte sie ihr Herz verhärtet. Aber nun war sie völlig konsterniert.

»Die Nummer siebzehn?«

»Ja.«

Maria Buchwieser stand auf und trat an die offene Terrassentür. Das Licht spielte mit ihren Haaren, eine rötliche Aura umgab ihren Kopf. Ihre Schultern zuckten. Irmis ließ ihr Zeit.

Endlich wandte sie sich um und sagte leise: »Das ist das Gwand vom Kurtl. Und seine Startnummer.«

Irmis beobachtete sie genau. Sie hatte sich wieder im Griff. »Und wer ist der Kurtl?«

»Das ist sein Bruder. Oder besser gesagt: war sein Bruder. Der Kurt hat sich 1983 umgebracht«, sagte Maria Buchwieser. Ihr Blick verdüsterte sich. Irmis spürte, dass da plötzlich eine Woge Vergangenheit heranrollte, so mächtig, dass die zarte Frau ihr nicht gewachsen war. Irmis schwieg. Es verging eine Weile, bis Maria Buchwieser Irmis Blick suchte.

»Der Kurt war sein jüngerer Bruder. Er hat immer im Schatten vom Ernst gestanden, aber eigentlich hat jeder in seinem Schatten gestanden. Ich ja auch. Ernst hatte immer schon etwas von einem Guru. Er hatte nicht nur Feinde, sondern auch seine Anhängerschaft. So lange die Anhänger nur schwach waren.« Sie stockte.

»Sie auch? Fühlten Sie sich schwach neben dem Philosophen?«, fragte Irmis vorsichtig nach.

»Ja, als ich Ernst kennenlernte, war ich wie verzaubert. Er konnte so gut reden. Er wollte die Welt verändern, er war komplett anders als die Jungs, die ich sonst kannte. Wir saßen stundenlang an der Loisach, warfen Steine ins Wasser, und Ernst hat seine Theorien von einer besseren Welt ausgebreitet. Ich konnte ihm immer nur zustimmen, seine Sätze waren klar, so voller Leuchtkraft.

Seine Freunde und ich, wir konnten nicht so schön formulieren wie er, wir konnten nur nicken und applaudieren.«

In diesem Wort »applaudieren« schien so viel zu liegen. »Aber ständiger Applaus korrumpiert doch, oder?«, meinte Irmi.

»Ja, ich denke auch, das ging in Richtung Größenwahn. Alles flog ihm zu. Er war ohne Anstrengung einer der Besten in der Schule, er hatte seinen Fanclub, er hatte Mädchen...« Sie stockte und lachte bitter auf.

»Nicht bloß Sie?«

»Nein, aber ich wollte das nicht sehen. Letztlich war ich ja immerhin seine Offizielle. Und ich war cool, so cool, wie wir alle waren in den Achtzigern. Wir haben uns das Hirn weggekiffert, die Welt gerettet, und Sex war nichts als ein Spiel.« Ihr Lächeln war eine Mischung aus Wehmut und Bitternis.

Irmi kam ein Lied in den Sinn. Von Kid Rock: »We were smoking funny things, making love out by the lake to our favourite song, sipping whiskey out the bottle, not thinking 'bout tomorrow.«

»Ja, genau so war es. Aber heute in der Rückschau weiß ich natürlich, dass das wohlige Schauern, zur Topclique zu gehören, eine böse Falle gewesen ist. Ich habe schon damals einen hohen Preis bezahlt. Und Kurtl auch.«

Irmi kannte diese Frau erst eine halbe Stunde und fühlte sich ihr dennoch sehr nah. Es war ein gutes Gespräch, sie musste nicht mal korrigierend eingreifen, nicht bitten oder insistieren, Maria Buchwieser kam ganz von selbst wieder auf Kurt zu sprechen.

»Kurt musste sich alles hart erarbeiten. Er war nicht brillant und visionär, er war ein erdiger Typ.« Sie stockte. »Ich hätte damals ihn nehmen sollen. Mit Kurt wäre man nicht so hoch geflogen, aber auch nicht so tief gefallen. Mit Ernst flog man bis zu den Sternen und war plötzlich einsam, weil die greifbare Welt so weit weg war. Mit ihm erreichte man die Sonne und verbrannte. Wir alle in seiner Umgebung waren nicht für den Flug durch den Orbit geboren. Wir hatten Angst und Brandblasen, aber ihm machte das alles nichts aus, und er hatte auch keinen Blick dafür, dass sich die Menschen an seiner Seite verletzten. Und vor allem sah er nicht, dass er schuld war an diesen Verletzungen! Kurt hat ihn genauso bewundert wie ich.«

Irmi lauschte ihren Worten nach. Maria Buchwieser fuhr fort.

»Aber dann hatte Kurt etwas Eigenes. Etwas, wo er Ernst überrunden konnte. Er wurde im Skisport richtig gut, eben weil er so hart trainierte. Er war verlässlich im Riesenslalom und tanzte wie ein Gott durch die Tore. In der Saison 1977/78 fuhr er den ganzen Winter Top-Ten-Platzierungen ein. Dann war da diese Heim-WM in Garmisch. Alle wollten Kurt Buchwieser ganz oben auf dem Siebertreppchen sehen. Er hätte das Zeug gehabt, Frommelt und Gros, ja sogar Stenmark zu schlagen.«

Irmi überlegte, aber außer beim Namen Stenmark taten sich bei ihr da keinerlei Fenster auf. Skisport hatte sie nie interessiert.

»Nach dem ersten Durchgang lag Kurt auf Platz zwei. Hinter Stenmark. Es war, als hätte der ganze Gudiberg vibriert. Ich fühle die Gänsehaut noch heute, es war unbeschreiblich. Und dann startete Kurt in den zweiten Durchgang. Er war wahnsinnig schnell, er hatte plötzlich Rücklage, er

rettete sich in einem Kamikazemanöver, es war dramatisch. In der Vertikalen fuhr er, als käme er aus einer anderen Welt, die Zwischenzeit war gigantisch. Der Berg tobte. Doch als er über einen Geländeübergang kam, riss es ihm beide Stöcke ab. Er hatte nur noch die Schlaufen. Er fuhr ohne Stöcke weiter, allein das war eigentlich sensationell.« Maria Buchwieser stockte, und Irmi spürte, dass das alles für sie so präsent war, als sei es gestern gewesen. »Am Ende wurde er Vierter hinter Stenmark, Gros und Frommelt.«

»Sabotage?«, fragte Irmi nach einer Weile.

Maria sah sie überrascht an. »Seltsam, dass das Ihr erster Gedanke ist. Na gut, Sie sind Kommissarin. Uns ist das erst später aufgegangen. Ernst hatte die Idee, dass da jemand die Stöcke manipuliert haben könnte. Das wirklich zu beweisen aber war uns nie möglich.«

»Hatte Kurt denn einen Verdacht?«

»Nein, der war einfach wie paralysiert. Er war so nah dran gewesen. Er selbst glaubte nicht an Sabotage. Er glaubte nur, dass er wieder einmal Pech gehabt hatte. Ach was: Er wusste, dass er kein Günstling der Götter war. Es war so typisch: Ernst brachte die Sabotage-Idee auf, weil in seinem Weltbild Eigenversagen oder gar Pech nicht vorkamen. Kurt hingegen fügte sich in das Schicksal, mal wieder verloren zu haben. Er war das ja gewohnt. Ich glaube, ihm wäre es sogar lieber gewesen, wenn Ernst mit seinen Verschwörungstheorien aufgehört hätte. Aber dann brachte auch noch jemand den Ausdruck ›DvG Buchwieser‹ auf.«

»Wofür steht die Abkürzung?«

»Depp vom Gudiberg, DvG, ganz Garmisch wollte sich ausschütten vor Lachen. Kurt Buchwieser war der DvG. Daran ist er komplett zerbrochen.«

Irmi überlegte eine Weile. »War das denn so schlimm?«, sagte sie dann. »Ich meine, das war sicher nicht nett, es hört sich an wie so typisches unüberlegtes boarisches Blöd-Daherreden, aber dass man daran gleich zerbricht?«

»Sie verstehen das nicht ganz. Kurt hatte ein Mal die Chance, aus dem Schatten des Bruders hervorzutreten. Er hätte mit dem Feuer spielen können, nicht bloß mit der Asche. Sicher, Sie haben recht. So schlimm war das nicht, und die meisten, die das nachplapperten, waren eher gutmütige Trottel. Jeder mochte Kurt, jeder hätte ihm den Sieg gegönnt. Aber für Kurt hatte dieses Rennen eine überdimensionale Bedeutung gehabt, er hatte alles dort hineinprojiziert. Es war wie ein Omen für ihn.«

Irmi ließ Maria Buchwieser wieder Zeit. Es hatte den Anschein, als träte sie aus einer Geisterbahn heraus ans Licht und müsste erst einmal erfassen, dass alles gut war. Dass die Helligkeit heilen konnte. Vielleicht.

»Aber Ernst hatte also eine Sabotagetheorie?«, fragte Irmi schließlich.

»Ja. Damals habe ich es nur geahnt, heute bin ich mir sicher: Es ging ihm nicht um Kurt, es ging ihm nicht um die Rehabilitation seines Bruders. Es ging um seinen eigenen Nimbus. Die Niederlage seines Bruders kratzte auch an seiner eigenen strahlenden Oberfläche, sie trübte den Glanz. Kurt war ihm letztlich vollkommen egal!«

»Und wie lautete Ernsts Theorie?«

»Ach, Ernst war sich sicher, dass es Quirin war. Dass der Quirin die Stöcke angesägt hatte.«

»Quirin?«, unterbrach Irmi sie.

»Ja, Quirin Grasegger. Der Kurt hatte ihm angeblich ein Mädchen ausgespannt, wobei das Quatsch war. Der Quirin war sozusagen der zweite Mann hinter Ernst, und um genauso cool zu sein, konsumierte er Mädchen wie andere ihre Socken. Beate Schreiber aber hatte keine Lust darauf und fing stattdessen was mit Kurtl an. Dabei war Kurtl an Beate eigentlich nicht interessiert. Sie hat ihn sich einfach genommen, das war besonders einfach, wenn Kurt betrunken war, und das war er oft. Jedenfalls war der Quirin richtig sauer auf ihn. Es hat sogar auch mal eine Schlägerei im Evergreen gegeben, bei der Quirin dem Kurtl gedroht hat, ihm die Skier abzusägen.«

»Oh!«, machte Irmi.

»Ja, aber das war leeres Gerede, wenn Sie mich fragen.«

»Hätte er denn die Gelegenheit gehabt, an den Stöcken was zu manipulieren?«

»Ja, genau das war auch das Argument von Ernst. Quirin war als Skiclubmitglied bei den Rutschern dabei.«

»Rutscher?«

»Das ist die Freiwilligentruppe, die die Piste präpariert. Heute nennt man so was Volunteers. Er war auch im Startraum oben, das ist ja kein Hochsicherheitstrakt, und 1978 ging es da generell etwas lockerer zu. Er hätte die Gelegenheit gehabt, und ein paar andere auch«, sagte Maria Buchwieser.

»Aber Ernst hatte sich auf Quirin eingeschossen?«

»Ja, und in der Rückschau denke ich, das kam ihm ganz gut zupass, denn Quirin muckte auf, der widersprach bisweilen in der Clique, er sah nicht in jeder Idee von Ernst gleich die Heilsbotschaft.« Sie lachte kurz auf.

Irmi überlegte. Nun hieß man hier ja gerne mal Grasegger, aber der Name Quirin Grasegger sagte ihr etwas. »Müssten bei dem Namen irgendwelche Lichter bei mir angehen?«, fragte Irmi mit einem Lächeln.

»Nun, wenn Sie die WM-Vorbereitung verfolgen, dann schon. Quirin Grasegger ist immer noch ein wichtiger Mann im Skiclub, und er sitzt im Finanzausschuss des WM-Komitees. Er *ist* sozusagen der Finanzausschuss. Als Volkswirt und Banker fungiert er seit Jahren bei den Weltcuprennen als der Mann, der über den Geldtopf wacht. Er beschäftigt sich mit Fragen der Nachhaltigkeit. Sie haben sicher in letzter Zeit öfter von ihm in der Zeitung gelesen. Er wird häufig zitiert, wenn es um Pro und Kontra geht. Wenn der Bund Naturschutz gegen die WM schießt, ist Quirin...«

»...der kompetente Mann aus der Wirtschaft, der im Ökonomie-Ökologie-Konflikt jede Menge Argumente für die WM findet«, ergänzte Irmi.

Maria Buchwieser lächelte. »Ich sehe, Sie lesen die Zeitung.«

»Wenn Zeit dafür bleibt und ich nicht gerade über Tote stolpere.« Irmi lachte und wurde dann wieder ernst. »Das heißt aber doch, dass die beiden ehemaligen Freunde heute Feinde sind. Buchwieser aufseiten der Naturschützer und Grasegger ganz vorne in der Liga der WM-Befürworter, oder?«

»Feinde, nein. Sie haben sich geliebt, das haben sie aber immer schon getan. Nach diesem

Rennen am Gudiberg war ein tiefer Riss durch die Clique gegangen. Die einen standen auf Ernsts Seite, die anderen auf Quirins. Ich habe nie geglaubt, dass Quirin das war mit den Stöcken, aber Ernst hat ihn Jahre später noch damit genervt.«

»Bis heute?«, fragte Irmi.

»Ja, immer wieder. Auf Festen kam das Gespräch früher oder später auf den DvG, und Ernst hat Quirin stets attackiert. Keine Geburtstagsparty, kein Grillfest, kein Bierzeltabend ohne dieses unselige Thema.«

»Da wäre es doch mal an der Zeit gewesen, sich dieser Nervensäge zu entledigen, oder?«, fragte Irmi wie zufällig.

Maria Buchwieser starrte sie an. Langsam schien es in ihr Bewusstsein durchzusickern. »Sie meinen also...«

»Wissen Sie, es ist mein Job, Verdächtige zu finden und nach Motiven zu graben. Sie müssen zugeben, dass diese jahrelangen Attacken das Toleranzfass irgendwann mal zum Überlaufen bringen können. Und dann kommt ja noch hinzu, dass Ernst Buchwieser zu einem massiven Problem für die WM geworden ist.«

»Ja, aber so richtig ernst hat ihn doch keiner genommen!«, rief Maria Buchwieser. »Seine Schüler vielleicht, ein paar Naturschutzfanatiker, ein paar Ewiggestrige, aber doch niemand Wichtiges.«

Irmi beschloss, das so stehen zu lassen. Sie wusste noch viel zu wenig über diesen Ernst Buchwieser, aber gerade eben hatte sie erfahren, dass er einen nachhaltigen Einfluss auf seine Jugendfreunde gehabt hatte. Da hatte noch so viel Schmerz, so viel Unaufgearbeitetes, Unausgesprochenes in den Gesten und Worten seiner Frau gelegen. Wie hatte sie es noch formuliert? Die anderen hatten sich Brandblasen zugezogen, doch Ernst hatte ihre Ängste und Verletzungen einfach übergangen. Was aber, wenn jemand die alten Narben einfach nicht mehr hatte ertragen wollen? Wie Quirin Grasegger zum Beispiel.

»Frau Buchwieser, wer war denn damals noch in dieser Clique?«

»Der Ernst, der Quirin, seines Zeichens Bankdirektor, der Sepp Ostler, heute Arzt am Garmischer Klinikum, und der Hubert Deubel, Bauingenieur und Architekt. Außerdem gab es noch den Florian Eitzenberger, aber der ist inzwischen weg...also weggezogen. Die ›Fünf Freunde‹ nannte man sie damals.«

»Keine Mädchen?«

»Doch, aber ständig neue. Ich war als Einzige immer dabei. Beate auch öfters mal«, sagte Maria Buchwieser.

»Jene Beate, die etwas mit Kurtl angefangen hatte?«

»Genau die.«

»Und was wurde aus ihr und was aus Kurt? Sie sagten, er hätte sich das Leben genommen? Gehörte er denn nicht zur Clique?«, fragte Irmi.

»Die Affäre hatte sich schnell erledigt. Beate war dann immer mit einer Münchner Clique unterwegs. Ich habe gar keinen Kontakt mehr zu ihr. Und Kurt, nein, der war kein Mitglied der Fünf Freunde. Er war eben bloß der kleine Bruder, obwohl er nur zwei Jahre jünger war als Ernst.

Auch wenn das jetzt wieder komisch klingt: Nach der WM kam er nicht mehr auf die Füße. Er hatte seine Lehre im elterlichen Raumausstatterbetrieb gerade beendet. Zwar war er weniger der Kreative, aber die handwerklichen Arbeiten wie Polstern und so weiter, die taugten ihm. Er war wenige Tage vor dem Rennen achtzehn geworden und damit volljährig. Und dann begann er mit undurchsichtigen Amis in irgendwelchen Clubs herumzuhängen. Sind Sie aus Garmisch?«, fragte sie plötzlich.

»Aus Eschenlohe beziehungsweise aus Schwaigen«, erwiderte Irmi.

»Na, dann kennen Sie ja das alte Garmisch. Die Spielbank am Marienplatz, das Nachtleben. Garmisch war Ende der Siebziger ein Hotspot, würde man heute sagen. Ich glaube, damals gab es dreihundert Lokale und bestimmt sechs Diskos für vielleicht fünfundzwanzigtausend Einwohner. Da ging was ab, und wenn man zur Szene gehörte, war man geadelt. Und wenn nicht, gab es genug Absturzspelunken, genug Drogen.«

Irmi erinnerte sich. Die feenhafte Maria und Ernst, der Held, die Clique der Reichen und Schönen – all das lag so weit außerhalb ihrer damaligen Gedankenwelten, außerhalb ihrer Reichweite. Diskotheken waren ohnehin nicht ihr bevorzugter Aufenthaltsort gewesen. Klar, sie war mit ihren damaligen Freunden schon mal im Evergreen gewesen, in der Handwerkerdisco, in der Disco fürs Fußvolk. Sie hatte auch mal staunend im Surprise gestanden, wo nach drei alles auflief, was die anderen Kneipen ausgespuckt hatten: die Alkis, die Kiffer, die Schönen, die noch nicht heimwollten. Der Disco-Stampfsound war nicht nach ihrem Geschmack gewesen. AC/DC schon eher, »Highway to Hell«... Eigentlich ein schönes Lebensmotto. Irmi lächelte Maria Buchwieser an.

»Ich nehme an, wir haben in unterschiedlichen Kreisen verkehrt. Ich war zum Beispiel noch nie im John's Club, Sie vermutlich schon, oder?«

Maria Buchwieser lächelte zurück. »Ja, das war die schwerste Tür im Oberland, wahrscheinlich schwerer als die Türen in München. Diese adlige Türsteherin damals!« Sie schüttelte den Kopf. »Dieses Omaambiente auf höchstem Niveau, die Kerzenleuchter, das Piano auf der Tanzfläche. Es war ein skurriler Laden, und mir wurde 1978, mit gerade mal achtzehn Jahren, die Ehre zuteil, da rein zu dürfen. Natürlich nur wegen Ernst oder in dem Fall sogar wegen Kurt.«

»Wegen Kurt?«

»Na ja, John, der Besitzer, schmückte sich gern mit Exzentrikern und Künstlern, er war ja selber einer. Aber so ein junger Skistar, der putzt doch auch, der poliert das Image auf. Kurt hat sich da eigentlich nie so richtig wohlfühlt. Aber John hatte ja damals schon eine gewaltige Auswahl an Whiskys, scheißteures Zeug. Der wurde ausgegeben, und nach vier Whisky wurde aus dem kreuzbraven unsicheren Kurt eben doch der weltmännische Skistar. Er hatte Sex mit Münchnerinnen, die bestimmt fünfzehn Jahre älter waren als er. Am nächsten Morgen schüttelte er sich zurecht, schnallte sich die Skier an, und dann war er wieder Kurt. Kurt Buchwieser, der klare Typ, dessen Bedürfnisse im Gegensatz zu seinem Bruder nicht im Himmel lagen, sondern festgezimmert waren auf der Erdoberfläche.«

Maria Buchwieser schwieg eine Weile, ehe sie fortfuhr: »Aber dieses Schwanken zwischen den Welten brachte ihn aus der Balance. Er verzockte Geld, er soff zu viel. An seinem zwanzigsten

Geburtstag lieferten sie ihn mit einer Alkoholvergiftung im Krankenhaus ein. Trotzdem hat er es irgendwie geschafft zu arbeiten, und als der Vater starb, übernahm er mit einundzwanzig den Laden. Er machte den Meister, und es sah so aus, als hätte er sich wieder gefangen. Es ging etwa zwei Jahre ganz gut. Zu dem Zeitpunkt hatte er auch eine feste Freundin, Sabine aus Murnau.«

Maria Buchwieser stand auf und ging zur Terrassentür. Plötzlich sagte sie eruptiv: »Irgendwann hat Kurt seine Freundin mit Ernst im Bett erwischt. In seinem eigenen, zu allem Überfluss.«

»Und Sie, waren Sie damals noch mit Ernst zusammen?«

»Wieder. Ich weiß gar nicht, zum wievielten Mal. Ich hatte in Regensburg studiert, Ernst in München, dann war Sendepause, aber irgendwie kamen wir wieder zusammen. Wir waren höchstens ein paar Wochen beieinander, als das mit Sabine...«

Irmis konnte sich vorstellen, wie die Geschichte weiterging. Maria und Kurt, die um ihr Leben Betrogenen, die mit den Brandblasen, die vom hellen Sonnenlicht Geblendeten, sie beide hatten reagieren müssen. Sanft fragte sie nach: »Konnten Sie Kurt helfen oder er Ihnen?«

Das Lachen hätte bitterer nicht sein können. »Wir haben geredet, nächtelang. Wie haben uns an den Händen gehalten wie Ertrinkende. Wir haben Rotwein getrunken und Apfelkorn und, Sie ahnen es, miteinander geschlafen. Voller Verzweiflung und mit Rachegeanken. Hinterher haben wir Ernst davon erzählt. Der hat uns ausgelacht und Kurt jovial auf den Rücken gehauen: ›Na prima, Bruderherz, dann sind wir ja quitt.‹« Sie schwieg eine Weile. »Kurt hat dann die Firma an die Wand gefahren und sich im Dezember 1983 erhängt.«

»Und Sie? Soweit ich weiß, sind Sie mit Ernst verheiratet. Nach all dem haben Sie ihn geheiratet?«

Wieder ein bitteres Lachen. »Ja, ich war süchtig. Ich wusste, dass er mir nicht guttut, und bin sehenden Auges in mein Unglück gelaufen. Ich wusste, dass mich eine Flucht hätte retten können, und ich bin doch stehengeblieben. Wir sind bis heute auf dem Papier verheiratet – auch damit die Kirche ihre Verlogenheit bewahren kann.«

Irmis zog die Stirn in Falten und sah Maria Buchwieser fragend an.

»Sehen Sie, im Internat Ettal gibt es drei Arten von Personal. Erstens staatliche Lehrer, die für die Privatschule freigestellt sind. Zweitens Angestellte und drittens Kirchenbeamte, die vom Katholischen Schulwerk bezahlt werden. Ernst war einer von der dritten Kategorie, und da ist man einfach nicht geschieden. O nein, man kündigt keinen Bund auf, der vor Gott geschlossen wurde!«

Irmis ließ die Worte einige Sekunden auf sich wirken. »Aber Ihr Mann war doch eher unkonventionell, ein Nonkonformer, es wundert mich, dass er sich nicht darüber hinweggesetzt hat.«

»Um den Job zu verlieren? Nein, er war durchaus auch ein Taktiker, und er hatte durchaus vor, an der Schule etwas zu werden. Ernst war nie mit einer Rolle im Fußvolk zufrieden.«

»Etwas werden?«, fragte Irmis nach.

»Nichts weniger als Direktor.«

»In Ettal? An einer katholischen Schule? Geht das überhaupt?«

»Es gibt durchaus kirchliche Schulen mit weltlichen Schulleitern«, erwiderte Maria Buchwieser. Ettal, auch das lag außerhalb von Irmis Welt, dabei lebte sie sozusagen am Fuß jenes Berges,

unterhalb dessen sich das Kloster mächtig in den Himmel reckte. Wo es Eindruck zu schinden suchte und doch so stark vom hohen Gebirge bedrängt wurde. Die Berge hielten es in Schach, sie bremsten seine Höhenflüge. Genau das war sein Charme – moderne Touristikprofis würden Alleinstellungsmerkmal dazu sagen. Ein gewaltiger Baukomplex mitten in den Bergen. Eine stolze Anlage, die doch zur Demut gezwungen war, denn die Berge waren mächtiger als menschliches Streben.

Das Wetter übrigens auch: Irmi musste unwillkürlich lächeln. Wie oft hing über Ettal der zähe Nebel, wie selten kam im Winter die Sonne über die Felsriesen. Lange Perioden im Schattenreich waren die Folge, denn die Sonne konnte man nur strahlen sehen, wenn man weit hinaufstieg, um einem hellen Horizont näherzukommen. »Ganz schön schattig, ziemlich zapfig« – das war's in Ettal häufig. Die Pfützen konnten noch immer mit dünnem Eis überzogen sein, während es fünfhundert Meter weiter schon fast T-Shirt-warm war.

Irmi kannte das Phänomen. Auch sie lebte in einem winterlichen Schattenreich unter dem Rauheck, aber dafür hatte sie einen weiten Horizont. Zu ihren Füßen lag das Murnauer Moos. Große Weite inmitten des Gebirges. Für Irmi war es jedes Mal wie ein Aufatmen, wenn sie Garmisch verließ. Ihr rückten die Berge dort zu sehr auf die Pelle.

Irmi kannte durchaus Externe, die dort zur Schule gegangen waren, dennoch blieb Ettal für sie ein Mysterium. Vielleicht hatte sie zu oft Ecos »Der Name der Rose« gelesen, war zu tief in den gleichnamigen Film eingetaucht – in jedem Fall waren Klöster für sie wie verzweigte Höhlensysteme mit undurchschaubaren, gefährlichen Hierarchien. Plötzlich verspürte sie ein jähes Unbehagen darüber, eben dort im Dreck wühlen zu müssen.

Maria Buchwieser fuhr nach einer Pause fort: »Es gibt natürlich den Abt, der über allem steht. Dann seinen Stellvertreter, den Prior. Es gibt einen Schulleiter, es gibt die Internatserzieher, und dann ist da noch die im Prinzip wichtigste Instanz: der Wirtschaftspater, der Cellerar.«

»Letzterer entscheidet über die Finanzen?«

»Sie sagen es.«

Es lag ein Unterton in ihrer Stimme. Wieder runzelte Irmi die Stirn.

Maria Buchwieser lächelte: »Sie erfahren es ja sowieso. Der Cellerar war nicht der beste Freund von Ernst, der Schulleiter auch nicht. Und ein paar im Kollegium konnten ihn ebenfalls nicht leiden, ein paar andere hingegen wären für ihn durchs Feuer gegangen. Ernst hat immer polarisiert.«

»Zwischen nicht leiden können und hassen liegen einige Spielarten«, sagte Irmi und dachte: zwischen nicht leiden können und morden erst recht. »Gab es konkrete Anlässe, ihn nicht leiden zu können?«, fragte sie.

»Sie werden sich doch bestimmt noch in Ettal umhören, und Sie verfügen über Menschenkenntnis. Ich will dazu eigentlich nichts sagen.«

»Aber es gab Reibungspunkte«, beharrte Irmi.

»Erstens: Ernst hat sich ständig über den Zustand der Sportanlagen beschwert. Das betraf den Cellerar. Zweitens: Er hat weder leise noch dezent oder diplomatisch darauf verwiesen, dass er für die Moderne an dieser Schule stehe. Für ihre Zukunft. Dass er als Altgriechischlehrer profilgebend

sei und als beliebter Lehrer mit dem Draht zur Jugend der perfekte Mann für den Job. Das betraf den Schulleiter, an dessen Stuhl er damit sägte.«

»Da war aber die Einbindung der Kids in die Attacke gegen die WM-Plakatsäulen nicht so schlau, oder?«, meinte Irmi. »Was sagte denn der Abt dazu?«

»Nun, der Hochwürdigste Herr Abt ist der Kopf und die Seele eines Klosters. Und er ist... war ein Schulfreund von Ernst. Sie hatten einen sehr guten Draht zueinander. Was der Abt letztlich zu dieser Aktion gesagt hat, weiß ich nicht. Es gab ein Vier-Augen-Gespräch. Ich weiß nur, dass weder der Schulleiter noch der Cellerar die Entscheidung des Abtes für gut befunden haben.«

»Ich finde das schon etwas verwunderlich, dass der Abt so was toleriert«, sagte Irmi.

»Wundern Sie sich nicht, Frau Mangold. So schlimm war das gar nicht. Schließlich ist man stolz, dass Schüler einer Privatschule Eigeninitiative zeigen. Und der Akt an sich verstößt auch nicht gegen das Kirchenrecht. Im Dritten Reich haben Ettaler Schüler ein Kreuz auf dem Mannndl aufgestellt, heute stürzen sie Plakatsäulen um.«

Das klang bitterböse. Dieser Zynismus überraschte Irmi.

»Sie halten mich für verbittert, nicht wahr?«, fügte Maria Buchwieser dann auch gleich hinzu.

Irmi nickte. »Ein bisschen vielleicht.«

»Nennen Sie es eher Müdigkeit. Jene Müdigkeit, die einen plötzlich wie ein Stoß trifft. Die einen ins Bett zwingt und die dann umschlägt in Herzrasen. Die einem den Schlaf nicht gönnt. Ernst mit all seinen Ideen und Idealen, mit seinen Aktionen und seinen Argumenten hat mich ermüdet. Ich saß immer in der ersten Reihe beim Film ›Buchwieser gegen den Rest der Welt‹. Ernst war hochintelligent, gefährlich intelligent, aber zu einem hat es bei ihm nie gereicht: seine Intelligenz subtil einzusetzen, zu taktieren, statt zu provozieren. Sein Kampf gegen die Ettaler Strukturen war immer schon zum Scheitern verurteilt.«

»Immer schon?«

»Sehen Sie, ich selbst bin Ettal-Absolventin, als Externe natürlich. Ich war eines von drei Mädchen im Jahrgang 1969. Wir waren die Pionierinnen. Wir durften anfangs keine Jeans tragen, sondern nur Röcke oder allerhöchstens Stoffhosen. Dann wurden Jeans erlaubt, aber niemals, wenn man vorm oder im Direktorat war. Ich war ein kleines Mädchen, ich huschte durch diese langen Gänge. Es war schrecklich. Ich hatte Angst.«

»Hatten nur Sie Angst?«

»Nein, auch andere. Aber es gab Kinder, die haben es geliebt, Ettaler zu sein. Sie hielten sich für auserwählt. Für sie war das ein ruhiges Klima da oben, es war eine friedliche Klientel. Sie haben Pater Stephan Schaller angebetet, als eine Art Lichtgestalt. Als ein würdiger Abgesandter Gottes auf Erden.«

»Und Sie?«

»Ich möchte dazu eigentlich nichts sagen. Nur so viel: Als ich zwischen Griechisch und Französisch wählen durfte und Französisch nehmen wollte, hat er es mir verboten. Er hat sogar meinen Vater ins Boot geholt. Ich musste Griechisch lernen. Als wir elf waren und Theater gespielt haben, waren wir obenrum platt wie Holland, und der Pater hat uns eigenhändig Kunstbrüste, so perverse Dinger, umgeschnallt. Das waren andere Zeiten damals, Frau Mangold, wir waren

gschamig, kleine verschreckte Mädchen.«

Irmi ließ das Gehörte auf sich wirken. Sie musste an ihre Oma denken, die sie zum Beichten gezwungen hatte, wo es nichts zum Beichten gegeben hatte. Doch ihr fehlten die richtigen Worte, um davon zu erzählen.

Maria Buchwieser sprach weiter: »Ich hatte einige wirklich integre Lehrer, aber da waren auch andere: Profilneurotiker, sozial Inkompetente, Angsthasen, emotionale Verlierer. Alkoholiker, Patres kurz vor dem Sektierertum oder schon drüber – das ganze Spektrum des Menschseins eben. Das Schlimme aber in so einem engen Korsett ist es, dass diese Unzulänglichkeiten immer unter dem Deckmantel irgendwelcher Benediktinerregeln daherkamen. Man konnte eine Sau sein und hatte dennoch irgendeine Rechtfertigung. Es gibt eben gutes und schlechtes Bodenpersonal in der Airline Gottes.« Nun lächelte sie wieder. »Mein Resümee war, dass man zu viel Energie verbraucht, wenn man Kämpfe gegen die Mächtigen aufnimmt. David gegen Goliath ist eine Illusion. Ich bin auch Lehrerin oder besser gesagt, ich war es. Ich habe mich ein paar Mal zu oft aufgerieben zwischen Schulleitern und Kollegen, heute nennt man so was Mobbing. Inzwischen unterrichte ich in der Erwachsenenbildung.« Sie lächelte. »Auch damit verdient man Geld, und man gewinnt etwas Wesentliches: mehr Ruhe. David gegen Goliath, pah!«

»Aber Ernst dachte anders?«, fragte Irmi.

»Ja, er war immer der Typ, den die Konfrontation eher noch angestachelt hat. Ich meine, er kam ja aus einer wenig begüterten Familie. Kleiner Raumausstatterbetrieb, alles ganz bürgerlich. Eine liebe Mama, die Hausfrau war und nebenbei die Buchhaltung vom Laden gemacht hat. Ein durchaus gewitzter Papa mit Charme, der mehr auf Berg- und Skitouren war als im Laden. Ernst hat diese Familie wahrscheinlich schon im Volksschulalter hinter sich gelassen. Er hatte ein Stipendium fürs Internat und hat sich keine Sekunde lang den Kindern der Reichen untergeordnet. Er war sofort der Leader. Damals gab es große Schlafsäle und gemeinsame Duschräume und jede Menge Jungs, die diese fehlende Individualdistanz gehasst haben. Für Ernst war das eher von Vorteil, er konnte seine Anhängerschaft auf diese Weise dicht um sich scharen. Und für ihn waren all diese menschlichen Unzulänglichkeiten eher wissenschaftliche Studienobjekte, ja er liebte es, in den Krieg zu ziehen. Weil er keine Angst hatte. Und wenn man ihm etwas zugutehalten muss: Als Lehrer war er grandios. Er lehrte seine Schüler Stärke. Er versucht sie aus dem Duckmäusertum herauszuholen und sie ins Bühnenlicht zu stellen. Er wollte sie mutig machen. Er selbst fürchtete weder Tod noch Teufel...«

Sie hielt inne, erschrocken fast. Dann sah sie Irmi mit diesen schönen und verletzlischen Feenaugen an. Ja, gefürchtet hatte er sich nicht vor dem Tod, aber dieser hatte Ernst Buchwieser letztlich doch erwischt. Und ob der Teufel dabei im Spiel gewesen war? Oder gar ein frommer Gottesmann? Irmi überfiel wieder dieses ungute Gefühl. Die beiden Frauen schwiegen eine Weile.

»Wenn Ernst ein Protegé des Abtes war, dann müssen ihn seine Gegner umso erbitterter gehasst haben«, sagte Irmi schließlich.

Wieder ein sarkastisches Lachen. »Ein Gottesmann hasst nicht. Genauso wie er nicht falsch aussagt. Ein Gottesmann liebt seine Feinde. Er ehrt die Älteren, murrst nicht, verleumdet nicht, und töten tut er schon gar nicht.«

»Benediktinerregeln?«

Maria Buchwieser lächelte. Sie stand auf, ging zum Bücherregal und förderte ein schwarzes Büchlein zutage. »Bitteschön, zur gefälligen Lektüre, und seien Sie immer der wichtigsten Aussage gewahr: Ein gutes Wort geht über die beste Gabe.«

Irmis hielt das Bändchen in Händen. Wenn es so einfach wäre, den Tücken des Lebens gute Worte entgegenzustellen. »Ich entnehme Ihren Worten, dass in so einem Kloster eben auch nur Menschen leben.«

»O ja, abgefedert durch Sicherheit, aufgefangen durch die Gemeinschaft und doch immer wieder zurückgeworfen auf das Ich. Auch auf die Zwänge. So ein Kloster ist ein Wirtschaftsbetrieb, ja, mehr noch: Es ist vor allem ein Wirtschaftsbetrieb. Und wie in einer Firma oder auch in der Politik kommt es auf die zweite Riege an. Der Abt hat viele Pflichten auch außerhalb des Klosters. Die Leute vor Ort müssen funktionieren.«

»Tun sie es?«

»Wie gesagt, machen Sie sich ein Bild. Der Schulleiter und der Cellerar sind sehr unterschiedliche Charaktere. Aber beide halten sich nicht unentwegt an die Regeln ihres guten Benedikt von Nursia. Ob sie wirklich nie Arglist im Herzen tragen? Und beide haben Ernst verabscheut, da bin ich mir sicher! Aber von denen legt keiner Hand an. Die haben perfidere Methoden, bessere Ränkespiele auf Lager.«

»Von persönlichen Animositäten mal abgesehen: Schädete Ernst denn dem guten Ruf der Schule?«

»Darüber war man im Kollegium, unter den Patres und bei den Schülern ganz unterschiedlicher Ansicht. Einige betrachteten seine Aktionen wirklich eher als Werbung, als PR-Gag. Andere waren brüskiert. Der wirkliche Schaden, der von Ernst ausging, war wirtschaftlicher Natur.«

»Inwiefern?«

»Das WM-Komitee hat gedroht, das Hotel zu boykottieren und kein Ettaler Bier auf der WM zuzulassen, wenn es nicht gelänge, Ernst zu stoppen.«

Irmis gab ein japsendes »Oh!« von sich.

»Ja, eben. Da liegt der Hase im Pfeffer. Es geht um Geld, am Ende geht es immer um Geld.«

»Wie muss ich das verstehen? Zahlen denn nicht eigentlich die Zulieferer, um dabei zu sein – nicht umgekehrt?«

»Wissen Sie, es gibt einen Hauptsponsor, eine große deutsche Brauerei. Ein Großteil des Bieres stammt von denen. Aber es soll ja von den Wettkampfstätten bis in den Ort eine Schmankerl- und Eventmeile geben, und da will sich die Region auch kulinarisch zeigen. Für diese Standl zahlt man zwar Pacht, nehme ich an. Dennoch ist das sicher lukrativ, und Ettal gehört nun mal in die kulinarische Landschaft der Region, egal ob mit seinem Bier oder den Likören. Und die Käserei will ja auch teilnehmen.«

»Gehört die zum Kloster?«

»Nein, aber alles zusammen gehört sozusagen zum Label Ettal, zur Marke, wie immer Sie das nennen wollen. Und wenn Ettal auf der WM gar nicht auftauchen würde, wäre das eine Katastrophe. Die ganze Gemeinde liefe dann Amok. Jeder will doch seinen Namen in die Welt

tragen.«

»Und das Hotel?«, fragte Irmi nach.

»Es werden jede Menge Betten gebraucht, die Nationen-Teams haben ihre Quartiere meist fix, die sind ja beim Weltcup schon immer da. Die FIS, also der internationale Skiverband, hat auch feste Unterkünfte, aber man benötigt Raum für Journalisten, für Sponsoren, ja, für einen ganzen Tross von Menschen, und da werden die Kapazitäten von Garmisch natürlich gesprengt. Verschärfend kommt hinzu, dass Ettal finanziell lange nicht mehr so rosig dasteht. Die Neugründung des Klosters Wechselburg in Sachsen hat viel Geld gekostet. Glauben Sie mir, Geld ist auch hier eine Macht, die ohnmächtig machen kann.«

Irmi überlegte. »Und zwei Männer sind für Geld zuständig: Quirin Grasegger für das der WM und der Cellerar für das von Ettal, oder?«

»Ja, aber ich kann einfach nicht glauben, dass einer von denen ein Mörder sein sollte!«

»Haben Sie denn irgendeine Idee, wieso Ihr Mann auf dieser Piste war? Und noch dazu in diesem Aufzug?«, fragte Irmi nach einer Weile.

»Ja und nein. Er wollte sicher mal wieder irgendein Zeichen setzen gegen die WM. Aber eins hab ich in all diesen Jahren gelernt: Wundere dich über nichts, aber auch gar nichts, was Ernst so tut. Es muss ja irgendwas mit seinem WM-Protest zu tun haben, oder?« Maria Buchwieser sah Irmi fragend an. »Warum er aber Kurts Startnummer anhatte, keine Ahnung. Das mag jetzt seltsam klingen, aber mir tut das weh. Mir kommt das vor wie Leichenfledderei.«

Irmi verstand sie sehr gut. »Entschuldigen Sie die Frage: Wo waren Sie heute Vormittag?«

Sie lächelte. »Ich bin von Scharnitz rauf auf die Oberbrunnalm.«

»Auf Skiern?«

Es musste Irmis erstaunte Stimme gewesen sein, diese völlige Verständnislosigkeit für Wintersport, die Maria Buchwieser zum Lachen brachte.

»Ja, ich weiß, das ist eine komische Jahreszeit zum Wandern, nicht mehr Winter, noch nicht Sommer. Aber ich liebe diese Übergangsjahreszeit, alles ist im Wandel. Unten verblühen schon die Krokusse, und oben liegt noch Schnee. Mir gibt diese Jahreszeit so viel. Sie macht Hoffnung darauf, dass etwas wachsen kann. Wissen Sie, die Oberbrunnalm liegt auf 1523 Metern. Von neun in der Früh bis abends um neun scheint da die Sonne, ein begnadetes Platzl. Es führen Forstwege von mehreren Seiten rauf, nix Hochalpinen. Ich hatte Schneeschuhe dabei, aber die hab ich gar nicht gebraucht, die Sonne hat schon genug Kraft gehabt.«

»Hat Sie jemand gesehen?«

»Das hoffe ich doch. Die Hüttenwirte sind Freunde von mir, ich habe Lissi geholfen, die Hütte zu putzen. Ach ja, die Schäferhündin hat mich auch gesehen, und die ist eine echte Instanz. Schließlich arbeitet sie im Winter als Lawinenhund bei der Bergwacht in Garmisch. Und zwei Männer namens Sepp von der Freiwilligen Feuerwehr Mittenwald waren auch da, deren volle Namen könnte ich Ihnen besorgen.«

»Das wird nicht nötig sein.« Irmi stand auf, packte ihren Notizblock ein und gab Maria Buchwieser die Hand. »Es kann sein, dass ich Sie noch brauche.«

»Kommen Sie jederzeit wieder.«

Über den Feenaugen lag ein feiner Film. Es war an der Zeit, Maria Buchwieser weinen zu lassen. Sie war keine Frau, die das vor Zeugen getan hätte. Ernst Buchwieser hatte sie lange Perioden ihres Lebens allein gelassen, sie hatte sicher unzählige Male allein geweint, und sie würde es wieder tun. Vielleicht ein letztes Mal.

Irmi startete ihr Auto und fuhr langsam durch das Wohngebiet unterm Kramer. Sie dachte an die vielen Bücher bei den Buchwiesers und an die Spaziergänge auf die Oberbrunnalm. Ihr wurde bewusst, wie weit sie selbst sich von einem normalen Leben entfernt hatte. Wann hatte sie das letzte Buch gelesen? Wann hatte sie Zeit gehabt, auf einen Berg zu steigen?

Vor ein paar Wochen war sie in Igls gewesen, mit *ihm*. Das war schon so lange her. Ihr Leben bewegte sich zwischen der Ermittlungsarbeit und der Hilfe am Hof ihres Bruders. Ihr Leben bestand darin, zu tun, was eben getan werden musste. Mörder fassen. Kühe melken. Heu einführen.

Ihr Leben war von Zeitdruck geprägt. Den Mördern durfte man nicht zu viel Zeit zur Flucht geben, die Kühe mit den prallen Eutern hatten auch nur begrenzt Zeit, und beim Heueinführen saßen einem ständig Gewitter im Nacken. Muße war für Irmi ein Fremdwort.

Während des Gesprächs hatte sie sich ein paar Notizen gemacht. Sie würde auf jeden Fall am nächsten Tag nach Ettal fahren müssen. Und tief drinnen spürte sie, dass sie das beunruhigte und verunsicherte. Sie war ein Mädchen vom Bauernhof, und sie fürchtete sehr wohl Tod und Teufel – und hochgebildete Gottesmänner, weil sie denen nicht Paroli bieten konnte.

Im Büro rief Irmi beim Tagblatt an, wo eine Bekannte im Sekretariat arbeitete. Diese bat sie, ihr möglichst alle Artikel über Buchwieser zuzumailen. Wenig später vertiefte sie sich in die vielen Texte – Buchwieser hatte sich nicht über mangelnde Medienpräsenz beschweren können.

Ihr Handy meldete sich. Es war Kathi.

»Und, ist Sophia wieder aufgetaucht?«

»Ja, sie hatte sich beim Nachbarn im Heustadel versteckt. Sie wollte mich ärgern, weil wir heute früh einen kleinen Disput gehabt haben. Ich hatte ihr etwas verboten, und das wollte sie nicht akzeptieren!« Kathi klang wütend und hilflos zugleich.

Sophia hatte den starken Willen ihrer Mutter geerbt. Und deren Unnachgiebigkeit. Die beiden würden noch größere Schlachten ausfechten, da war sich Irmi sicher. Sie enthielt sich jeden Kommentars, denn das Totschlagargument »Na, du hast eben keine Kinder« kannte sie zur Genüge. Sie hatte es sich angewöhnt, in Fragen der Kindererziehung nichts zu sagen. Sie redete nur da mit, wo sie sich auskannte: Viehhaltung, Forstwirtschaft, Mord und Totschlag.

Kathi fuhr fort: »Ich hab mal recherchiert, und weißt du was: 1978 gab es bei der WM einen Skandal. Der Bruder von Ernst Buchwieser, ein gewisser Kurt, hatte wahnsinniges Pech: Beide Stöcke sind gebrochen, und so hat er keinen Medaillenplatz bekommen. Ich habe etwas weitergegraben: Dieser Kurt hat sich 1983 umgebracht.«

»Gute Arbeit. Das deckt sich mit meiner Befragung.« Irmi berichtete kurz vom Gespräch mit Maria Buchwieser.

»Wow. Der Buchwieser muss ja ein Herzchen gewesen sein!«, meinte Kathi.

»Ja, allerdings. Eine sehr facettenreiche Person – neutral formuliert.« Irmi lachte kurz auf. »Hast du sonst noch was gefunden?«

»Bloß ein paar Unfälle und Diebstähle – nichts, was für unseren Fall relevant ist. Aber die Sache mit den abgerissenen Stöcken kann doch kein Zufall sein. Und heute früh fährt dieser Ernst Buchwieser mit der Startnummer seines Unglücksrabens-Bruders auf die Piste!«

»Die Frage wird uns bestimmt noch beschäftigen, aber morgen fahren wir erst mal nach Ettal, hinauf in die himmlischen Höhen. Da hatte Buchwieser nicht nur Fans. Bis dann.«

Als Irmi auf den Hof fuhr, war es stockdunkel. Aber Bernhard, der wahrscheinlich beim Wirt war, hatte zwei Außenlampen entzündet. Der Kater huschte heran.

»He, Kater, hat er dich wieder ausgesperrt? Komm her!« Der Kater hieß Kater. Er war ein Kater mit einem dicken Katerschädel und etwas dümmlich-verdutztem Gesichtsausdruck. Sie hatten Generationen von Katzen besessen, die weiblichen waren immer kühner gewesen, die Kater dagegen treudoof und dicklich. Kater konnte so dumm aber nicht sein, er war nämlich schon zwölf Jahre, und das war auf diesem Hof ein biblisches Alter. Alle Katzen vor ihm waren nach einigen Jahren Autos oder Mähmaschinen zum Opfer gefallen. Unterm Apfelbaum befand sich ein halbes Gräberfeld. Bernhard hätte die Viecher lieber anders entsorgt, aber da war sie wütend geworden. Tiere entsorgte man nicht einfach so.

Irmi ging ins Haus und machte Licht. Das Haus war nicht mehr das jüngste, keine Frage, aber es strahlte eine ungeheure Kraft aus. Wenn all die Zeit ihm nichts hatte anhaben können, würde das die Zukunft auch nicht schaffen. Das Haus hatte ein paar ordentliche Runzeln und Kerben, aber es stammte noch aus einer Epoche, in der nicht bloß die Fassade zählte. Es hatte innere Werte, und es umfing einen mit einer ganz besonderen Wärme, wenn man die Tür öffnete und den Vorraum betrat.

Für Irmi war das Haus eine Sie. Häuser mussten einfach weiblich sein, wie Schiffe, fand sie. Denn Häuser konnten Diven sein und sich immer neu erfinden. Diese hier war über vierhundert Jahre alt, und ihr wohnte die stoische Ruhe einer alten Frau inne, die viel vom Leben gesehen hat und der nichts mehr fremd ist. In ihren Mauern war geliebt und gehasst worden, es hatte jubelnde Lebensanfänge und todtraurige Enden gegeben. Schritte hallten und verhallten, viele hatten ihre Spuren auf den schweren Holzböden hinterlassen. Wahrscheinlich ruhten hundert Schichten Kalk auf ihren dicken Wänden, Unmengen von Holz waren in ihrem dickbäuchigen Grundofen in Rauch aufgegangen.

Irmis Familie hatte das Haus vor hundert Jahren erworben. Manchmal fragte sie sich, ob sie es wirklich besaßen oder ob nicht die alte Frau ihnen nur einige Augenblicke in ihrem langen Leben Zuflucht gewährte. Sie war immer sehr kooperativ gewesen, als es um Umbauarbeiten gegangen war. Sie hat nie gezickt, nie gezittert unter dem Wummern der Maschinen.

Natürlich konnte man mit solch einem Haus kommunizieren. Musste man sogar, es war ja kein austauschbares Niedrigenergiehaus im Neubaugebiet mit Wendehammer und Lärmschutzwall. Es war keine elegante Lady, und es musste sein Innerstes nicht durch Glasfassaden nach außen stülpen. Außerdem war es schließlich ein Denkmal, aufgeführt auf der Liste des bayerischen Denkmalamts.

Als Irmi ihren verwaschenen Herrenschlafanzug aus Flanell angezogen und sich eine Tasse Fencheltee mit viel zuviel Zucker gemacht hatte und als der Kater endlich mit seinem Milchtritt in

ihrer Bauchgegend aufgehört und sich im Fußraum des Bettes niedergelassen hatte, zog Irmi das Büchlein heraus, das Maria Buchwieser ihr geliehen hatte. Sie überflog über siebzig Kapitel, die mit den Worten endeten: »Dann wirst du schließlich unter dem Schutz Gottes zu den erwähnten Höhen der Lehre und der Tugend gelangen. Amen.«

Sie waren fast eine Stunde zu früh dran.

»Gibt's hier ein Café?«, fragte Kathi.

»Lass uns lieber in diese Schaukäserei gehen, ich war noch nie drin. Kaufen wir doch Käse ein für heute Abend«, schlug Irmi vor und registrierte, dass es in ihrer Heimat so vieles gab, was sie nicht kannte. Es roch käsig, durch eine Glasscheibe konnte man den Prozess von der Milch zum goldgelben Käse mitverfolgen.

Gerade begann eine Touristenführung. »Hier sehen Sie, wie das Lab zugegeben wird, Sie sehen die Harfe, die die verdickte Masse zerkleinert. Der Käsebruch kommt dann in Formen und wird in ein Salzbad versenkt. Am Ende landet der Laib im Reifekeller«, erläuterte eine Dame und warf dem Käser eine Kusshand zu.

In fast verschwörerischem Ton ging es weiter: »Die Kühe, deren Milch hier verarbeitet wird, grasen auf artenreichen Wiesen, sie bekommen kein Silofutter wie bei den anderen Bauern. Die silagefreie Milch ist der Garant für Käse, der anders schmeckt als ein Holländer in Vakuumpack. Vor der Sennerei steht eine Tafel, die all unsere lieben Bauern auflistet, die Mitglieder der Genossenschaft sind. Sie profitieren von der Sennerei, denn wer heute zehn Kühe hat, ist auf dem Milchmarkt nicht mehr konkurrenzfähig. Die Kühe unserer lieben Bauern haben noch Namen. Sie bekommen feines Berggras und duftiges Heu zu fressen. Unsere lieben Bauern pflegen die Natur, und Sie, liebe Gäste, profitieren ja auch davon, denn nur dort, wo die Bauern als Landschaftspfleger tätig sind und Bergweiden noch bewirtschaftet werden, wird der Erosion und Verödung vorgebeugt, und Sie können sich in unserer schönen Heimat erholen.«

Die Gäste nickten artig. Irmi war kurz davor, sich einzumischen. Unsere lieben Bauern. Himmel, Kruzifix, was für ein Schmarrn! Es stimmte natürlich, dass ohne die Arbeit der Landwirte bald alles zuwuchern würde und aus einer uralten Rodungs- und Kulturlandschaft Urwald würde, aber es war einfach ungerecht, all die anderen Bauern zu verdammen.

Sie und ihr Bruder hatten einen 32-Hektar-Hof mit siebenundzwanzig Milchkühen und rund fünfundzwanzig Jungviechern. Ein paar ihrer Kühe hatten noch Namen wie Irmi Zwo, die Gnadenbrotkuh. Andere auch: Lolita, die schon elf Jahre alt war, und Ernele, die acht war und um die Augen so gezeichnet, als trüge sie eine Brille. Andere Kühe jedoch hatten keine Namen mehr, und Irmi hätte weder sich noch Bernhard einen starken emotionalen Bezug attestiert. Aber sie hatten Respekt vor den Tieren und den Wunsch, dass es ihnen gutging.

Außerdem konnte sich Bernhard kranke Kühe gar nicht mehr leisten, der wirtschaftliche Druck war viel zu gewaltig. Ihr Hof war ein halbes Computerterminal und der Tierarzt nur noch mit Laptop unterwegs. Er erfasste erst einmal den Ist-Zustand der Tiere: Wie war der Ernährungszustand der Kühe? Wie das Stallklima? Gab es ausreichend gut eingestreute Liegeplätze? Konnten alle gleichzeitig fressen? Dabei fütterte er den Computer mit einer Vielzahl von Parametern. Irmi war das alles zu hoch, und doch stand sie oft daneben und staunte darüber, wie schnell und prägnant die Kurven Aufschluss über die Lage im Stall gaben. Als Bernhard

beispielsweise einen unterdurchschnittlichen Fett- und Einweißgehalt der Milch beklagte, hatte der Tierarzt bedarfsgerechte Zufütterung mit Kraftfutter in petto.

Aber wie hätte sie das den Touristen erklären sollen? Ihnen sagen, dass es zwischen Museumsromantik und seelenloser Fabrik-tierhaltung noch einige Schattierungen gab? Irmi fühlte Wut aufsteigen und gleichzeitig Resignation: Sie war nicht die Pressesprecherin des Bauernverbands, und sie war auf keinem Kreuzzug fürs Bauerntum. Sie war Kommissarin und sollte einen Mord aufklären. Leider war heute kein guter Tag dafür. Sie war schon schlecht aus dem Bett gekommen, und nun war sie verspannt – innerlich wie äußerlich.

Irmi und Kathi gingen an der Klostermauer entlang. Eine Tafel kündete von der Beziehung zum Kloster Wechselburg in Sachsen, und es waren auch Sponsoren verzeichnet. In diesem Augenblick öffnete sich eine Tür, und die Schüler strömten heraus. Ein semmelblonder Lehrer in den Vierzigern mit himmelblauen Augen scheuchte die Kinder vor sich her, was höhere Dompteurqualitäten zu verlangen schien. Frische Luft, mens sana in corpore sano oder so ähnlich war wohl die Devise.

Irmi beneidete den Lehrer nicht um den Job, es gab definitiv noch schlimmere Tätigkeiten als bei der Mordkommission. Die Schüler sahen völlig normal aus. Warum auch nicht, natürlich hatten sie keinen Heiligenschein, genauso wenig wie ein jüngerer gut aussehender Pater, der sich seinen Weg durch die Schülermenge bahnte. Die Fünftklässler – zumindest nahm Irmi an, dass es sich um solche handelte – waren noch echte Zwergerl. Auch daran merkte man, dass man alt wurde: wenn man das Alter von Kindern nicht mehr einschätzen konnte, wenn man bei den Mädels nicht mehr sagen konnte, ob sie zwölf oder sechzehn waren. Einige Schüler starrten sie unverhohlen an, es wurde geflüstert. Wahrscheinlich sahen weder sie noch Kathi aus wie Mütter von Ettalzüglingen. Die Kinder hatten sicher schon davon Wind bekommen, was mit Buchwieser passiert war. Todesnachrichten waren schneller als der Schall.

Irmi wandte sich an den Lehrer. »Wir würden gerne ins Direktorat«, erklärte sie. Der Lehrer wies ihnen den Weg, die Treppe hinauf. Ein paar Jungs hatten seine kurze Unachtsamkeit genutzt und sausten in die falsche Richtung. Der Lehrer rief ihnen ein sarkastisches »Männer, wo wollt ihr hin?« hinterher. Nein, Pausenaufsicht wäre definitiv nicht Irmis Traumjob.

Sie stiegen die Treppe hinauf, und irgendwie war Irmi enttäuscht. Kein Stuck, keine Mosaik, die Bodenfliesen trugen die Narben der Jahrzehnte, die weißen Wände waren angeschmutzt. Keine majestätische Treppe, sondern ein ganz banales Treppengeländer aus Stahl und Plastik. Allein die schweren Holztüren mit den silberfarbenen Beschlägen hatten etwas Repräsentatives.

Irmi hatte sich am Abend zuvor noch angemeldet und um Gespräche mit dem Abt, mit dem Cellerar und dem Schulleiter gebeten. Dabei hatte sie erfahren, dass der Hochwürdigste Herr Abt bei einem Gedankenaustausch in Wechselburg weilte, zusammen mit Patres aus anderen Stiften. Irmi und ihre Kollegin waren für zehn Uhr einbestellt worden. Im Sekretariat wurde ihnen gesagt, sie möchten noch warten – vor der Tür des Herrn Schulleiter. Sie nahmen auf abgewetzten Sesseln Platz, unter einem Bild des heiligen Benedikt. Er sah auf diesem Ölschinken so leidend aus, dass Irmi sich gleich noch depressiver fühlte. Neben der Tür zum Direktorat hing ein Bild des aktuellen Papstes, Benedetto Ratzinger. Um Viertel nach zehn öffnete sich die Tür. Der Schulleiter trat

heraus. Er sah älter aus, als er nach Irmis Recherchen war.

»Grüß Gott, Frau Mangold und Frau Reindl.« Er sah von einer zur anderen.

»Sie sind ja bereits informiert über den Tod Ihres Kollegen, mein aufrichtiges Beileid«, sagte Irmi und beobachtete ihr Gegenüber genau. Sein Gesicht blieb regungslos.

»Unfassbar, ein großer Verlust für uns.«

»Nicht auch eine Erleichterung?« Irmi hatte sich gewappnet für das Gespräch, und sie wusste, dass sie sich gar nicht erst einlullen oder ins Bockshorn jagen lassen durfte angesichts des ehrfurchtgebietenden Ambientes.

Ganz kurz nur entgleisten die Gesichtszüge des Schuldirektors, dann hatte er sich wieder im Griff. »Jetzt wollen wir uns doch erst einmal setzen. Folgen Sie mir bitte.« Er ging voran, durch wenig prosaische Gänge. Auf einmal befanden sie sich in einem zweiten Treppenhaus mit einer weitaus schmuckvolleren Treppe und standen wenig später vor einer Glastür mit Schmiedeeisen. Der Schulleiter zückte einen Schlüssel und sperrte auf.

Es war offensichtlich: Das war der unzugängliche Klostertrakt, das Zentrum des Klosterwissens. Man wollte sie beeindrucken und einschüchtern. Sie fanden sich in einem Prunkzimmer wieder: chinesische Malereien auf einer grünlichen Stofftapete, ein alter imposanter Kachelofen – das hier war eine Machtdemonstration.

Der Schulleiter wies ihnen Sitzplätze zu. »Unser Chinesensaal«, erklärte er.

»Ich darf mich wiederholen«, griff Irmi den Gesprächsfaden wieder auf. »Ist der Tod von Ernst Buchwieser nicht auch eine Erleichterung?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, es ist bekannt, dass Sie nicht immer einer Meinung waren und dass Ernst Buchwieser den Direktorenposten anstrebte.«

Ein kurzes trockenes Lachen war die Reaktion des Schulleiters. Sein Gesicht rötete sich. So sehr er sich Mühe gab, regungslos und ruhig zu bleiben, er verfügte nicht über die Fähigkeit, ein Pokerface aufzusetzen. »Die Kreativabteilung! Und Ernst Buchwieser vorneweg. Wir brauchen solche intellektuellen Himmelsstürmer nicht. Wir brauchen Demut und Taten.«

»Ach, der Taten gab's doch genug, oder? Denken wir nur an die umgestürzten Plakatsäulen«, sagte Kathi.

Die Röte nahm zu. »Es war unklug von der Kreativabteilung, die Zöglinge dahingehend zu verleiten.«

Irmi nahm ein Argument von Maria Buchwieser auf. »Fördert eine Eliteschule denn nicht die Eigeninitiative ihrer Schüler?«

Kathi zog überrascht die Augenbrauen hoch, auch der Schulleiter war sekundenlang aus dem Konzept geraten. »Sie selbst waren an der St.-Irmengard-Schule, werte Frau Kommissarin, und Sie werden wissen, dass sich Zerstörung nicht mit christlichen Werten in Einklang bringen lässt.«

Aha, auch der Schulleiter hatte seine Hausaufgaben gemacht. Man durfte ihn nicht unterschätzen. Er war sicher eine Arbeitsbiene, und er war eitel. Aber er würde nie an die verbale Brillanz eines Ernst Buchwieser heranreichen. Nie dessen schnellen geistigen Winkelzügen folgen können. Oder besser: Er hatte nicht herangereicht, und nun war Buchwieser tot, aus dem Weg

geräumt.

»Sie gehen also davon aus, dass Ernst Buchwieser an dieser Schule nichts mehr hätte werden können?«

»Herr Buchwieser war ein guter Lehrer, mehr aber auch nicht. Unsere Schule ruht auf drei Säulen. Unten liegt die Sporthalle, sie steht für den Körper. Der Physiksaal darüber verkörpert den Geist, und ganz oben in der Internatskapelle findet die Seele ihre Heimat. Dies Prinzip der Dreieinigkeit wird ewig in Demut bestehen, daran ändert auch die Kreativabteilung nichts.«

Wieder hatte Röte sein Gesicht überzogen.

»Darf ich zusammenfassend folgern, dass Sie und Herr Buchwieser doch sehr unterschiedlicher Meinung waren?«

»Der erste Schritt zur Demut ist Gehorsam ohne Zögern. Herr Buchwieser diente nur sich selbst. Ich diene Gott und meinen Schülern. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt. Darin liegt der Unterschied.« Er lächelte.

»Sie meinen, Ernst Buchwieser hat sich so erhöht, dass er in die Niederungen eines gewaltsamen Todes hinabsteigen musste?«, fragte Irmi.

»Gottes Wege, Gottes Wege!«

»Das war ein profaner Schuss und keine göttliche Fügung!«, meinte Kathi. »Können Sie ein Gewehr bedienen? Wo waren Sie denn am Sonntag?«

Nun trat ein Ausdruck der Belustigung in sein Gesicht. »Sie meinen, weil die Patres von Ettal einen gewissen Ruf haben, auch dem Skisport zu frönen, stünden wir alle sonntags auf Skiern? Ich muss Sie enttäuschen, die Sonntage sind hier angefüllt mit Gebet, mit Gottesdienst, mit Lesungen. Muss ich Ihnen nun Mitbrüder nennen, die mir ein Alibi geben können?« Diese Vorstellung schien ihn wirklich heiter zu stimmen.

»Aber Ernst Buchwieser hatte Feinde«, beharrte Irmi.

»Die suchen Sie doch besser außerhalb dieser Mauern. Es ist oberste Pflicht im Sinne Benedikts, den Zorn nicht zur Tat werden zu lassen, der Rachsucht nicht einen Augenblick nachzugeben. So leben wir, dahin gehend leiten wir unsere Schüler an.« Er reichte ihr ein Blatt über den Tisch. »Ich habe für die Damen vorbereiten lassen, wo ich am Sonntag war, ich nehme an, dass das in Ihrer Welt von Wert ist.« Dann fingerte er ein Büchlein heraus, das kleine schwarze, das Irmi bereits kannte, und reichte es ihr. »Sie als St.-Irmengard-Absolventin mit hervorragenden Zensuren in Religion werden darin vielleicht Trost finden. Auch weil Ihre liebe Frau Mutter ja erst letztes Jahr verstorben ist. Der Verlust einer Mutter ist nur schwer zu begreifen.«

Kathi nickte er lediglich zu, wie ein älterer gütiger Herr einem Kind. Nur war der Mann noch keine fünfzig und Kathi kein Kind mehr. Dann erhob er sich. »Ich darf mich verabschieden. Wenn Sie noch Fragen haben, lassen Sie sich bitte einen Termin geben.« Er breitete die Arme aus, komplimentierte sie auf den Gang hinaus und schob sie quasi vor sich her durch die Glastür, die er wieder verschloss. Er wies in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Den Verwaltungsgang finden Sie da vorne. Man erwartet Sie.« Dann entschwand er über die Treppe.

Sie sahen ihm konsterniert nach. Irmi war sehr unzufrieden. Das Gespräch war völlig verunglückt.

»Wow! Ganz schön viel Kreativabteilung. So kann man diplomatisch ausdrücken, dass man geistig wendige Menschen nicht schätzt, oder«, meinte Kathi schließlich.

»Ja, es ist offensichtlich, dass der Schulleiter Buchwieser in die Hölle gewünscht hat. Trotz all seiner angeblichen Demut. Nun habe ich das Büchlein mit den Benediktinerregeln gleich zweimal. Eins kriegst du!« Sie lachte und verzog dann das Gesicht. »An den Mann kommt man nicht so ohne Weiteres heran. Er verschanzt sich hinter seinen Worten und dem Tagesablauf im Kloster.«

»Und ganz ehrlich: Ich kann mir den nur schlecht auf einer Skipiste vorstellen, ein Gewehr im Anschlag, oder«, meinte Kathi grinsend.

»Ich sehe ihn eher als Fadenzieher in einem Ränkespiel. Er ist sicher großartig darin, die Menschen jovial zu umgarnen. Er ist intelligent genug, scheinbar persönliches Interesse zu heucheln. Was er allein über mich in Erfahrung gebracht hat! Der Schulleiter ist sicher einer, der Probleme aussitzt. Er muss Buchwieser gehasst haben, denn der hat Menschen begeistert, ist vorangeprescht.« Irmi packte ihr Notizbuch wieder ein, lächelte Kathi an und meinte: »Na, dann auf zu unserem nächsten Kandidaten: dem Cellerar.«

»Und das ist wer?«, erkundigte sich Kathi. »Ich hatte noch nicht das Vergnügen, in dem da zu lesen.« Sie zeigte auf das Büchlein.

»Der Mann, der im Kloster wirtschaftet. Wahrscheinlich die Graue Eminenz. Wer das Geld verwaltet, hat auch Macht über die Seelen. Laut dem schwarzen Büchlein ist der Cellerar weise, reifen Charakters, nüchtern. Nicht stürmisch, verletzend oder umständlich.«

»Na dann!«, sagte Kathi, die im Gegensatz zu Irmi kein bisschen verunsichert wirkte.

Sie läuteten an einer Holztür und wurden wenig später in einen Glaskasten gebeten, der als Besprechungszimmer diente.

Wie Maria Buchwieser schon gesagt hatte, war der Cellerar ein völlig anderer Charakter als der Schuldirektor. Irmi erschien er schon auf den ersten Blick ungleich gefährlicher. Buchwieser kannte sie nur aus der Zeitung und aus den Erzählungen seiner Frau. Aber bei jedem Zusammentreffen dieser beiden Männer musste die Luft geflirt haben, Feuerbrünste mussten entfacht worden sein, die Erde musste gebebt haben. Der Cellerar strahlte Macht aus, er überschritt Grenzen und brüskierte damit bestimmt die konservativen Kreise. Nicht umsonst hielt er Vorträge für Manager. Er verkörperte eine Klostermoderne, bei der nicht alle mitkonnten und mitwollten.

»Sie ermitteln im Mordfall Ernst Buchwieser?«, fragte der Cellerar freundlich.

»Das dürfte sich herumgesprochen haben«, erwiderte Kathi.

Der Cellerar warf ihr einen Blick zu. Und in diesem Moment war Irmi sich sicher, dass dieser Mann auch ein Mann der Frauen war.

»Ich möchte mich nicht mit langen Vorreden aufhalten. Sie hatten Probleme mit Buchwieser, hört man«, sagte Irmi.

»Er war ein Heißsporn!«

»Was ist so heißblütig daran, den Zustand der Sportanlagen zu bemängeln?«

Er runzelte ganz leicht die Stirn. Irmi war klar, dass er sie nicht ganz ernst nahm. Umso wichtiger war es, weiterhin auf der Hut zu sein.

»Ernst Buchwieser schoss über das Ziel hinaus. Es kamen Beschwerden darüber, dass die I-Halle zu kalt sei, dass die G-Halle verwahrlose, dass der Boden der Außenanlagen renoviert gehöre. Ich hätte mich seiner Anliegen jederzeit angenommen, aber er hat zur Durchsetzung seiner Ziele stets die Schüler instrumentalisiert. Er hat Schüler bei der Zeitung anrufen lassen, unter dem Deckmantel, das sei Persönlichkeitsschulung. Das stand ihm nicht zu. Er hat Altgriechisch, Sport und Biologie unterrichtet. Nicht Deutsch mit dem Thema: Wie verfasse ich einen Leserbrief?«

»Und wenn die Schüler das Ganze auf Griechisch geschrieben hätten?« Kathi sah ihn herausfordernd an.

»Hätte das beim Garmischer Tagblatt keiner verstanden.« Der Cellerar ließ sich nicht provozieren.

Irmi, die sich am Abend zuvor noch durch die ganzen Zeitungsartikel zum Thema Buchwieser gearbeitet hatte, entgegnete: »Aber den Putzmittelskandal hat das Tagblatt verstanden.«

»Ach herrje! Was heißt da Skandal! Da hat Buchwieser die Schüler Wasserproben im Schwimmbad nehmen lassen, sie haben Putzmittel analysiert und wollen herausgefunden haben, dass wir zu starke Chemikalien benutzen.«

»Was immerhin der Zeitung einen Bericht wert war und einige Leserbriefe von Eltern provoziert hat, die die Allergien ihrer Kinder darauf zurückgeführt haben«, sagte Irmi ganz ruhig.

»Wenn ein Jugendlicher einen Pickel kriegt, muss das nicht gleich eine allergische Reaktion sein.« Er blieb gelassen, fast gelangweilt.

»Das heißt, Sie haben nie einen der von Buchwieser angeführten Missstände behoben?«, fragte Irmi.

»Das alles war unangemessen!«

»Und haben Sie ihm die unangemessene Bitte vernünftig und mit Demut abgeschlagen?«

Er lachte leise auf. »Ich sehe, Sie haben sich der Lectio unserer Regeln hingegeben. Um Ihre Frage zu beantworten: Ich folge stets der Vernunft.«

Das wagte Irmi zu bezweifeln: »Sie hatten doch gravierende Probleme mit Buchwieser. An der WM, die er torpedierte, hatten Sie ja wohl ein vitales Interesse, oder? In solchen Fällen hilft Ihnen die Demut nicht weiter.«

Allmählich schien der Cellerar nun doch Interesse an dem Gespräch zu gewinnen. Er sah Irmi genau an. Sie fror unter seinem Blick.

»Aber die Vernunft hilft. Diese Form der Publicity schätzen wir nicht.«

»Es ging nicht nur um negative Publicity. Soweit ich weiß, hat das WM-Komitee damit gedroht, Ettaler Produkte nicht zuzulassen. Dadurch wäre Ihnen schwerer wirtschaftlicher Schaden entstanden, oder?« Irmi machte eine kurze Pause und zitierte aus dem Büchlein: »Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Er vergeude nicht das Vermögen des Klosters.«

»Sie haben ein gutes Gedächtnis. Natürlich wollten wir das verhindern. Es standen Gespräche

mit dem Hochwürdigen Herrn Abt und mir an, selbstredend ging Ernst Buchwieser da zu weit. Es bestand Gesprächsbedarf.«

»Aber zu diesen Gesprächen kam es nicht mehr, oder. Weil Sie ihn vorher aus dem Weg geräumt haben?« Kathi lächelte süffisant.

»Junge Frau, ich räume niemanden aus dem Weg.«

»Wo waren Sie denn gestern am späten Vormittag?«, fragte Kathi.

»In Oberammergau.«

»In Oberammergau? Geht es etwas genauer?«, hakte sie nach.

»Ich war mit dem Sohn einer Bekannten im Paradiso, einen großen Eisbecher essen.«

»Und da hat Sie natürlich jemand gesehen?« Kathis Ton war aggressiv.

Irmi gefiel die patzige Art ihrer Kollegin nicht. Zudem die Frage dumm war. Ein Pater sonntags mit einem Kind beim Eisessen. Nein, das war eben nicht »Der Name der Rose«, das war die Moderne. Mit solchen Aktionen mochte der Cellerar provozieren. Er war Buchwieser im Prinzip gar nicht so unähnlich. Sie hatten beide provoziert. Sie waren beide blitzgescheit. Oder besser: Buchwieser war blitzgescheit gewesen.

»Sicherlich«, sagte der Cellerar. Ein Mönch trat ein, beugte sich zu ihm hinunter, leises Flüstern war zu hören. Der Cellerar wandte sich an Irmi. »Brauchen Sie mich noch? Ich hätte einige dringliche Termine.« Er lächelte spöttisch. »Und ich verlasse auch nicht die Republik.«

»Schön!« Irmi kam sich augenblicklich wieder wie ein kleines Licht vor.

Irmi und Kathi verließen den Verwaltungsgang in die andere Richtung und kamen an der Treppe heraus, die wieder ins Erdgeschoss führte. Langsam stiegen sie hinunter und traten schweigend hinaus in den Innenhof, an dem die gewaltige Basilika lag.

Irmi atmete tief durch. »Der aggressive Ton war nicht nötig«, sagte sie und bemühte sich ihrerseits um Neutralität.

Kathi sah sie wütend an. »Der hat das gebraucht.«

»Nein, das ist kein Mensch, der Druck nachgibt. Da hilft nur Schlagfertigkeit, da stechen nur exzellente Argumente.«

»Ach komm, bloß weil du ein paar Sprüchlein auswendig gelernt hast. Meinst du, das hat den beeindruckt? Die Mutter Teresa von der Kripo.« Kathi brach ab, es schien selbst ihr klar geworden zu sein, dass sie zu weit gegangen war.

Irmi hätte vieles erwidern können, erwidern müssen, aber das waren genau die Momente, in denen sie ratlos war – und sprachlos. Eine Gesprächspause entstand.

Es war kalt auf dem Hof. In dem Moment kamen zwei Burschen auf sie zu, die Irmi auf etwa fünfzehn schätzte.

»Entschuldigung, Sie sind doch von der Polizei, oder?«, hob der eine an.

»Ja, wieso?«

»Stimmt es, dass Herr Buchwieser tot ist? Ist er wirklich tot?« Der Junge zitterte ein wenig, seine Stimme war kurz vor dem Kippen.

Irmi betrachtete ihn genau. Er schien total von der Rolle zu sein. »Du hast ihn sehr gemocht?« Vielleicht hätte sie den Jungen siezen müssen, fiel ihr dann ein.

Er nickte. »Alle mochten ihn, ich meine die Schüler. Er war einfach ein toller Lehrer.«

Der andere Junge nickte dazu und flüsterte: »Ist er wirklich tot?«

»Ja«, sagte Irmi. »Ja, das stimmt leider.«

Die Jungs tauschten einen kurzen Blick. »Wir sollen jetzt gleich in die Aula kommen. Da werden die uns das sagen, oder?«

»Das nehme ich an«, sagte Irmi. »Wie heißt ihr denn?«

»Lutz. Lutz Rasthofer. Ich bin im Internat«, sagte der Wortführer, und der andere fiel ein:

»Robin Senfle. Ich auch.«

»Die sagen, er sei ermordet worden, erschossen oder so.« Lutz' Augen waren weit aufgerissen.

Irmi überlegte kurz. Sie war sich sicher, dass die Schüler gleich informiert würden. »Ja, es tut mir leid. Näheres möchte ich in einer laufenden Ermittlung nicht sagen. In welchen Fächern hattet ihr den Herrn Buchwieser denn?«

»Griechisch, Sport und Bio«, hauchte Robin.

Lutz' Augen standen voller Tränen. Dann brach es aus ihm heraus: »Wir waren doch auch die Umwelt-AG.«

Dieses »wir«! Es brach Irmi fast das Herz. In diesem Wort lag diese unermessliche Verzweiflung und die jähe Erkenntnis, dass der Mann für immer und ewig verloren war. Die Jungs hatten ihren Halt eingebüßt, ihr Vorbild.

»Lutz, es tut mir so leid. Was hat diese AG denn gemacht? Wart ihr das mit den Wasserproben?«

Nun huschte ein Lächeln über seine Lippen. Er wischte ein paar Tränen ab. »Ja, und das gab richtig Wirbel. Haben Sie davon gehört?« In der Frage lag Erwartung.

»Ja, und in der Zeitung davon gelesen. Ich kann mir vorstellen, dass nicht alle begeistert waren, oder?«

»Nein, aber das war es ja eben. Herr Buchwieser...« Lutz schluckte. »...hat immer gesagt, dass die Wahrheit meist unbequem ist.«

»Wie waren denn die Reaktionen auf die Zeitungsartikel?«

»Die meisten fanden es gut«, meinte Lutz. »Also, ich meine... nicht bloß Schüler, sondern auch weltliche Lehrer und Patres. Und viele Eltern.« Sein Gesicht verdüsterte sich. »Außer meinem Vater.«

»Wie das?«

»Er ist hier aufgetaucht und hat ziemlich rumgetobt, dass Herr Buchwieser uns aufhetzen würde und so. Er wollte mich sogar von der Schule nehmen.«

»Hat er aber nicht?«, fragte Kathi, die sich beruhigt zu haben schien.

»Nein, Herr Buchwieser hat mit ihm geredet, sogar der Abt. Da hat er dann nachgegeben«, erzählte Lutz.

Sie schwiegen eine Weile, dann fragte Irmi: »Du bist gerne hier, oder?«

»Natürlich, es ist eine tolle Schule. Hier sind meine Freunde.« Er sah Robin an, der wieder nur nickte. »Die meisten Lehrer sind cool, ich find's auch nicht schlimm, dass wir samstags Unterricht haben.«

Irmi hatte auch samstags Unterricht gehabt. In einer Zeit, in der die Menschen noch nicht so

wahnhaft auf das Wochenende hin gelebt hatten, war Samstag ein Tag wie jeder andere gewesen. In der Landwirtschaft war es sowieso egal, welcher Wochentag gerade war. Die Natur regierte die Arbeitszeiten.

»Also konnten sie deinen Vater überzeugen?«, fragte Irmi.

»Ja, obwohl der ein sturer Knochen ist. Und dann war es ja auch schon das zweite Mal...«

»Wieso das zweite Mal?«, unterbrach ihn Irmi. »Warst du beim Plakatsäulenstürzen auch dabei?«

»Nein, ich hab ja keinen Bulldog. Es ging um die Kröten«, sagte Lutz.

Irmi sah ihn leicht konsterniert an. Der Junge machte einen sehr netten Eindruck, aber was er jetzt erzählte, klang doch etwas wirr. »Die Kröten? Meinst du Geld?«

Er musste lachen. »Nein, echte Kröten. Wir Schüler hatten eine Krötenpetition unterzeichnet. Das hat meinem Vater damals auch nicht gefallen.«

Irmi sah Kathi an, die unmerklich mit den Schultern zuckte.

»Kannst du mir das bitte so erklären, dass auch wir das verstehen können?«

Lutz verzog den Mund. »Wissen Sie, das Ganze war eine echte Sauerei. Und das Drama wiederholt sich jedes Jahr. In der Nähe ist nämlich ein Tümpel. Und alljährlich zur Krötenwanderung im Frühjahr watscheln die los. Ihr Weg führt durch das Hotel oben, die Treppe runter und durch die Kellertür wieder raus. Anfangs hat der Hotelbesitzer, der alte Rieger, die Kröten zurückgetragen in den Weiher. Wir haben versucht, ihm klarzumachen, dass das gar nichts bringt, dass sie weiter ihrem Instinkt folgen werden. Eines Tages haben wir ihn erwischt, wie er die Tiere vor der Kellertür einfach zusammengekehrt und entsorgt hat. Herr Buchwieser hat es im Guten versucht, aber dieser Rieger ist ein Depp. Letztes Jahr hat Herr Buchwieser dann Naturschützer mobilisiert, und das Hotel war eine Woche quasi belagert. Dieses Jahr hat er es durchgesetzt, dass es zwei Wochen geschlossen bleibt, um den Kröten ihre Wanderung zu ermöglichen.«

Kathi sah den Jungen an. »Du meinst, der Rieger muss sein Hotel schließen, weil da Kröten durchhopsen?«

»Ja, aber das wäre alles nicht passiert, wenn der alte Rieger die Jahre vorher mehr Einsicht gezeigt hätte«, meinte Lutz.

»Wie hat Ernst Buchwieser das denn geschafft?«, fragte Kathi.

»Keine Ahnung, aber der alte Rieger hat eine Anordnung vom Gemeinderat erhalten, das Hotel zu schließen und den Kröten freien Abzug zu gewähren.« Lutz kicherte. »Wie im Cowboyfilm. Freies Geleit für freie Kröten.«

Ernst Buchwieser schien sein Leben wirklich ein bisschen als Cowboy- und Indianerfilm missverstanden zu haben. Natürlich war er selbst stets auf der Seite der Guten. Umgeben von seinen treuen Gefährten. Ein klein wenig verstand Irmi Lutz' Vater schon. Buchwieser hatte etwas von einem Guru gehabt, seine AG etwas Sektenhaftes.

In diesem Moment kam der Schulleiter über den Platz geeilt. »Das geht aber nicht, dass Sie unerlaubt und ohne Einwilligung Schüler befragen!«

Lutz trat einen Schritt vor. »Entschuldigung, Pater, aber ich habe die beiden Damen

angesprochen.«

Irmis war platt. Das war mutig. Der schmale Lutz hatte Courage. Buchwieser wäre sicher stolz auf ihn gewesen. Sie wandte sich an den Pater. »Das stimmt. Wir haben auch in keiner Weise dem vorgegriffen, was Sie gleich in der Aula verkünden werden.«

Sie wandte sich an Lutz und Robin. »Auf Wiedersehen, ihr beiden. Ach, Lutz, wo kommst du eigentlich her?«

»Aus Mering bei Augsburg. Warum?«

»Nur so, ich wollte deinen Dialekt einordnen. Danke für deine Hilfe. Ich wünsch euch viel Kraft für die nächste Zeit«, sagte Irmis und legte Pathos in ihre Stimme.

Der Schulleiter beäugte sie skeptisch. Dann ging er mit den Jungen auf die Schule zu. Die beiden Frauen folgten langsam und sahen dem Dreiergespann nach.

»Warum hast du ihn gefragt, wo er herkommt?«, fragte Kathi.

»Nur so ein Gefühl. Ich würde gerne mal wissen, wer sein streitbarer Vater ist. Der Herr Rasthofer aus Mering.«

»Soll der etwa den Buchwieser ermordet haben?« Kathi sah sie zweifelnd an.

»Momentan ist jeder Verdächtige so gut wie der andere. Der Heilige Geist war es nämlich nicht.«

Wieder entstand eine Gesprächspause, eine ziemlich lange sogar. Kathi hätte sich entschuldigen müssen, aber das tat sie nicht und würde es auch nie tun.

»Was ist das eigentlich?«, fragte sie stattdessen und wies auf einen Kasten am Eingang zur Schule.

Irmis zuckte mit den Schultern. In diesem Moment trat der junge Pater von vorhin zu ihnen. »Das ist ein Defibrillator«, erklärte er schlicht und verschwand durch die Tür.

»Na, das ist doch beruhigend, wenn hier ein Tourist berauscht von der überbordenden Macht des Barocks einfach kollabiert!«, sagte Irmis und verzog das Gesicht.

»Oder ein Schüler angesichts dieses Bildnisses von Benedikt. Puh!«, meinte Kathi.

Sie schauten sich zusammen den Kasten an. »Alles das ist schon starker Tobak«, sagte Irmis nach einer Weile und ließ offen, was genau sie damit meinte.

Kathi schüttelte den Kopf und lachte plötzlich. »Das ist doch der ideale Filmstoff für Bully Herbig, oder. Die Rückkehr der Killerkröten. Lass uns mal den Rieger besuchen.«

Kathi und Irmi stiegen hinauf zu dem Hotel, das ziemlich vereinsamt wirkte. Sie gingen über eine Terrasse und durch eine Tür, die unverschlossen war. Ein paarmal riefen sie: »Hallo, hallo, ist da wer?« Weil niemand reagierte, traten sie in eine Stube zur Linken und sahen sich um.

Nach einer halben Ewigkeit klappte irgendwo im Hinteren des Hauses eine Tür, und ein Mann stiefelte heran. Er trug Lederhosen, Bergschuhe, ein kariertes Hemd mit Stehkragen und dazu einen Strickjanker.

»Was mechts ihr?« Seine Stimme war laut und unangenehm.

Irmi stellte sich und Kathi vor, zeigte ihren Dienstausweis und wartete. Nichts passierte. Da der Mann ihnen weder einen Sitzplatz anbot noch sonst irgendwelche Reaktionen zeigte, fragte Irmi in scharfem Ton: »Herr Rieger, wie stand es denn mit Ihrem Verhältnis zu Ernst Buchwieser?«

»Zu wem?«

»Zu Ernst Buchwieser!«

»Ja, der Vollgasdepp. Den kenn i. Na, wer frogt?«

»Ich frage. Ich habe mich Ihnen gerade schon vorgestellt. Und die Kollegin auch.«

»Und i soll zwei Weiberleit Antwort gebn?«

»Ja, das sollten Sie. Sie können aber auch gerne mit auf die Inspektion kommen. In der U-Haft finden wir bestimmt lauter freundliche Herren für Sie. Garantiert frauenfrei!« Kathi klang nun wieder bissig wie ein Kampfhund.

»A Weib! So jung und so gschnappig. Schreib du doch lieber deine Strofzettel.«

»Ich wüsste nicht, dass ich Ihnen das Du angeboten hätte. So einem Grattler wie Ihnen würde ich das auch nie anbieten!«, rief Kathi.

Rieger starrte die beiden Frauen an. Es pochte an seiner Schläfe.

Plötzlich trat Irmi einen gewaltigen Schritt auf Rieger zu. »Ernst Buchwieser, den mochten Sie nicht. Er war in Ihren Augen ein Vollgasdepp. Wenn Sie jetzt nicht gleich Ihr Maul aufmachen, sind *Sie* der Vollgasdepp.«

Rieger wich nicht etwa zur Seite, sondern blieb stehen und glotzte Irmi weiter an. Sie spürte den Geruch nach nasser Wolljacke, versagendem Deo, Rauch und Alkohol.

»Weiber!«, stieß er aus. »Über den Buchwieser woits wos wissn? Der mecht mer 's Hotel zusperrn!«

»Ja, wegen der Krötenwanderung.«

»A so a Schmarn, Krötenwanderung! Die Kröten wollten Selbstmord machen, zwecks dem laffen s' über d' Stroß zu mir nauf. I hob sie sogar zrucktroagn.«

»Ja, und die Tierschützer haben Ihnen klargemacht, dass das nichts nutzt, weil die Tiere immer wieder loslaufen. Die steuert nämlich ihr Instinkt.«

»Bledsinn, die wollten sich umbringen«, maulte Rieger.

»Ach so, und deshalb haben Sie die Viecher später dann zusammengekehrt?«, rief Irmi.

»Ja, weil sie eh Selbstmord machen wollten. Do hob i eana gholfn.«

Irmi atmete tief durch. »Aber Sie haben sich damit keinen Gefallen getan, wenn das Hotel dafür zwei Wochen gesperrt ist!«

»Am Freitag is des Trachtlertreffen und am Sonntag a große Hochzeit. Wer zahlt mir den Ausfall? Sie? Der Buchwieser, des Oarschloch, des?«

»Das hätten Sie sich vorher überlegen müssen. Es geht doch nichts über eine gute Nachbarschaft.« Kathi sah ihn in provozierender Weise an.

»Pass amoi auf, du Großfotzede! Wenn's sei muaß, schiaß i die alle übern Haufen!«

»Ach.« Kathi runzelte spöttisch die Stirn. »Uns auch?«

Irmi warf Kathi einen warnenden Blick zu, doch die war viel zu sehr in Rage geraten, um das überhaupt zu merken. »Ja, was nun, Herr Rieger!«, rief sie. »Schießen Sie alle über den Haufen, die Ihre Kreise stören? So wie Sie den Buchwieser von der Piste geschossen haben?«

Riegers Gesichtsfarbe hatte nun ein bläulich unterlegtes Dunkelrot erreicht, das Pochen an seiner Schläfe sah aus, als ob die feine Membran, die diesen Vulkan noch bedeckte, jeden Moment reißen würde. Auf einmal sprang der schwere Mann in bemerkenswerter Behändigkeit zur Seite und riss einen Bauernschrank auf. Plötzlich hatte er ein Gewehr in der Hand, und bevor Irmi und Kathi reagieren konnten, richtete er die Waffe auf die beiden.

»Wissts wos! Der Rieger Egon, des is koa Grattler und koa Sprichmacher. Wenn i sag, i wehr mi, dann wehr i mi.« Er wirkte erregt und zufrieden zugleich.

Irmi hatte in ihrer Laufbahn dreimal in die Mündung einer Waffe schauen müssen. Einmal war ein Kollege dabei schwer verletzt worden. Sie war ein halbes Jahr lang zu einer Psychologin gegangen, weil die Bilder nicht hatten weichen wollen. Weil sie sie angesprungen hatten wie Raubtiere. Von hinten, ohne Vorwarnung, zu den unglaublichsten Gelegenheiten.

In der gegenwärtigen Situation glaubte sie den Bruchteil einer Sekunde lang, ersticken zu müssen, doch dann war die Attacke vorbei. Sie registrierte es mit Verwunderung, dann mit einem inneren Jubelschrei. Sie hatte es geschafft.

Irmi sah Rieger unverwandt an. Ihm war durchaus zuzutrauen, dass er schoss, er war überheblich und dumm genug. Nun hatte er diese renitenten Weiber im Griff, nun hatte er das Leben wieder unter Kontrolle. Er war gefährlich. Irmi versuchte, aus dem Augenwinkel Kathis Reaktion zu sehen. Sie befürchtete, dass diese eine Waffe ziehen oder sonst etwas Unüberlegtes tun könnte. Kathi war so unbeherrscht, Kathi war jung. Was Irmi aber sah, war eine Kathi, die völlig paralysiert wirkte, die Angst hatte, Todesangst.

Irmi fixierte Rieger mit den Augen. »Herr Rieger, legen Sie bitte diesen Prügel weg.«

»Jetzt hobts Angst, ihr Bixn!« Er genoss seine Macht, ein sonst machtloser Wicht, der nun ausnahmsweise einmal am längeren Hebel saß.

»Herr Rieger, legen Sie die Waffe weg! Dann kommen Sie vielleicht gerade noch aus der Sache raus. Als Doppelmörder aber sind Sie weg vom Fenster, da können dann die Kröten jahrzehntelang durch Ihr Hotel wandern.«

Rieger gab einen Laut von sich, der wie ein Bellen klang. Mit einer jähen Bewegung riss er das Gewehr hoch, ein Schuss löste sich, irgendwas klirrte. Irmi riss die Arme instinktiv vor den Kopf, eine Tür klappte.

Als sie die Augen öffnete, war Rieger weg. Kathi kauerte am Boden, mit einer Schnittwunde an der Wange. Von einer Glaslampe an der Decke waren Splitter heruntergefallen. Kathi schien unter Schock zu stehen. Irmi zog ihr Handy hervor, forderte Notarzt und Verstärkung an und warf dabei einen Blick auf Kathi, die sonst unversehrt wirkte, nur eben wie eingefroren, als hätte jemand den Film angehalten.

Dann sprintete Irmi nach draußen. Sie sah Rieger bergwärts hasten. Kurz verlor sie ihn aus dem Blickfeld. Wieder war ein Schuss zu hören. Verdammt, bei diesem Choleriker brannten anscheinend sämtliche Sicherungen durch. Kurz darauf hörte Irmi einen Hilferuf. Sie rannte weiter – dafür, dass sie fünfzig und übergewichtig war und sich nie um Sport geschert hatte, ging es gar nicht so schlecht.

Am Wegesrand auf einer Bank kauerte ein Ehepaar in Kniebundhosen, Karohemden und olivfarbenen Jacken im Partnerlook. Beide waren jenseits der sechzig. Aus der Kehle der Frau kam ein weiterer Hilferuf, doch sie schien unversehrt.

»Ist alles in Ordnung bei Ihnen?«, erkundigte sich Irmi.

Der Mann nickte und richtete sich ächzend auf.

»Er hat geschossen!« Die Frau war weiß wie eine Marmorplatte. »Polizei, so ruf doch jemand die Polizei!«

»Ich bin von der Polizei. Wo ist er hin?«

Die Frau wies nach links, und Irmi spurtete wieder los. Im Rennen rief sie noch: »Bleiben Sie bitte, wo Sie sind. Ich brauch Sie noch!«

Irmi erreichte etwas Höhe. In einer langgezogenen Kurve sah sie Rieger auf der anderen Seite eines kleinen talartigen Einschnitts. Sie zückte das Handy: »Ich hab ihn ver-loren. Rieger ist auf dem Vogelherdweg in Richtung Oberammergau unterwegs und ballert offensichtlich rum. Der Mann ist völlig von Sinnen. Ich schließe auch nicht aus, dass er den Weg verlässt und sich irgendwo unterm Ettaler Manndl versteckt.«

Irmi atmete tief durch. Sie hatte gelogen, aber sie würde in keinem Fall allein hinter einem Irren herrennen, der um sich schoss. Und sie ihrerseits würde keinen gezielten Schuss abgeben. Sie hatte noch nie auf einen Menschen geschossen, und das sollte auch so bleiben. Der schweratmige Rieger würde nicht weit kommen. Das hier war nicht die Weite Kanadas, das waren die Wälder unterm Ettaler Manndl, der Felsnase, die vorwitzig aus dem Wald herauspitzte. Und wenn es Tage dauern würde, sie würden ihn schon finden. Langsam ging Irmi in Richtung Kloster zurück, allmählich pendelte sich ihre Atmung wieder auf Normalfrequenz ein. Ja, das war einer der wenigen Vorteile des Alterns: Man lernte, Nein zu sagen.

Sie hielt kurz inne. Von hier oben, aus dieser Perspektive war der Klosterkomplex besonders imposant. Und plötzlich waren sie wieder da, die Schulausflüge, die Wandertage ihrer Kinderzeit. Wandertag hieß das heute wahrscheinlich auch nicht mehr, sondern teambildendes Outdoorevent. Und da waren sie wieder, die Zahlen und Namen: Klosterkirche, geweiht 1370, nach dem großen Brand von 1744 vom Wessobrunner Joseph Schmuzer wiederhergestellt, das Kuppelfresko stammte von Johann Jakob Zeiller.

Die beiden älteren Touristen mit dem Ruhrpottzungenschlag hockten auf der Bank wie Pennäler,

die auf ihre Strafarbeit warten. Irmi hatte gar nicht gewusst, dass sie so Ehrfurcht gebietend wirkte! Sie bat die beiden, ihr bis zum Hotel zu folgen. Sie schlurften hinter ihr her wie zwei Hunde. Irmi musste grinsen. Zumindest würde der Aufenthalt in Ettal für die beiden unvergesslich sein.

Vor dem Hotel parkte ein Notarzwagen. Kathi hockte auf einer Art Regiestuhl, der wohl aus dem Sanka gezaubert worden war. Sie wirkte erschöpft. Über der Stirn und auf der Wange klebten Pflaster. Teilnahmslos nuckelte sie an einer Wasserflasche.

»Geht's dir gut?«, fragte Irmi.

Kathi sah irgendwohin ins Leere. »Ich hätte nicht, also ich hätte...« Sie brach ab.

»Passt scho. Man gewöhnt sich eben nur schlecht an Waffen. Besonders an die, die auf einen gerichtet werden. Mach dir nichts draus.« Wie einfach es war, generös zu sein, wenn man schon mal durch die Hölle gegangen war und die Chance bekommen hatte, aus selbiger wiederaufzutauchen.

Kollege Hase schlurfte heran. »Was ist denn nun schon wieder los?«

»Hasibärchen, wir brauchen das Kaliber der Waffe, die Kernfrage ist, ob das diejenige ist, mit der Ernst Buchwieser erschossen wurde. Weiter oben im Wald hat er ebenfalls geschossen, wo genau, sagen dir diese beiden netten Herrschaften.« Irmi wies auf die Touristen. »Ach ja, und schön wäre es, wenn ihr irgendwo beim Rieger Zeitungsschnipsel finden würdet. Du weißt schon: Buchstabensuppe für Drohbriefe.«

Hase zog eine Grimasse. »Ich liebe dich, ich bete dich an, Irmgard. Die schönsten Aufgaben stellst doch immer du.«

»Wenn du noch einmal Irmgard zu mir sagst, stirbst du!« Irmi lachte. In ihr stieg ein Hochgefühl auf. Das Gefühl, eine hohe Stufe erklommen zu haben und sicheren Stand erreicht zu haben. Seit langer Zeit wieder einmal.

Nachdem Irmi den Suchtrupp, dem auch zwei Polizeihunde angehörten, eingewiesen und die Aussagen des Ehepaars aufgenommen hatte, ging sie zu Kathi zurück. Die hatte wieder etwas mehr Farbe im Gesicht.

»Es tut mir leid. Das war unprofessionell«, sagte Kathi, und Irmi wusste, dass ihr diese Aussage schwergefallen war.

Auf dem Rückweg grübelte Irmi über ihr Verhältnis zu Kathi nach. Ganz sicher war sie nicht gerade ihre Lieblingskollegin. Wieso musste sie sich auch immer mit diesen Girlies rumschlagen? Diesen Mädels, die alles besser wussten.

Wenn sie, Irmi Mangold, sich gegen Vorgesetzte aufgelehnt hatte, war das trotzig gewesen und hatte den Rückzieher bereits beinhaltet. Sie war sich nie hundertprozentig sicher gewesen. Sicher vielleicht, dass sie recht hatte, aber unsicher, ob sie in der Position war, recht zu bekommen. Die Girлие-Generation hingegen war sich sicher, recht zu haben, und zutiefst überzeugt, auch recht bekommen zu müssen. Weil es für sie rote Rosen regnen musste. Weil die Welt sich um sie drehen musste. Woher nahmen die nur diese Selbstsicherheit?

Jetzt hatte Kathi einen Dämpfer bekommen. Irmi notierte das nicht etwa mit Genugtuung. Nein, das war einfach so.

Sie setzte ihre Kollegin in Garmisch ab.

»Kannst du fahren?«, erkundigte sie sich ein bisschen besorgt.

»Sicher.«

»Okay, pass auf dich auf. Wir telefonieren morgen. Schlaf dich aus. Du bleibst morgen früh bitte zu Hause, ja?« Irmi sah sie prüfend an.

Kathi sagte nichts. Sie nickte nur. Es würde noch ziemlich viel arbeiten in ihrem hübschen Kopf.

Am nächsten Morgen hatte man Rieger immer noch nicht gefunden. Sie hatten die Suche gestern in der Dunkelheit abgebrochen. Aber der Mann würde sich nicht in Luft auflösen. Irmi hoffte nur, dass er sich nicht irgendwo zu Tode gestürzt hatte, sie hätte nämlich gern mit ihm geredet. Dieser Grattler!

Irmi holte sich im Café Aran einen großen Cappuccino, der ausgezeichnet mundete, aber doch einen Tick weniger glücklich machte als der bei Maria Buchwieser. Was die wohl gerade tat, überrollt von dieser gewaltigen Welle Vergangenheit?

Das Hochgefühl vom Vortag war einer leisen Müdigkeit gewichen. Irmi hatte gestern so viel gehört, so viel geredet, aber wirklich weitergebracht hatte sie das alles nicht. Manchmal fragte sie sich, wie viel Information so ein menschliches Gehirn eigentlich speichern konnte. Wie viel es ertragen konnte. Wie viele Lügen es verarbeiten konnte.

Irmi hatte Sailer den Auftrag gegeben, die Adresse von Familie Rasthofer herauszufinden. Dann rief sie bei der Bank an, um sich einen Termin mit Quirin Grasegger geben zu lassen.

»Der Herr Direktor hat den ganzen Tag Meetings«, ließ eine extrem geschäftige Frau wissen.

»Ich will mich auch nicht über meine Kontoführungsgebühren aufregen oder einen Kredit beantragen. Ich hatte es bereits erwähnt: Es geht um eine polizeiliche Ermittlung.«

»Der Herr Direktor hat trotzdem den ganzen Tag Meetings.« Irgendwie schien die Schallplatte zu hängen. Wobei die Frau am anderen Ende wahrscheinlich im MP3-Player-Alter war und zu jung für Schallplatten.

Auf einmal erfasste Irmi eine Welle der Wut. Auf Kathi, auf die Frau am anderen Ende der Leitung, auf all diese arroganten unbeherrschten Girlies. Sie brüllte: »Ich kann den Herrn Direktor auch mit dem Streifenwagen abholen lassen!«

»Moment...«

Es dauerte einige Minuten, bis eine deutlich kleinlautere Stimme erklärte: »Der Herr Direktor steht selbstverständlich zur Verfügung. Wenn Sie es einrichten könnten, innerhalb der nächsten halben Stunde zu kommen?«

»Gerne. Wiedersehen.«

Irmi fühlte sich nicht wohl, sie fühlte sich nie wohl, wenn sie schrie. Wahrscheinlich war sie harmoniesüchtig. Und falls das so war, hatte sie den denkbar schlechtesten Job gewählt.

Auf dem Weg zu Quirin Grasegger rief sie sich in Erinnerung, was Maria Buchwieser über ihn erzählt hatte. Quirin hatte innerhalb der Clique durchaus mal aufgemuckt. Und nach dem Rennen am Gudiberg war ein Riss durch den Kreis gegangen: Die einen waren auf Ernsts Seite gewesen, die anderen auf Quirins.

In der Bank wurden ihr Kaffee, Mineralwasser und ein Tellerchen mit Keksen serviert. Ein Tulpenstrauß auf dem Tisch machte auf Frühling.

Quirin Grasegger trat ein. Er hatte einen kräftigen Händedruck und begrüßte sie mit einem übereifrigen »Frau Mangold, ich grüße Sie!«.

Er war groß und kräftig. Eine gewisse Wohlstandsverwahrlosung, dachte Irmi bei sich, aber sein perfekt geschnittener Trachtenanzug kaschierte das ganz vorzüglich. Unter schütterem Haar litt er auch nicht, sein graumeliertes Bürstenhaarschnitt saß akkurat. Er war einer, der sich auf einem CSU-Wahlplakat sehr gut gemacht hätte – als Frontmann für die WM war er eine perfekte Besetzung.

»Herr Grasegger, Sie kennen den Grund meines Kommens?«, fragte Irmi.

»Ja, Maria hat mich angerufen. Ich bin erschüttert!«

So erschüttert sah er gar nicht aus. Er wirkte überhaupt so, als erschüttere ihn lange nichts.

»Herr Grasegger, es ist ja kein Geheimnis, dass Sie und Herr Buchwieser Differenzen hatten. Er hat Ihnen früher wie heute zugesetzt. Ich rede von dieser DvG-Geschichte!«

»Maria hat mich ins Bild gesetzt, dass sie Ihnen ein bisschen aus unserer Jugend erzählt hat.« Er lächelte jovial. »Das alles ist ewig her, das war Kinderkram damals, die Dramatik der Jugend. Nennen Sie es, wie Sie wollen.«

Doch, der Mann hatte das Zeug zum Politiker. Abwiegen lag ihm.

»Das alles klang aber nicht nur nach Kinderkram, immerhin hat Kurt Buchwieser sich wenig später umgebracht!«

»Frau Mangold! Kurt Buchwieser hatte Alkoholprobleme, die hatte er schon vor dem Rennen 1978. Auch wenn er damals nicht auf diesem unseligen vierten Platz gelandet wäre, hätte er wahrscheinlich die Kurve nicht mehr bekommen. Ernst und Maria wollten das gerne so darstellen, dass ihn das Rennen aus der Bahn geworfen hätte, aber er war Alkoholiker und litt dazu unter schweren Depressionen.« Er machte eine kurze Pause. »Maria war ein hochsensibles, hochintelligentes Mädchen, das immer alles hinterfragt hat. Das den Sinn des Lebens gesucht hat. Wir Männer...« Er lächelte sie erneut an. »...sind da ja meist profaner.«

»Ernst schien aber auch eher ein Sinnsucher gewesen zu sein, oder?«, warf Irmi ein.

»Ernst Buchwieser war ein Phantast mit dem Charisma für zehn! Maria wollte ihn auch so sehen. Wissen Sie, wenn wir Burschen allein unterwegs waren, ging's gar nicht so intellektuell-belesen zu. Da wurde gesoffen, Karten gespielt, Weiber angegraben – mein Gott, wir waren ganz normale Jungs.«

»Das heißt, Ernsts Vorwurf, Sie hätten die Stöcke seines Bruders manipuliert, war auch ganz normales Geplänkel unter ganz normalen Saukumpanen?« Irmis Ton war eine Nuance süffisanter geworden.

»Wenn Ernst etwas tat, dann immer mit Pathos. Letztlich haben wir darüber gelacht und eine Halbe getrunken. Do war der Kas bissn.«

Dieser Quirin Grasegger, wie schön er sich doch die Attitüde des banal-profanen Gaudiburschen gab! Doch Irmi nahm ihm das nicht ab. »Ernst Buchwieser hat Sie aber bis heute mit dieser alten Geschichte genervt?«

»Ja, Ernst schoss gerne übers Ziel hinaus. Er war ein Provokateur, immer schon. Das habe ich nicht mehr ernst genommen, das war eben Teil unseres Verhältnisses.« Wieder ein joviales Lachen.

»Und seinen WM-Protest, den haben Sie auch nicht ernst genommen?«

Sein Gesicht verdüsterte sich für eine Sekunde. »Doch, aber da ging es auch nicht mehr um

Kinderkram aus der Vergangenheit. Ich wollte Ihnen nur vermitteln, dass unsere Jugend in den späten Siebzigern eine ganz normale Jugend war, Maria dramatisiert da in der Rückschau sicher ein wenig. Aber nun geht es um das Hier und Heute.«

»Und es geht um Geld und Ansehen?«

»Es geht um Garmisch. Es geht um nichts weniger als darum, wie wir uns der Welt präsentieren. Diese drei Wochen im Jahr 2011 sind essenziell für uns, weil die Welt auf uns schaut, weil uns Menschen wahrnehmen werden, die das sonst nicht getan haben. Aber es gibt ein Vorher und ein Nachher. Der Sport ist der Flugzeugträger für Investitionen. Was bis 2011 gebaut wird, wäre wahrscheinlich später auch gebaut worden, aber nie in dieser Geschwindigkeit! Der Kramertunnel zur Verkehrsentlastung, die Skigebietsinnovationen – jetzt ist die Zeit reif! Und das lass ich mir von einem Ernst Buchwieser nicht kaputt machen. Von niemandem lass ich mir das kaputt machen.«

Hoppala, dachte Irmi, doch kein so guter Taktiker. »Und da war Ihnen jedes Mittel recht, um Buchwieser zu stoppen?«

Quirin Grasegger sah sie scharf an. »Frau Mangold, falls Sie darauf abheben, dass ich Buchwieser getötet haben könnte, wäre das lächerlich. Es gibt bessere, juristische Wege, um Menschen wie Ernst zu stoppen.«

»Die schon eingeleitet wurden?«

»Nein, weil sich Ernst mehr und mehr selbst ins Abseits manövriert hat. Sehen Sie, der Bund Naturschutz hat davon Abstand genommen, gegen die neuen Strecken zu klagen. Ernst stand ziemlich allein da mit seinem Schülergeschwader.«

»Na ja, es waren längst nicht alle begeistert und sind es bis heute nicht, oder? Sie betreiben Geschichtsklitterung, wenn Sie behaupten, die Garmischer und Partenkirchner wären allesamt sofort begeistert gewesen, auch wenn die Fernsehauftritte des Werbepaares Neureuther/Mittermaier und einer Maria Riesch im netten Dirndl ein einigermaßen gutes Volk von Skifans zeigen sollten.« Irgendwie war Irmi heute auf Krawall gebürstet. Das mochte auch daran liegen, dass ihr dieser ganze Skizirkus nichts sagte und sie immer schon bezweifelt hatte, dass wenige Wochen, in denen ein paar Irre vereiste Hänge hinunterrasten, einer Region nachhaltig nutzen würden.

»Das Organisationskomitee hat extra früh damit angefangen, die Menschen vor Ort zu informieren und in Entscheidungsprozesse mit einzubeziehen. Es gibt Infotage für alle Bürger, und eine öffentliche Begehung der Kandahar-Piste hat transparent gemacht, was an Baumaßnahmen noch realisiert wird. 2009 ist die Hauptarbeit getan. Dreißig Millionen werden investiert. Was dann noch folgt, sind Details und Kosmetik. Die Weltcups in den Jahren vorher sind gute Probedurchläufe, Generalproben sozusagen, die wir bisher bravourös bestanden haben.« Er hatte seine Argumente parat, das war offensichtlich.

»Da hat doch ein gewisser Reinhold Messner erst kürzlich Garmisch ganz empfindlich attackiert und als langweilig und verschlafen bezeichnet. Und Flair hat er auch vermisst«, meinte Irmi.

»Ich bitte Sie, Frau Mangold! Herr Messner sagt viel und immer an strategischer Stelle. Er ist ein Medienprofi, und dann muss ich sagen, dass solche Kritik uns eher freut. Bei einem kommunal gesteuerten Fremdenverkehrsamt sind Prozesse eben anders als bei einer Tourismus GmbH. Darum gibt es jetzt auch eine neue Marketingabteilung, ein Leitbild und jede Menge Anstrengungen aus

der Kurverwaltung, um einen modernen Betrieb mit einer ganz besonderen Marke zu kreieren.«

»Eine Marke, die Schaden nimmt, wenn einer immer stänkert, oder? Der gute Ernst Buchwieser muss Ihnen doch sauer aufgestoßen sein.« Irmi sah ihn herausfordernd an.

»Liebe Frau Mangold, nicht bloß mir, nicht bloß mir! Ernst ist auch den Hoteliersverein scharf angegangen.«

»Das habe ich gelesen. Aber so unrecht hatte er doch nicht. 1,3 Millionen Übernachtungen hat Garmisch jährlich, und da gibt es genug Betriebe, bei denen wahrlich kein Leidensdruck herrscht. Wenn die Zimmer voll sind und immer voll waren – wieso sollte man dann in Modernisierungen investieren?«

Irmi wusste in dem Fall, wovon sie sprach. Ihre Tante hatte eine Pension nahe der neuen Schanze, deren Interieur man getrost als marode bezeichnen konnte. Das Klo lag auf dem Gang, die Duschen hatten noch immer diese braunen Siebzigerjahrefliesen, und die Vorhänge waren in einem Design gehalten, das bestimmt schon dreimal »in« und wieder »out« gewesen war. Aber die gute Tante Walburga fand das völlig in Ordnung. Sie hatte ja Gäste, und wenn sie mal keine hatte, war es ihr auch egal. Ihre Witwenrente reichte locker aus. Andere aber mussten vom Tourismus leben und hatten Buchwieser sicher zugestimmt, der die Werdenfelser Mir-san-mir-Mentalität angeprangert hatte.

»Wir erschließen mit dem Tourismus neue Märkte, die Golfstaaten sind sehr interessant geworden, Indien auch. Und genau deshalb brauchen wir diese WM. Als Visitenkarte«, sagte Grasegger. »Mir geht es um Nachhaltigkeit. Was die eigentliche WM betrifft, ist alles geregelt. Die Teamhotels stehen fest, zudem ist mehr oder minder geklärt, wo die FIS und die Pressevertreter unterkommen werden. Viele Hotels ernten die Früchte der guten Arbeit während der Weltcuprennen der letzten Jahre. Ein Nationen-Team, das über die Jahre zufrieden war, wird auch für eine WM auf das gleiche Hotel zurückgreifen.«

»Apropos: Sie haben Ettal gedroht, das Hotel zu boykottieren und das Bier auch, wenn Ernst Buchwieser so weitermacht?«

»Na, ich habe nicht persönlich gedroht, aber ich hatte ein Gespräch mit dem Cellerar, und wir waren uns einig, dass Ernst sowohl den Namen Ettal als auch die WM in Misskredit bringt. Wir müssen eben zeigen, dass wir nicht bereit sind, die Aktionen eines Schullehrers zu tolerieren. Da ist eben auch sein Arbeitgeber gefragt!«

»Der Schullehrer war mal Ihr Freund!«

»Das ist er bis heute.« Er unterbrach sich. »Das heißt, das war er all die Jahre. Sie dürfen das nicht so – verzeihen Sie – weiblich sehen. Wir Männer haben Differenzen, aber deswegen können wir am Abend trotzdem eine Halbe zusammen trinken!«

Ja, das kannte sie und würde es nie verstehen. Ihr Bruder war genauso. Verfeindet, verbiestert, zerstritten am Tag, und abends im Festzelt wurde angestoßen. Sie fand es falsch und feig und verlogen.

»Das überzeugt mich aber nicht«, erwiderte sie. »Die Brauerei hat gedroht, als Sponsor auszusteigen, da geht es um Millionen, nehme ich an. Darunter leidet so eine Freundschaft dann doch empfindlich, oder, Herr Grasegger?«

»Es wird doch nicht alles so heiß gegessen wie gekocht. So ein Schuss kann auch mal nach hinten losgehen, denn man sieht sich im Leben zweimal oder dreimal. Auch mit der Brauerei standen Gespräche an.«

»Die ja nun alle hinfällig sind, weil Buchwieser mundtot gemacht wurde. Wo waren Sie denn am Sonntag?«

»Mit Hubert und Sepp beim Laufen.«

»Mit Ihren alten Kumpels?«

»Ja, sicher. Wir kommen alle in die Jahre und da...« Lächelnd klopfte er sich auf den Hendlfriedhof. »...müssen wir was tun. Wir hatten jetzt eine längere Winterpause, aber wir wollen unseren kleinen Lauftreff wieder aufleben lassen.«

»Soso, wie lange laufen Sie denn da immer?«

»Nun, mit Aufwärmen und Dehnen alles in allem anderthalb bis zwei Stunden. Und hinterher gehen wir zum Hubert auf ein Weißbier. Sein Haus liegt in der Waxensteinstraße. Weißbier ist ja als Getränk isotonisch.«

»Und wo laufen Sie?«

»Meist unsere Hausstrecke von Huberts Haus an der Bahn entlang, manchmal zum Riessersee hoch.«

»Auch am vergangenen Sonntag?«

»Ja, sicher.«

Irmi hatte sich ein paar Notizen gemacht. »Das können Ihre Freunde auch bestätigen?«

»Natürlich. Also, Frau Mangold, um es Ihnen noch mal ganz klar zu vermitteln: Für mich ist diese WM die Chance der Dekade. Ich tue viel dafür, aber nicht alles. Ich morde nicht. Aber überlegen Sie mal: Mit der Olympiabewerbung von München für 2018 wird Garmisch-Partenkirchen 2011 zur Werbeaktion, zur Visitenkarte. 2018 ist der berühmte nächste Schritt. Schließlich will man die WM-Strecken auch so konzipieren, dass sie 2018 noch Weltniveau haben, und nicht jetzt schon auf der letzten Rille agieren. Wir haben bei den Vorgängermodellen sehr genau hingesehen. Åre war intim und typisch skandinavisch. Da kann man sich die Herzlichkeit anschauen. St. Anton hatte viel Partyflair, am Ende vielleicht zu viel, es ging mehr um die Fressstandl und das Sponsorenzelt als um den Sport. Da kann man sich etwas von der Partylaune anschauen. St. Moritz war sportlich, die Wege zwischen Wettkampfstätte und Ort waren aber zu weit. Von St. Moritz können wir uns die Sportbegeisterung anschauen. Wenn wir dann noch das spezielle Flair von Garmisch daruntermischen, sind wir einzigartig.«

Er holte tief Atem. Irmi hatte den Eindruck, als würde er sich richtig in Rage reden. Ganz offenbar war das ein Thema, das ihm ganz besonders am Herzen lag.

»Wir wollen der Welt ein Paradies zeigen«, fuhr er fort. »Garmisch liegt auf siebenhundertsechzig Meter, und von hier aus geht es bis auf zweitausendneunhundert Meter hinauf. Eine gewaltige alpine Szenerie, die man so nicht mehr oft findet. Wir haben diese Ressourcen, wir bewahren, was gewachsen ist, und müssen nur bei der Gastronomie und den Hotels etwas nachrüsten. Außerdem müssen wir dafür sorgen, dass zwischen den Wettkämpfen und den Partys abends etwas geboten ist, was die Leute im Ort hält. Und die geografische Lücke

zwischen Wettkampfstätten und Ort muss eben mehr bieten als Bierinseln und Würstlbuden. Wenn das alles gelingt, kann Garmisch-Partenkirchen 2011 vielleicht an den Charme der legendären Sympathiespiele in Lillehammer anknüpfen. Wir wollen einfach perfekt sein.«

Irmis war fast versucht zu applaudieren. Energie und Euphorie zu verströmen, das hatte er drauf. »Und Ihr Weg in die Perfektion wird leichter sein ohne die Attacken eines Ernst Buchwieser.«

»Frau Mangold, auch wenn Sie mir das nicht glauben wollen: Ich bin betroffen, ich bin traurig, ein langjähriger Freund und Weggefährte ist von uns gegangen. Mit fünfzig plus weiß man Jugendfreunde zu schätzen, wir haben uns vierzig Jahre gekannt!«

»Aber irgendjemand hat ihn ermordet. Wer waren denn seine Feinde, außer Ihnen?«

»Frau Mangold«, er drohte ihr scherzhaft mit dem Finger. »Solche Form der Gewalt ist mir unvorstellbar. Ich weiß es einfach nicht.«

»Was Sie aber wissen könnten, wenn Sie ihn so lange gekannt haben: Warum trug er dieses altmodische Outfit und warum die Startnummer seines Bruders?«

»Das wird wieder irgend so eine Idee von Ernst gewesen sein. Ernsts Hirnwindungen verliefen anders als bei uns Normalsterblichen.« Er überlegte kurz. »In dem Fall werden wir das aber nicht mehr erfahren.«

»Wie praktisch!«, sagte Irmis.

Dann verabschiedete sie sich und stapfte aus der Bank.

Draußen griff sie zum Handy und ließ sich bei der Auskunft die Nummer von Hubert Deubel geben. Wenig später hatte sie ihn persönlich am Apparat.

»Ingenieurbüro Deubel, es spricht Hubert Deubel.«

»Herr Deubel, grüß Gott. Mein Name ist Irmgard Mangold von der Kripo. Sie wissen sicher schon, dass Ihr alter Freund Ernst Buchwieser tot ist?«

»Ja, ich bin erschüttert. Wie gibt es denn so was? Er wurde wirklich auf der Skipiste erschossen?«

Schon beachtlich, wie betroffen und erschüttert, ergriffen und gebeutelt die vier verbliebenen ehemaligen Fünf Freunde waren. Dieser Deubel hatte ein Ingenieurbüro, er war Architekt. Sein Kumpel war der Kopf des Organisationskomitees. Da gab es doch sicher auch Bauaufträge zuhauf, lukrative Geschäfte, die man unter Spezln vergab.

Ohne dass sie es hätte beweisen können, war sich Irmis ziemlich sicher, dass auch Hubert Deubel über das Ableben von Buchwieser nicht traurig war. Etwas weniger Sand im Getriebe! Sie würde Deubel ohnehin noch befragen müssen, aber für den Moment wollte sie vor allem Grasegger zuvorkommen.

»Ja, das wurde er. Herr Deubel, ich müsste in den nächsten Tagen in jedem Fall mit Ihnen sprechen, wir wollen uns ein Bild vom Umfeld des Toten machen.«

»Ja, sicher. Wenn ich Ihnen helfen kann, gerne.«

»Momentan hätte ich nur eine klitzekleine Frage: Sie waren am Sonntag joggen?«

»Ja.«

»Mit Quirin Grasegger?«

»Ja, und Sepp Ostler.«

»Wo denn?«

»Ach, unsere Hausstrecke...«

»Die an Ihrem Haus beginnt und endet?«, unterbrach ihn Irmi.

»Ja, genau. Wir nehmen da immer einen Frühschoppen, die Kalorien, die wir verbraucht haben, sind natürlich sofort wieder drauf.« Er hatte ein sympathisches Lachen und eine angenehme Telefonstimme.

»Na ja, besser als nix tun«, sagte Irmi.

»Genau! Ach, Frau Mangold, wir kennen uns übrigens. Unser Büro hat für Sie und Ihren Bruder in einer Bausache mal einen Plan gezeichnet.«

Klar, deshalb war ihr der Name so bekannt vorgekommen. Deubel Hubert, ein netter Typ war das gewesen und ein geschickter dazu. Er hatte nämlich durch einige kosmetische Maßnahmen am Plan eine Genehmigung erwirkt, die die Denkmalschutzbehörde zuerst abgelehnt hatte.

»Stimmt, so klein ist die Welt.« Irmi legte eine kurze Pause ein, aber als von seiner Seite nichts kam, sagte sie: »Ja, das war's dann auch schon wieder. Schönen Tag noch.«

Irmi setzte sich ins Auto und ließ das Gehörte auf sich wirken. Grasegger hatte seine Hausaufgaben gemacht, den konnte man wahrscheinlich nachts wecken, und er würde sofort Marketingparolen für Garmisch von sich geben.

Langsam fuhr sie die Hauptstraße entlang und wurde sich bewusst, dass sie noch nie in ihrem Leben in einem Subway gewesen war. Wann war sie überhaupt das letzte Mal aus gewesen? Richtig, vor ein paar Wochen, in Igls, mit *ihm*.

Sie seufzte und bog zum Klinikum ab, das von der Ferne eher wie eine Fabrik aussah. Es stemmte sich gegen die Felsen, war wie immer eine Baustelle, und es gab keine Parkplätze. Irmi lehnte den Aufenthalt in Krankenhäusern prinzipiell ab, sie hatte eine Rossnatur und war eigentlich nie krank. Außer mal einer Erkältung, die sie mit Holundertee und Salbeilikör zu bekämpfen wusste, beides Rezepte ihrer Mutter. Ihr Bruder hatte in solchen Fällen immer gleich einen Gehirntumor oder mindestens Lungenkrebs. Männer litten eben anders.

Irmi verabscheute Kranksein, es machte schwach, und das lag ihr nicht. Zum letzten Mal war sie wegen ihres Blinddarms im Krankenhaus gewesen, da war sie keine zwanzig gewesen. Damals waren Krankenhäuser noch Krankenhäuser gewesen, heute hießen sie Klinikum oder gleich Clinic, sie gehörten irgendwelchen GmbHs, waren hoch verschuldet und personell unterbesetzt.

Die Dame an der Pforte war eher noch vom alten Schlag, von Clinic-Charmeoffensive keine Spur. Als Irmi nach Sepp Ostler fragte, maulte diese: »Ich weiß aber nicht, ob der Herr Doktor Joseph Ostler Zeit hat.«

»Sagen Sie mir einfach, wo ich seine Abteilung finde, ginge das?«

Sie beschrieb mit widerwilliger Stimme den Weg. Irmi schüttelte unmerklich den Kopf. Nachdem sie sich mehrfach verfranst hatte, weil dieses Klinikum einem Irrgarten glich, gelangte sie schließlich in die Orthopädie. Im Sekretariat saß wieder eine Frau mit diesem Wer-stört?-Gesichtsausdruck. Irmi zeigte ihren Dienstausweis vor und plusterte sich ein bisschen auf, woraufhin die Dame gleich kleinlauter wurde und Dr. Ostler anpiepste.

Der kam nach wenigen Minuten, ein Mann von der Marke Sunnyboy, attraktiv, schlank, graue Schläfen, viele kleine Fältchen. Er sah aus wie die Idealbesetzung für eine Ärzteserie: Dr. Ostler – der Arzt, dem die Hüften vertrauen.

Er führte Irmi in sein Büro, ließ in keiner Weise durchblicken, dass er keine Zeit habe, nein, er sah sie freundlich an, mit einem professionellen Na-wo-drückt-der-Schuh?-Blick.

»Herr Dr. Ostler, haben Sie heute schon mit Quirin Grasegger oder Hubert Deubel telefoniert?«

»Ja, der gute Quirin hat mich vorgewarnt, dass Sie kommen. Er hat Sie mir als Höllenzerberus beschrieben, eine Beschreibung, die der Realität überhaupt nicht entspricht.« Er schenkte Irmi ein entwaffnendes Lachen.

Irmi lächelte zurück. »Danke für die Blumen. Dann kann ich mir jede Vorrede sparen, oder? Sie wissen vom Tod des Ernst Buchwieser, und Sie waren am Sonntag mit Ihren Freunden beim Laufen.«

»Ja, und das Leben ohne Ernst wird ärmer sein.« Er sagte das ruhig, ohne Pathos, ein wenig nachdenklich.

»Wie war denn Ihr Verhältnis zu Buchwieser, oder anders gefragt: Wer waren Sie denn in der Riege der Fünf Freunde? Ich hatte jetzt schon das Vergnügen mit Maria, dem Gruppenmaskottchen, und Quirin, dem ewigen Zweiten mit Führungsanspruch.«

»Sehr gut getroffen, Frau Mangold. Respekt, besser kann man das nicht charakterisieren. Tja, wer war ich?« Er wippte mit seinem Stuhl zurück, dachte eine Weile nach, lächelte, mehr zu sich selbst als zu Irmi. »Mir war die Clique am unwichtigsten von allen. Ich hatte auch noch andere Freunde, ich bin Motocross und Speedway gefahren und war damit sehr beschäftigt. Ich fand diese Clique einfach amüsant, Ernst war die herausragende Figur in Garmisch. Alle, die zwischen fünfzehn und dreißig waren, kannten Ernst und verehrten ihn. Ich machte mit, weil diese Clique einfach die beste Show bot. Wir waren außerdem alle in Maria verliebt, die uns aber nie erhört hat.«

»Außer Kurt, Ernsts Bruder. Den hat sie mal erhört, um Ernst eifersüchtig zu machen«, sagte Irmi und wartete seine Reaktion ab.

Er runzelte die Stirn, was ihn eher noch attraktiver machte. Er musste einen ganzen Tross von ihm anhimmelnden Krankenschwestern um sich haben. »Kurt, ja, der war ganz anders als Ernst. Verkrampft, unentspannt, immer im Schatten seines Bruders stehend. Stimmt, er hatte mal was mit Maria, weil Ernst mit einer Freundin von Kurt rumgeteilt hatte, glaube ich. Gott, ist das alles lange her! Wir waren doch halbe Kinder.«

»Und diese Sache mit dem DvG? Die Sache mit den Stöcken?«

Er lachte kurz auf. »Ich sollte nicht lachen, für Kurt war das eine Tragödie, aber für meinen Geschmack wurde das alles zu sehr aufgebauscht.«

»Hat Quirin Grasegger denn die Stöcke manipuliert, wie Ernst Buchwieser jahrelang behauptet hat?«

»Ich glaube, ja, aber Quirin streitet das immer ab.« Er lachte.

»Hat er deshalb Ernst Buchwieser umgebracht? Um ihn mundtot zu machen? Wegen der alten Gschicht und wegen des Schadens, den Ernst Buchwieser der WM schon zugefügt hatte und weiter anrichten würde?«

Sepp Ostler verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Das müssen Sie schon Quirin fragen, ich kann Ihnen nur sagen, dass wir alle in irgendeiner Weise von Ernst gefangen waren. Er wird mir fehlen, uns fehlen, der Welt fehlen. Solche intellektuellen Typen braucht es.« Er lachte wieder kurz auf. »Sonst würden alle so banale Metzger mit Dokortitel wie ich.«

»Immerhin droht Ihnen die Beschäftigung hier im Angesicht der Berge nicht auszugehen.« Irmi konnte sich seinem Charme nicht entziehen.

»Nein, sicher nicht, der Skiwinter war die Hölle. So viele luxierte Schultern hatte ich noch nie, weil die Leute den Berg runterrassen wie die Deppen und dann aufeinanderknallen. Der Mensch ist eben kein Crashtest-Dummy.«

»Gut, dass ich keine Skifahrerin bin«, sagte Irmi. »Aber Sie joggen ja auch lieber. Sie können also bestätigen, dass Sie mit Ihren beiden Freunden Quirin und Hubert am Sonntag laufen waren?«

»Ja, das Keuchen von Quirin hab ich noch im Ohr. Der Gute ist etwas aus der Form.« Er erhob sich. »Ich müsste dann mal in den OP. Wenn Sie noch Fragen haben, zögern Sie nicht, mich anzurufen.«

Die Tür öffnete sich. Eine kleine Frau mit Kurzhaarschnitt trat ein. »Sepp, du müsstest dann...«
»Komme, komme!«

Zu Irmi gewandt sagte er: »Darf ich vorstellen? Sabine, meine Frau, Anästhesistin. Das ist Frau Mangold von der Polizei. Wegen Ernst.«

Sabine Ostler nickte Irmi zu. »Angenehm.«

Sie verließen zu dritt das Büro. Auf dem Gang verabschiedeten sie sich. Irmi sah den beiden nach. Er hatte ihr den Arm um die Schultern gelegt, man hörte sie lachen. Also doch keine Krankenschwester, sondern eine kleine, unscheinbare Frau, weder jung noch vollbusig. Da war also doch noch Hoffnung für sie selbst.

Irmi fuhr ins Büro, wo sie weder einen Bericht der Spurensicherung vorfand noch ihre junge Kollegin. Gut so, es war kein Pappenstiel, in einen Gewehrlauf zu blicken. Sie wählte die Handynummer von Kathi, die sich auch gleich meldete.

»Geht's dir einigermaßen, Kathi?«

»Geht so.« Kathi zögerte. »Ich habe die ganze Nacht gekotzt. Das ist doch peinlich.«

»Das muss dir nicht peinlich sein, unterschätz das nicht. Lass dir Zeit! Hast du einen Termin bei der Polizeipsychologin?«

»Ah, geh! Ich muss doch nicht gleich zu so einer Psychotante, oder.«

Irmi wusste, dass jedes Insistieren zwecklos wäre. Das hätte bei Kathi nur Widerstand erzeugt.
»Überleg's dir«, sagte sie nur.

»Ja, ja. Gibt's was Neues?«, lenkte Kathi ab.

»Ich hab mir Grasegger und Ostler mal genauer angeschaut.«

»Ist Grasegger nicht der, der so flammende Reden auf die Ski-WM hält?«, fragte Kathi.

»Ja, und Buchwieser hat bis zuletzt geglaubt, Grasegger hätte seinen Bruder damals gelinkt. Und was den Naturschutz angeht, standen Buchwieser und Grasegger natürlich auf zwei verschiedenen Seiten.«

Kathi lachte kurz. »Ihr Piefkes, ihr Umweltvorbilder! In China überfluten sie ganze Landstriche und bauen Städte ins Meer, in Dubai kühlen sie Skihallen, und in den USA geht so viel CO₂ in die Luft, dass eure Hybridautochen der totale Witz sind, oder. Weißt du, uns in Tirol kann das bloß recht sein. Bis ihr eure Tellerlifte mal verschrottet habt und eure alten Einersessel, da haben wir die Anlagen schon fünfmal modernisiert. Die Leute kommen lieber nach Tirol zum Skifahren, wer will denn eure Altertumsbahnen heute noch benutzen? Ihr diskutiert über irgend so einen dreifach gepunkteten Berglurch, während in Tirol der Rubel rollt. Ich sag dir mal eins: Der Lurch wird bald viel Platz haben, wenn gar keiner mehr kommt.«

Irmi fühlte sich bemüßigt, wenigstens eine kleine Spitze anzubringen: »Ihr Tiroler seid eben immer schon Wegelagerer gewesen!«

»Klar, aber lieber ein gewamperter Wegelagerer als ein verhungelter Gutmensch. Der Grasegger

hat doch recht: Garmisch lebt auch von den Einnahmen aus dem Tourismus, oder. Für Garmisch ist es höchste Eisenbahn. Das ist doch kein zartes Dornröschen, das die da wecken wollen, das ist eine fette Matrone im Tiefschlaf.«

Irmi musste lachen. »Vielleicht hat Grasegger ja noch Platz für dich in seinem Team.« Sie wurde wieder ernst. »Aber als Mörder ist er nicht so richtig geeignet. Mir fehlt ein echtes Motiv, zumal du ja völlig recht hast. Jeder wird zugeben, dass die Ökonomie nun mal entscheidend ist. Außerdem waren die Herren zu dritt beim Joggen. Nein, ich glaube, wir sollten auf den verdammten Rieger warten.«

»Na, dann! Aber morgen bin ich wieder da«, sagte Kathi.

»Lass es ruhig angehen, bitte!«

Irmi hatte kaum aufgelegt, als das Handy läutete. Irmi dachte, das sei erneut Kathi, aber die Garmischer Nummer auf dem Display sagte ihr nichts.

»Mangold?«

»Frau Mangold, hier ist Maria Buchwieser.«

»Frau Buchwieser, was kann ich für Sie tun?«

Sie zögerte. »Also, ich habe bei Ernst auf dem Schreibtisch mal aufgeräumt, ich meine, man muss ja, also ich meine...«

»Ja, ich verstehe. Was ist mit dem Schreibtisch?«, fragte Irmi ganz sanft.

»Ich hab da was Komisches gefunden.«

»Was Komisches?«

»Ja, einen Computerausdruck, der wie eine Art Drehbuch aussieht. Ernst wollte wohl einen kleinen Film produzieren. Auf der Kandahar. In historischer Montur. Weil Sie doch gefragt haben, weswegen Ernst so merkwürdig angezogen war.«

»Können Sie mir das Ganze durchfaxen, bitte? Sie haben doch ein Fax.«

»Ja, klar. Aber ich verstehe das trotzdem nicht. Auf dem obersten Ausdruck klebt ein gelber Notizzettel, auf dem die folgenden Punkte stehen: ›Termin mit den Jungs machen, Interviewtermine mit BR1 und Quer bestätigen, Quirin die erste Kopie schicken – der wird sich vor Ärger in den Hintern beißen‹. Was soll das alles?« Sie klang verzweifelt.

»Ich schau mir das an und melde mich dann bei Ihnen. Danke, dass Sie angerufen haben.« Irmi legte auf.

Wenige Minuten später kam das Fax. Frau Buchwieser hatte auf dem obersten Blatt der Faxvorlage den kleinen Notizzettel kleben lassen, darunter war der Titel des Ganzen zu lesen: *2011 – wie man aus der Geschichte nichts lernt*.

Es folgte das, was Maria Buchwieser als Drehbuch identifiziert hatte. Irmi vertiefte sich gleich darin.

Kamerafahrt über das Bergpanorama

Ton: Boarisches Liedgut

Text: 1895 machten sich Münchner zur ersten Skitour im Werdenfelser Land auf, es ging auf den Krottenkopf. 1904 gab es bereits Ski-Sonderzüge der Bahn nach Garmisch, und nun wollten es die Werdenfelser wissen. Nicht von den Stoderern wollten sie sich den Trend vormachen lassen,

sie selbst gründeten zwei Skiklubs: den Wintersportverein Garmisch und den Rodel- und Skiclub Partenkirchen.

Kamerafahrt über die Kirche von Garmisch und die in Partenkirchen

Ton: Kirchenglocken

Text: Hätte man die Kirche mal im Dorf gelassen. Was Gott getrennt hat, soll der Mensch nicht einen. Man hätte es wissen müssen: Schon 1905 schloss der Deutsche Skiverband beide Clubs wegen ständiger Querelen aus. Originalton: »Weil sie einer genügenden Organisation entbehrten.« Die Zeit des Schönredens beginnt.

Einblendung altes Foto von Mathias Zdarsky

Text: Es war natürlich kein Werdenfelser, der vor dem Ersten Weltkrieg Skikurse anbot, es war ein Mathias Zdarsky, und das möge man sich doch bitte auf der Zunge zergehen lassen. Er stammte aus Kozichowitz bei Trebitsch, und so einer gilt als Begründer der alpinen Skilauftechnik. 1890 entwarf er die »Lilienfelder Stahlsohlenbindung«, weil mit der bisherigen Riemenbindung das Befahren von Steilhängen unmöglich war und Torläufe gleich gar nicht funktioniert hatten. Am 19. März 1905 veranstaltete er den ersten Torlauf der Skigeschichte am Muckenkogel beim österreichischen Lilienfeld: 24 Teilnehmer, Zdarsky gewann das Rennen. Und diesen mussten die Werdenfelser importieren, er durfte sogar Gebirgstruppen im Skilauf für den Ersten Weltkrieg ausbilden. Außerdem ist er der Erfinder des Biwaksacks. An die deutschen Winterkampfspiele – man lasse sich auch diesen Namen auf der Zunge zergehen – erinnert sich heute keiner mehr, an 1936 hingegen schon. Olympische Winterspiele mit Christl Cranz und Franz Pfnür.

Einblendung Foto von Cranz und Pfnür

Text: Es kam der Krieg, es kam lange nichts, oder erinnert sich heute noch jemand an die Biathlon-Weltmeisterschaften 1966? Nein, denn Nachhaltigkeit zu erzeugen war dem Werdenfelser noch nie gegeben.

Einblendung altes Material zur Ski-WM 1978, »die Helden«

Ton: We are the champions

Text: 1978 gingen die Skiweltmeisterschaften erstmals wieder an Deutschland. Man hatte sich zum Affen gemacht, man hatte um die Vergabe gerungen. Es mag die Penetranz gewesen sein, die am Ende überzeugte. Leider bekam Garmisch-Partenkirchen den Zuschlag. Zwei Silberne für Irene Epple und Pamela Behr, eine Goldene fürs Marile und zwei Silberne bei den Herren für Sepp Ferstl in der Kombi und für Michael Veith in der Abfahrt – das war doch was.

Kamerafahrt auf den Start der Kandahar

Text: Offiziell war von herrlichen Spielen die Rede, keiner sprach von der Sabotage an Kurt Buchwieser. Weil seine Stöcke manipuliert waren und gleich nach dem Start abrissen, verlor er die Chance auf einen der Medaillenplätze.

Kamera auf Ernst, im Outfit von 1978

Text: Ich klage an: Die Karriere meines Bruders wurde sabotiert. Ich klage an: Mein Bruder wurde in den Tod getrieben.

Ernst fährt, Kamera folgt ihm. Ernst schwingt ab.

Text: Interessant ist, dass bereits im wenig später erschienenen WM-Bildband kritische Töne zu hören waren: »Fabrikanten und Wirtschaftsmanager fochten sehr vordergründig um Werbung, Aufträge, Marktanteile. Im Weltmeisterschaftsort bot sich eine Riesenshow der Wintersportindustrie dar, eine etwas aus den Fugen geratene Sportartikelmesse. Abseits der Wettkampfstätten drohten Athleten zu Komparsen zu werden.« Die Zeit des Selbstbetrugs geht weiter.

Kamera auf das Grab von Kurt Buchwieser

Text: Wie gut Garmisch zu wirtschaften weiß, beweist die neue Schanze.

Einblendung Tagblatt-Artikel mit geplanten Kosten von 9 Millionen im Gegensatz zu den realen Kosten von 18 Millionen

Text: Eine Krisensitzung jagt die nächste im Gemeinderat. Wer, bitte, glaubt nach der Schanzenpleite, dass der Haushalt 2011 noch eingehalten werden kann? Ein Banker steht an der Spitze des Wirtschaftsausschusses, und das zu einem Zeitpunkt, an dem die Banken weltweit kollabieren. Gute Wahl, Garmisch!

Ton: Applaus, Soap-Opera-Gelächter

Kamera auf die neue Schanze

Text: Es wäre besser gewesen, die Idee von Garmisch-Partenkirchen 2011 rechtzeitig zu Grabe zu tragen. Bevor sie weitere Menschenleben kostet und massive Eingriffe in die Natur für den sinnlosen Ausbau der Strecken zur Folge hat. Wintersport hat keine Zukunft.

Einblendung schmelzende Gletscher, drastische Bilder über deren Rückgang, Einblendung Abdeckung Zugspitzgletscher

Text: Aber hier glaubt man ja noch, dass es genügt, einen Putzlumpen über den Gletscher zu breiten.

Ganz unten auf der letzten Seite war handschriftlich verzeichnet: *Die Jungs sollen Musik auswählen, Drehtage: Sonntag, Mittwoch nachmittags.*

Irmi lehnte sich zurück. Vorhin noch hatte sie zu Kathi gesagt, ihr fehle ein Motiv. Wie schnell das Blatt sich wenden konnte! Wenn Quirin Grasegger davon gewusst hätte, dann wäre er Amok gelaufen. Buchwieser hatte ihn in diesem Skript massiv angegriffen, zwar nicht namentlich, aber jeder würde wissen, wer gemeint war. Laut Buchwiesers Notizzettel hatte es bereits Termine beim BR gegeben. Blieb die Frage: Wer waren die Jungs? Seine alten Kumpels?

Irmi griff zum Telefon und rief einen Kollegen in München an, von dem sie wusste, dass er gute Kontakte zum BR hatte. Der versprach ihr, wegen Buchwiesers Filmprojekt nachzufragen. Dann erkundigte er sich: »Ist bei euch da unten echt mal was passiert, außer dass ein Bauernschädel dem anderen einen Maßkrug um die Ohren gehauen hat?«

»Sieht ganz so aus«, hatte Irmi gesagt.

Es wäre schön, wenn das Leben auf dem Land so einfach wäre, wie die Städter es sich vorstellten.

Irmi kam gerade vom Melken, als das Handy läutete. Es war der Münchner Kollege.

»Du schon wach? Um acht!«

»Noch«, sagte er und klang dabei wie ein Zombie. »So eine blöde Drogensache. Aber ich war gestern Abend nicht untätig. Dein Buchwieser hatte einen Interviewtermin bei BR 1, wo er eingeladen war, seine Bedenken zur WM zu äußern, und bei Quer wollte man sich seinen Film ansehen. Der wurde denen für nach Ostern avisiert. Die Redaktion hatte wohl schon mehrfach mit ihm zu tun, und es muss unter den Redakteuren vor allem weibliche Anhänger gegeben haben. Also, wenn noch was ist, melde dich. Gutes Gelingen in Bayerisch-Kongo, ich geh jetzt ins Bett.«

Bayerisch-Kongo, ja ja. Und in diesem undurchdringlichen Urwald würde sie jetzt mal ihre Machete schwingen und sich zu Quirin Grasegger durchschlagen – und zur Wahrheit.

Diesmal marschierte Irmi schnurstracks in sein Büro.

»Wunderschönen guten Morgen! Herr Grasegger, Sie haben mir gestern etwas verschwiegen. Es ging um einen Film, von dem Sie gewusst haben.« Irmi setzte auf den Überrumpelungseffekt, was zu gelingen schien.

Es war das erste Mal, dass Quirin Grasegger nervös wirkte. »Nun, ich habe da was läuten hören...«

»Und zwar was?« Irmi konnte ihrer Stimme durchaus Lautstärke verleihen.

»Nun, es sollte ein Film gedreht werden. Dazu sollten Texte von 1978 eingeblendet werden. Schon damals hatten die Menschen Bedenken gegen die starke Kommerzialisierung. Ernst wollte selbst eine Kamerafahrt auf der Kandahar machen und dazu die Montur von Kurt anziehen. Das sollte so ein Rührstück werden. Eine skandalöse Idee!«

Irmi schluckte und versuchte ihre Gedanken zu ordnen. »Sie sagen, es sollte ein Film werden. Wer sollte den Film drehen? Sie haben ziemliche Detailkenntnisse, oder? Woher?«

»Also, Frau Mangold, das ist jetzt etwas schwierig...« Er wand sich.

»Woher haben Sie die Info?«, beharrte Irmi.

»Von meiner Tochter.«

»Von Ihrer Tochter?«

»Ja, Beatrice geht in Ettal zur Schule, und sie hat erfahren, dass diese vermaledeite Umwelt-AG was plante.«

»Die Umwelt-AG?«

»Ja, das sind die bedauernswerten Schüler, die Ernst immer vor seinen Karren gespannt hat. Er hat ja mit merkwürdigen Aktionen von sich reden gemacht. Und die Schüler mit reingezogen.« Quirin Grasegger klang angewidert.

»Ist Ihre Tochter auch in dieser AG?«

»Nein, bewahre! Dann könnte sie sich ihr Reitpferd abschminken!«

»Woher weiß Ihre Tochter das dann?«, wollte Irmi wissen.

»Ach, sie ist mit so einem Verblendeten befreundet. Für meinen Geschmack ist das viel zu früh.

Ein Mädchen mit fünfzehn braucht noch keinen Freund, aber meine Frau lässt ihr das durchgehen.«

»Und der Junge ist in der AG?«

»Ja.«

Die Jungs! Darauf hätte sie gestern schon kommen können. Irmi fragte mehr rhetorisch.

»Name?«

»Also, Frau Mangold, ich weiß jetzt nicht...«

Irmi sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. »Dann sage ich es Ihnen. Lutz Rasthofer.«

Quirin Grasegger wich die Farbe aus dem Gesicht. Und er schwieg. Offenbar hatte er ausnahmsweise keine vorgefertigte Rede parat.

»Herr Grasegger, wissen Sie, diese weibliche Sichtweise der Dinge hat auch ihre Vorteile.« Sie hatte sich erhoben. »Ich werde sicher noch Fragen haben. Ich komme dann wieder auf Sie zurück.«

Sie ging und verkniff es sich, sich umzusehen. Sie wusste, dass er ihr hinterherstarrte. Heute war sie gut gewesen, aber es fiel ihr auch leichter, mit einem Grasegger Kräfte zu messen als mit der klerikalen Intelligenzija.

Irmi ging langsam auf ihr Auto zu. Lutz, der feingliedrige Junge, der Mumm und Ehrgeiz bewiesen hatte, wusste also deutlich mehr, als er zugegeben hatte. Und plötzlich kam ihr ein Gedanke: Was, wenn Lutz und sein Freund Robin die »Jungs« auf dem Notizzettel waren? Wenn sie wirklich auf der Piste gewesen waren, um einen Film zu drehen? Dann hatten sie den Mord vielleicht gefilmt!

Irmi führte sich das Gespräch mit den beiden noch mal vor Augen. Waren sie nicht eine winzige Spur zu aufgelöst gewesen? Sie hatte das auf den Verlust ihres Gurus zurückgeführt. Aber wenn die Jungs Zeugen des Mordes gewesen waren, dann war es kein Wunder, wenn sie so fassungslos gewirkt hatten! Womöglich existierte ein Film, auf dem der Krötenschänder Rieger zu sehen sein würde, den man sicher heute fassen würde, und der Fall wäre gelöst. Klang gut, war aber immer noch eine Gleichung mit zu vielen Unbekannten.

Als Irmi ihr Büro betrat, war Kathi da und wirkte ziemlich aufgeregt. Sie war blass und hatte Augenringe, aber ihre Augen funkelten.

»Solltest du nicht zu Hause bleiben?«, fragte Irmi.

»Ach was, so ein Krampf. Das geht schon. Ich muss doch was tun. Außerdem haben die Uniformierten angerufen: Sie haben Rieger geschnappt!«

»Was?«

»Ja, sie müssen jeden Moment hier sein. Und es kommt noch besser: Der Hase hat zwei Berichte geliefert. Über Rieger und die Kandahar. Den Bericht zu Rieger hab ich gerade gelesen.«

»Und?«

»Die Waffe ist eine andere als die, mit der Buchwieser erschossen wurde. Das heißt ja nix. Vielleicht hat der noch andere Waffen. Aber die Drohbriefe sind von ihm. Die Spusi hat Schnipsel und Zeitschriften im Ofen gefunden – da hat der gute Rieger offenbar eine nette Bastelarbeit aus TV-Movie und der Bunten gezaubert.« Kathi war richtig euphorisch. »Und das soll uns dieser Grattler jetzt mal erklären.«

»Wo haben sie ihn denn gefunden?«, fragte Irmi aufgeregt.

»Er hatte sich in seinem Hotel verkrochen. Ist in der Nacht zurückgeschlichen. So einfach war das«, erwiderte Kathi.

In dem Moment ging die Tür auf. »Herr Rieger wäre jetzt da. Etwas fußlahm.« Der Kollege zwinkerte ihnen zu.

Herein kam ein Rieger an Krücken, den rechten Knöchel bandagiert.

»Herr Rieger, sind Sie über Ihre Kröten gestolpert?«, fragte Irmi.

»Gjagt hom's mi wie an Hund, die Grattler von der Polizei!«

Für ein paar Sekunden war Irmi sprachlos. Nein, dieser Mann würde nie Einsicht zeigen. Er hatte immer recht, es war nur seine Umgebung, die sich renitent gegen ihn wandte. Die anderen waren schuld, die Gesellschaft, die Nachbarn, die Verwandten. Er litt unter einer beispiellos verzerrten Wahrnehmung.

Plötzlich hörte Irmi sich brüllen: »Rieger, du Bandit, du hast auf uns geschossen. Du hast meine Kollegin verletzt. Du hast uns bedroht. Was glaubst du, was es da gibt! Versuchter Mord, versuchter Totschlag? Rieger, die sperren dich so lange weg, dass dein Hotel über die Jahre wie ein Dornröschenschloss aussehen wird. Du kriegst keinen Fuß mehr auf die Erde, darauf kannst du deinen Arsch verwetten! Herrschaftszeiten!«

Kathi hatte die Augen weit aufgerissen, Sailer auch. Irmi lauschte erstaunt dem Widerhall ihrer Worte. Rieger starrte sie an und schwieg.

Nach einer Weile sprach Irmi weiter und ging dabei wieder zum Sie über: »Wenn Sie ohne Anwalt nichts sagen wollen, haben Sie natürlich die Gelegenheit, einen anzurufen. Das hier ist eine Morduntersuchung, falls das jetzt noch nicht bis an Ihre Hirnrinde vorgedrungen sein sollte.«

Rieger sagte immer noch nichts.

Irmi feuerte den Bericht der Spurensicherung auf den Tisch. »Sie haben nette kleine Briefe an Ernst Buchwieser gebastelt. So viel kreatives Talent hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut.« Die Ironie war an Rieger natürlich wieder verschwendet – in dieser Hinsicht fehlte ihm jeglicher Sinn. Also versuchte sie es noch mal in lauterem Ton: »Ja, wird's jetzt mal was? Warum die Briefe?«

»Weil er wegg'hert, der feine Herr Schuilehrer.«

»Das heißt: Sie geben zu, diese Briefe zusammengeschustert zu haben?«

»I sog doch, der g'hert weg.«

»Und jetzt ist er weg, weil Sie ihn von der Piste geballert haben. So wie Sie auf uns geschossen haben, gell, Rieger?«

»Hätt i eam treffn wolln, hätt i eam a troffn«, raunzte er. »I hab in d' Luft gschossn. A so halt.«

»A so halt, klar! Aber den Buchwieser haben Sie getroffen, weil der ja wegsollte.«

»Ich hab den nicht erschossen!«

»Dann frag ich mich nur, Rieger, wieso Sie unser nettes Gespräch so schnell unterbrochen haben? Wieso Sie abgehauen sind? Wenn Sie doch nichts zu verbergen haben?«

»I mog oafach koane Weiber bei der Polizei. So oafach is des.«

»So einfach ist das leider nicht, Rieger. Die genaue Anklageschrift verfasst dann die Staatsanwaltschaft. Also noch mal: Haben Sie die Briefe geschrieben? Und haben Sie auf Ernst Buchwieser geschossen?«

Keine Antwort.

»Wo waren Sie Sonntagvormittag?«

»Dahoam.«

»Gibt's Zeugen?«

»A paar Kröten hom mi bestimmt gseng.«

Da bewies der gute Rieger ja fast Mutterwitz. »Menschliche Zeugen?«

»Na.«

»Rieger, mich langweilt das. Wir haben hier einen Haftbefehl für Sie. Vielleicht nehmen Sie sich heute Nacht doch mal vor, etwas gesprächiger zu werden. Und schlafen Sie gut, die letzte Nacht draußen war doch sicher ungemütlich.«

»Du Bix, du Pritschn!«, brüllte Rieger.

Irmi wandte sich an Kathi: »Setz Beamtenbeleidigung auch noch auf die Liste.«

Sie nickte Rieger zu, ehe sie mit Kathi den Raum verließ.

»Dieses Arschloch!«, wettete Kathi.

»Arschloch in jedem Fall. Bleibt die Frage, ob er Buchwieser erschossen hat. Die Briefe sind von ihm, das steht außer Frage«, meinte Irmi.

»Er kann schießen, er hat ein Motiv, er ist ein Choleriker. Klar hat der den Buchwieser auf dem Gewissen«, sagte Kathi.

»Das müssen wir aber beweisen. Wir müssen beweisen, dass er auf der Piste war. Wie ist er da hingekommen? Und ohne Tatwaffe tun wir uns da auch schwer. Ich setz Hasibärchen jetzt noch mal auf Riegers Hotel und Grundstück an. Vielleicht findet er ja noch mehr Waffen. Ich bin gleich wieder da.«

Irmi war sich dessen bewusst, dass die Staatsanwaltschaft es ablehnen würde, Rieger in U-Haft zu belassen, wenn sie nichts fanden. Er würde eine Anklage bekommen wegen der Ballerei, auch wegen der Briefe, aber Irmi war sich ziemlich sicher, dass das für einen Haftbefehl nicht reichte.

Hasibärchen war natürlich nicht begeistert über den Auftrag, ebenso wenig wie Sailer, den Irmi dazu verdonnerte festzustellen, ob es Rieger überhaupt möglich gewesen wäre, zur Kandahar zu gelangen.

Als Irmi wieder ins Büro kam, saß Kathi kopfschüttelnd über einige Papiere gebeugt. »Das ist der Bericht der Spusi über den Status quo auf der Kandahar. Und über Ernst Buchwieser. Ich habe ihn überflogen, als du beim Hasen warst. Das kapier ich nicht, beim besten Willen nicht.«

Irmi sank auf einen Stuhl. »Lass hören.«

»Also, Ernst Buchwieser wurde aus einer Entfernung von ungefähr fünfzig Metern mit einem Kaliber .308 erschossen. Die Spusi hat die Hülse des tödlichen Geschosses am Pistenrand entdeckt. Die Fundstelle der Hülse liegt deutlich unterhalb des Standorts des Schützen, deshalb gehen die davon aus, dass die Hülse auf der Eisbahn weggerutscht ist.«

Irmi nickte. »Wahrscheinlich hätte der Schütze sie einstecken wollen, aber dann war sie weg, und er wollte nicht raus auf die Piste. Oder er wollte schnell abhauen. Ist ja auch vernünftig, wenn man grad einen erschossen hat. Das alles erscheint mir ziemlich logisch. Wo liegt deiner Meinung nach das Problem, Kathi?«

»Das war ja noch nicht alles! Es ist klar, wo der Schütze stand. Es ist klar, was für eine Waffe das war. Welche Munition. Aber an einer anderen Stelle müssen drei weitere Personen gestanden haben und mit Platzpatronen geschossen haben. Gleiches Kaliber. Die Waffe ist ein Standardmodell, die Bundeswehr verwendet sie, keine Rarität. Verstehst du das? Einer schießt mit scharfer Munition, drei andere mit Knallbonbons? Was ist das denn für ein Krampf?«

Krampf war neuerdings Kathis Lieblingswort, sie versuchte nämlich, derbere Schimpfwörter zu vermeiden – um ein Vorbild für ihre Tochter zu sein.

Irmi schaute erst ihre Kollegin an, dann nahm sie sich den Bericht vor und las ihn noch mal durch. In einer Waldschneise hatte der Todesschütze auf der einen Seite der Piste gestanden und den Mann von seitlich hinten erwischt. Weiter unten hatten sich drei weitere Personen befunden, die miteinander Sichtkontakt gehabt haben mussten und mit Platzpatronen geschossen hatten.

Die beiden Frauen sahen sich an. »Muss ich das verstehen?«, fragte Kathi.

»Nein, denn wenn du das verstehen würdest, wärst du Hellseherin oder genial oder beides.«

Irmi rührte in ihrem Espresso, obwohl es da gar nichts zu rühren gab, denn sie trank ihn schwarz ohne Zucker. Es war still, in einem Nebenraum war ein Telefon zu hören, irgendwo gedämpfte Stimmen.

»Gut«, sagte Irmi schließlich. Dabei war gar nichts gut. »Variante eins: Die Dreiergruppe hat irgendein albernes Männlichkeitsritual ausgelebt, so was wie Paintball...«

»Da nimmt man aber Farbkugeln«, unterbrach Kathi sie.

»Dann eben irgendwelchen Unsinn, bei dem mit Platzpatronen geschossen wird. Gibt es da nicht solche Ballerspiele, bei denen irgendwelche Vollidioten in Tarnzeug durch die Wälder preschen?«

»Mag sein. Und?«, fragte Kathi.

Ja eben, das war die Frage. »Vielleicht waren die eher zufällig da und haben mit dem Todesschützen nichts zu tun.«

Kathi sah sie spöttisch an. »Klar, zufällig lungern die alle da herum, ganz zufällig kommt ein bayernweit bekannter Querulant in historischem Gwand des Wegs, und zufällig glaubt ein Jäger, das sei ein verkleideter Hirsch, und erschießt ihn.«

Irmi musste kurz grinsen. Dann stellte sie sich an das Flipchart und malte den Verlauf der gewundenen Skipiste auf. Mit einer fetten Eins und drei Kreuzchen markierte sie die Platzpatronenschützen und mit einer Zwei und einem Sternchen den Todesschützen.

»Vielleicht hatte die Gruppe eins ja mit dem Todesschützen gar nichts zu tun? Oder anders formuliert: Womöglich waren die Platzpatronenschützen aus anderen Gründen am Berg als der vierte Mann?« Irmi sah Kathi fragend an.

Kathi wurde langsam wieder die Alte. Sie war sichtlich genervt, was sie immer war, wenn ein Fall so zäh anlief. Geduld war nicht gerade ihre Stärke. Benediktinische Demut schon gar nicht. »Es könnte höchstens sein, dass die Platzpatronentruppe irgendwas Verbotenes am Berg angestellt hat und mit dem Todesschützen gar nichts zu tun hat. Als die drei den Schuss hören, verschwinden sie schleunigst, weil sie in nichts reingezogen werden wollen. Solche unangemeldeten Schießspiele sind doch auch verboten, oder?«

»Aber dann könnten die drei ja Zeugen des Verbrechens gewesen sein!«, rief Irmi. »Wenn wir

die finden, bekommen wir vielleicht eine Beschreibung des Mörders.«

»Oder aber die kannten sich alle, und einer von ihnen hatte scharfe Munition, und die anderen drei nicht.«

Kathis Worte verhallten im Raum. Es war so leise, dass das Geräusch des Computers, das sonst keiner wahrnahm, wie Meeresrauschen klang.

»Das hört sich an wie russisches Roulette. Vier Waffen, eine geladen. Bedeutet das, dass die vier Männer ein Erschießungskommando für Buchwieser gebildet haben?«

Und wenn außerdem noch der engagierte Jungfilmer Lutz Rasthofer und sein Kumpel Robin am Berg gewesen waren, dann hatte sich da eine halbe Fußballmannschaft ein Stelldichein gegeben, dachte Irmi.

Sie atmete tief durch und erzählte Kathi von ihrem Gespräch mit Grasegger und von ihrer Vermutung, dass Lutz und sein Freund Zeugen des Mordes gewesen sein könnten.

»Dieses kleine Scheusal!«, rief Kathi. »Ist Zeuge eines Mordes und erzählt uns was von wandernden Kröten.«

»Wir wissen das ja noch nicht. Außerdem denke ich, dass die Jungs Angst haben. Sie sind Mordzeugen, sie haben womöglich sogar einen Film!«

»Meinst du, die Jungs sind in Gefahr?«, fragte Kathi.

»Auch das dürfen wir nicht ausschließen. Wer einmal mordet, hat nichts mehr zu verlieren. Wir müssen uns Lutz und Robin vorknöpfen.«

»Heute noch?«

»Nein, es ist fast halb zehn.«

»Können wir das verantworten?«, fragte Kathi. In dem Moment war Irmi froh um das »wir«. Im Prinzip hatte sie als Vorgesetzte das zu verantworten, aber es war gut, dass Kathi ihr vermittelte, dass sie diese Entscheidung mittragen wollte.

»Ich glaube nicht, dass jemand nachts zwei Ettaler Schüler meuchelt, zumal wir nicht einmal genau wissen, ob der Mörder die Jungs überhaupt bemerkt hat.« Manchmal musste man eben Entscheidungen treffen – auch auf die Gefahr hin, dass sie unpopulär waren.

Zu Hause schaltete Irmi den Fernseher ein. Bernhard war mit den Schützen unterwegs. Trachtenverein, Schützenverein, Freiwillige Feuerwehr – manchmal fragte sich Irmi, wie er es überhaupt schaffte, die Landwirtschaft am Laufen zu halten. Bernhards ländlicher Sozialstress war gewaltig.

Sie zappte lustlos herum, in einem Dritten Programm kam die Wiederholung eines Krimis mit Maria Furtwängler als Kommissarin. Eine ungewöhnlich heftige Woge von Wut und Resignation überflutete sie. Maria Furtwängler, gerade aus dem Bett geholt, adrett geschminkt, wie aus dem Ei gepellt. Was war sie doch schön und souverän zugleich. Fast betroffen stellte Irmi fest, dass sie diese Fernsehfigur verabscheute. Vermutlich weil Frau Furtwängler einfach zu schön war und weil das Gehirn nun mal nicht trennt zwischen der Figur und dem wahren Leben. Wenn schon TV-Kommissarin, dann lieber Bella Block, wenn Irmi auch das Melancholische in deren Figur ein wenig überzeichnet schien. Sie mochte auch die Bodenseekommissarin, weil die tatsächlich einigermaßen seriös arbeitete und nicht unentwegt die Gesetze echter Polizeiarbeit verletzte.

Wahrscheinlich, weil beide weit weg waren von der gertenschlanken Idealfigur einer Maria Furtwängler.

So als müsse sie sich selbst für ihre niederen Gedanken bestrafen, schaltete Irmi den Fernseher eilig aus und ging in ihr Schlafzimmer. Kater hockte unter ihrem Bett und starrte missmutig in den Raum.

Draußen wehte es. Der Fernseher hatte den Wind übertönt, doch nun war er nicht mehr zu überhören. Leider hatte der Wetterbericht recht behalten mit seiner Prognose, dass ein Orkan noch vor Mitternacht eintreffen würde. Immer wenn Irmi Hoffnung schöpfte, der Wind würde abflauen, brausten neue Böen heran, so als hätten sie sich irgendwo gesammelt, um Kraft zu schöpfen und nur noch gestärkter heranzurollen. Eine neue Böe dröhnte und rüttelte an den Läden auf der Westseite, die sie vorsichtshalber geschlossen hatte.

Irmi war inzwischen zigital ans Fenster auf der Südseite getreten und hatte hinausgestarrt. Der Himmel war minutenlang aufgerissen, es war gespenstisch hell, Äste wirbelten vorbei. Irmi zog unwillkürlich den Kopf ein. Was, wenn der alte Apfelbaum sein Haupt neigen und den Stadel treffen würde? Was, wenn es brennen sollte? Und was, wenn sie die Tiere nicht mehr rechtzeitig aus dem Stall würde treiben können?

Mit zwanzig hätte sie niemals darüber nachgedacht, was alles passieren könnte, wozu auch? Mit zwanzig hatte sie nie wach gelegen, sie hatte nie morgens um vier mit Herzrasen über ihr Leben nachgedacht, über den aktuellen Fall, über all die Berge, die sich auftürmten und deren Eroberung gerade um diese Nachtzeit schier unmöglich schien.

»Zruckdenken« hatte ihr alter Onkel Sepp den Prozess des Nachdenkens genannt, er hatte nie ein anderes Wort verwendet. Mit zwanzig hatte sie das komisch gefunden, heute nicht mehr. Denn wurde Nachdenken nicht mehr und mehr ein Zurückdenken und weniger ein Vorwärtsdenken in eine verheißungsvolle Zukunft? Sie wurde alt, das war es wohl.

»Du schaust aus wie a Leich«, sagte Kathi in ihrem kernigen Tiroler Dialekt.

»Danke, ich habe auch kaum geschlafen, der Sturm bringt mich noch mal um.«

Kathi runzelte die Stirn. »Ich hab prima geschlafen, beim Nachbarn ist ein Stück Dach weggefliegen, das hab ich gar nicht bemerkt.«

»Dann mal wieder auf nach Ettal, zu Lutz und Robin«, meinte Irmi betont freundlich, aber auch darauf reagierte Kathi nicht. Sie war einfach ein Emotions-Bulldozer.

Am Ettaler Berg kroch ein Niederländer bergan. Irmi stieß ein paar Flüche aus, denn an Überholen war nicht zu denken. Eigentlich gab es nur einen wirklich erfreulichen Monat, wenn man in einem Touristengebiet wohnte, und das war der November. Da waren die Alpen weitgehend frei von Besuchern aus den nordwestlichen Nachbarländern.

»Lutz Rasthofer liegt mit einer schweren Erkältung im Bett, er darf nicht gestört werden. Der Bub muss sich erst mal auskurieren«, erfuhren sie vom Schulleiter.

»Dann würden wir gerne Robin Senftle sprechen«, erklärte Kathi.

»Der ist ebenfalls krank, er wurde gestern von seinem Großvater abgeholt.«

»Das ist ja die reinste Epidemie!«, bemerkte Kathi in scharfem Ton.

»Ja, wo viele Menschen eng zusammenleben, ist die Ansteckungsgefahr eben höher.« In seiner Stimme lag keinerlei Modulation.

Irmi hätte jetzt natürlich einen Aufstand machen können, aber sie verzichtete darauf, auch weil sie sich immer noch so schwach und müde fühlte. Ihr war nicht nach Konfrontation zumute. »Wir kommen ein andermal wieder«, sagte sie und schob Kathi quasi aus der Tür.

»Toll! Und jetzt?«

»Fahren wir nach Oberammergau«, schlug Irmi vor. »Wir könnten die Eisorgie des Cellerars verifizieren, und außerdem brauch ich dringend einen guten Kaffee.«

Immer wenn sie durch Oberammergau fuhr, hatte sie das Gefühl, irgendetwas stimme nicht. Diese Lüftmalerei, all die Schaufenster mit den seligen Madonnen, so war das Leben doch nicht.

Das Kult-Café hatte wieder offen, es schloss meist im November und öffnete Ende März wieder, wenn die Frühlingssehnsucht übermächtig wurde. Hier war der Caffè Doppio exzellent, und die Eistheke sah verführerisch aus wie immer. Aber kein normaler Mensch aß an einem Vormittag im April einen Eisbecher. Und keine Frau hätte sich eine so feiste Torte bestellt wie jene, die Kathi gerade in sich reinstopfte. Im Gegensatz zu Irmi konnte Kathi essen wie ein Holzfäller, ohne ein Gramm zuzunehmen.

Nachdem der Espresso seine Wirkung getan hatte und Irmi sich etwas wacher fühlte, rief sie die Bedienung heran.

»Sagen Sie, waren Sie letzten Sonntag auch hier?«

»Ja, da war richtig was los. Das Wetter war ja fast wie Sommer.«

»Irgendwann reicht es ja auch mit dem Winter, gell«, versuchte Irmi ein bisschen Small Talk.

»Sagen Sie, kennen Sie den Cellerar des Klosters, und war der da?«

»Natürlich kenn ich den. Er kommt öfter. Am Sonntag war er mit einem kleinen Jungen hier, der war so ein bisschen dunkel, also etwas anders halt, wissen Sie.«

»Wann waren die beiden denn da?«, fragte Irmi.

»Oh, so gegen zwei Uhr, das weiß ich so genau, weil ich den Kleinen noch gefragt hab, ob er so kurz nach dem Mittagessen denn schon wieder Eis vertragen würde.«

»Ja, ja, Kinder können immer Eis essen«, sagte Irmi jovial.

Kathi warf ein: »Meine Tochter auch, und da ist es egal, ob es draußen zwanzig Grad minus hat.«

Nach einer Weile fröhlichen Geplänkels rund ums Eisessen verabschiedeten sich die beiden Frauen.

»Da schau her, der Haus- und Hofökonom!«, meinte Kathi. »Er war beim Eisessen, bloß keineswegs am Vormittag, sondern um zwei. Der hätte jede Menge Zeit gehabt, vorher seine Bretter zu schultern und einen kleinen Skiausflug zu machen.«

»Ja, und der Mann ist bekannt wie ein bunter Hund. Den muss doch einer gesehen haben, wenn er den Lift genommen hat, oder?«, fragte Irmi.

»Na, ganz so einfach ist das nicht. Er kann im ganzen Skigebiet eingestiegen sein. Zudem sind da wahrscheinlich nicht immer überall die gleichen Liftmänner. Man müsste da...« Kathi überlegte kurz.

»Richtig, man müsste da nachfragen. Und genau das machst du nachher!«

»Wie, ich? Kann das nicht Sailer machen? Der Cellerar hat uns angelogen. Dem müssen wir mal auf die Füße treten. Ich werde dem mal einheizen.«

»Nein, das wirst du nicht. Wir fahren jetzt zurück, und du versuchst jemanden zu finden, der den demütigen Pater gesehen hat.« Irmi hatte die Stimme etwas erhoben.

»Aber ich...«

»Ohne aber.« Irmi war entnervt. Sie wollte nicht stets und ständig diskutieren müssen. Sie wollte einfach mal einen Befehl erteilen können, der auch ohne Murren gehört wurde.

Kathi schmollte die ganze Rückfahrt. Irmi hatte ein schlechtes Gewissen und war zugleich wütend. Auf sich selbst. Wieso tat sie sich so schwer, Aufträge zu erteilen? Das war doch Teil ihres Jobs. Wieso war sie so harmoniesüchtig? Sie verlangte doch nichts Ehrenrühriges und nichts Schwieriges. Sie verlangte nur, dass Kathi ihren Job machte. Für den sie Geld bekam.

Als Kathi wortlos an der Hausberg-Station ausstieg, fühlte Irmi sich grauenvoll.

Sailer hatte ihr im Büro einen Zettel auf den Tisch gelegt: Rasthofer Erwin, Parsevalstraße in Mering. Dazu eine Telefonnummer. Irmi wollte gerade die Nummer wählen, als Sailer hereinstürmte.

»Ja, des glauben S' mir jetzt sowieso ned!«

»Was glaube ich nicht, lieber Herr Sailer?«

»Was i woß.«

»Würden Sie mich bitte an Ihrem Wissen teilhaben lassen?« Das war heute irgendwie der Deppentag. Irmi hatte den dringenden Verdacht, dass solche Sturmnächte den meisten Menschen die Gedanken verbliesen und die Köpfe als leere Hüllen zurückließen, die einzig dazu dienten, dass

es ihnen nicht in den Hals regnete.

Sailer starrte sie kurz an, dann legte er los. Irmi musste ihn mehrfach unterbrechen, weil er mit zunehmender Sprechgeschwindigkeit nicht bloß das Satzende, sondern ganze Halbsätze in seiner Kehle vermurmelte. Was Sailer aber letztlich zu berichten hatte, war beachtlich und machte Irmis Theorie vom entleerten Hirn zunichte. Denn was Sailer da geleistet hatte, hätte Irmi ihm gar nicht zugetraut. Weder mit noch ohne Sturm.

Nachdem Sailer Rasthofers Adresse in Mering herausgefunden hatte, hatte er sich auch noch die Autonummer und den Typ des Autos – es war ein Porsche Cayenne – besorgt sowie die Telefonnummern der Nachbarn. Dort hatte er dann angerufen unter dem Vorwand, er habe in Garmisch auf dem Parkplatz der Kreuzeckbahn versehentlich einen Porsche Cayenne angefahren. Der Fahrer habe ihm die Adresse wegen der Versicherung gegeben, er aber habe den Zettel verloren und könne sich nur daran erinnern, dass der Mann in der Parsevalstraße in Mering wohne. Daher telefoniere er jetzt die Straße durch.

Und siehe da: Schon die zweite brave Nachbarin hatte ihm bestätigt, dass der Erwin Rasthofer ganz früh zum Skifahren aufgebrochen sei. Die Dame fand Sainers Engagement natürlich sehr loblich, man hatte geplaudert, und über all der Plauderei hatte Sailer noch erfahren, dass der »Kajenne« um fünfzehn Uhr wieder da gewesen sei.

Eine typisch schwäbische Nachbarin – aufmerksam und redselig. So gehörte sich das in anständigen Wohnvierteln. Immer ein Auge auf die anderen haben und auf deren Garten. Immer jene sozial ausgrenzen, die den Löwenzahn ausblühen ließen und damit jede Anstrengung der Parkrasenfraktion torpedierten. Und einen Anwalt beschäftigen wegen der Bäume, die über Nachbargrundstücke wucherten, und wegen der Gehwege, die nicht ordentlich vom Schnee befreit waren... Es gab Momente, in denen Irmi dem lieben Gott dankte, dass sie auf einem Bauernhof aufgewachsen war und nicht in einem solchen Wohnviertel.

»Sailer, Sie sind ein Genie!«, rief Irmi.

»Ja«, sagte Sailer schlicht.

»Allerdings kann der Mann natürlich sonst wo über die Pisten gewedelt sein«, sagte Irmi.

»Des duat ma nimma.«

»Was?«

»Ma wedelt nimma. Ma carvt.«

»Ähm, ja, Herr Sailer, der Skisport ist für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Aber Sie müssen mir zustimmen, dass das erst mal wenig beweist. Rasthofer hat in Mering seine Skier, äh... Carver ins Auto geladen. Ob er in Garmisch war, wissen wir nicht. Es sei denn...«

»...jemand hot 'n geseng oder sei Auto«, sagte Sailer. »Und des hot oaner!«

»Bitte?«

»Mei Schwoger, der Strobl Luisl, arbeitet bei der Kreuzeckbahn und hat dem Rasthofer sein Karren gseng. Der hot do so bled hiparkt, dass der Luisl eam scho abschleppen lassn woit.«

Irmi starrte Sailer an. »Wie?«

»Der Depp hot bis vor d' Haustür hiparkt, bis vorn Heimhof. Do hom s' eam dann gseng, dann hom s' rumghakelt, und dann is er aber doch ins Auto und wegfaahrn.«

Irmi starrte ihn immer noch an. »Sailer, Sie sind ein Genie. Wirklich.«

»Ja, i woabß«, meinte Sailer und verabschiedete sich in den Feierabend, der längst schon begonnen hatte. Er hatte extra auf Irmi gewartet. Das war Einsatz. Irmi war sich sicher, dass er diese Überstunde akribisch verzeichnet hatte.

Irmi holte sich einen weiteren Kaffee. Als sie gerade Milch hineinkippte, polterte Kathi herein. So schmal sie auch war, Anmut war nicht ihr zweiter Vorname, manchmal trampelte sie, als würde sie das Dreifache ihres Fliegengewichts wiegen. »Er war da!«, rief sie schon in der Tür.

»Der Cellerar?«

»Er war da. Er hat sich am Parkplatz mit einem Mann getroffen, der die Felle auf seine Ski gezogen hat und am Rand der Piste hochgegangen ist.«

Irmi war schon versucht zu fragen, woher sie das hatte, aber sie verkniff sich die Frage. Damit hätte sie vermittelt, dass sie Kathi gar nichts zutraute. Stattdessen lobte sie: »Super gemacht. Und der andere Mann?«

»Ja, also das Auto war ein...«

Irmi unterbrach die Kollegin. »Er fuhr einen Porsche Cayenne mit Arsch-im-Cockpit-Kennzeichen.«

»Was?«

»Arsch im Cockpit, AIC, Aichach-Friedberg. Pass auf, Kathi, ich erzähl dir jetzt mal die gloriose Heldentat unseres Herrn Sailer.« Irmi berichtete, und Kathi schüttelte am Ende nur noch den Kopf.

»Sailer! Ich dachte, der kann nicht mal Leberkäsemmeln für alle kaufen.«

»Tja, in dem Mann stecken verborgene Talente.« Irmi lachte und wurde dann wieder ernst. »Wir haben also folgende Situation: Der Pater und der Vater von Lutz Rasthofer treffen sich am Parkplatz. Rasthofer geht am Rand der Piste hoch.« Sie stutzte. »Ist das nicht auffällig und zudem blöd, wenn es Lifte gibt?«

»Nein, Skitourengeher auf der Piste sind in den letzten Jahren eine Art Seuche geworden. Manche Gebiete untersagen das inzwischen. Er wäre wahrscheinlich gar nicht gesehen worden, weil an dem Tag jede Menge dieser alpinen Fitnessjünger unterwegs waren. Wenn nicht der Cayenne so blöd geparkt gewesen wäre, wie du sagst, hätten die gar kein Aufsehen erregt.«

»Gut, Rasthofer ist auf der Kandahar. Dort fährt Ernst Buchwieser in seiner historischen Montur spazieren und wird von einer Kugel getroffen. Wer hat geschossen? War es Rasthofer oder gar der Pater, der nur gewartet hat, bis Rasthofer weg war, und dann auch losgezogen ist?«

»Keine Ahnung. Und außerdem wissen wir immer noch nicht, warum da Platzpatronen rumlagen.« Kathi zupfte an ihren Haaren herum.

Es war eine Weile still, bis Irmi sagte: »Gehen wir mal davon aus, dass die beiden Jungs auch am Berg waren, dann sind es schon vier.«

»Vier Leute, vier Patronenhülsen, meinst du das? Eine scharf, die anderen nicht. Aber das ergibt doch alles keinen Sinn!«, rief Kathi.

»Nein, ich weiß. Und dann haben wir immer noch Rieger, der zweifelsfrei diese Drohbriefe geklebt hat. Und der auch schießen kann. Wenn der scharf geschossen hat, wie passen dann die anderen vier ins Bild? Wir müssen unbedingt mit Lutz Rasthofer reden oder seiner Freundin

Beatrice, die aparterweise die Tochter von Quirin Grasegger ist.«

»Sag mal, dieser Grasegger, wo war der noch mal am Sonntag? Du hattest mir das schon mal gesagt«, warf Kathi ein.

»Beim Joggen mit den alten Kumpels«, sagte Irmi.

»Haben wir das überprüft?«

»Noch nicht, aber das steht dringend an.«

Kathi überlegte eine Weile. »Stell dir vor, der Grasegger war auch nicht beim Joggen, sondern ebenfalls am Berg? Dann hätten wir Rasthofer, den Pater und Grasegger. Ein Trio Infernale: zwei verärgerte Väter und eine Art Ikone dieser Schule, die alle Ernst Buchwieser gehasst haben.«

Irmi ließ diese Rede auf sich wirken. »Du meinst also, das Motiv liegt eher in seiner Lehrertätigkeit begründet? Die Väter waren verärgert, weil er die Kinder verleitet hat und wie ein Sektenführer aufgetreten ist. Du meinst, Quirin Grasegger hatte Angst um seine Tochter, Rasthofer um seinen Sohn und der Cellerar um den Ruf der Schule? Es ging weder um die WM noch um diese kriechende Krötenbrut?«

»Wegen ihrer Kinder machen Menschen die unglaublichsten Dinge. Jeder schützt, was er liebt, und außer Kindern liebt kein Mensch einen anderen mit dieser Macht«, sagte Kathi.

Sie wirkte in dem Moment so viel erwachsener, als Irmi sie sonst erlebte. Ein Kind zu haben war sicher schwer bei diesem Job. Irmi vergaß gerne mal, dass auch die toughe Kathi nicht immer auf der Sonnenseite wandelte. Es blieben Wunden, wenn man mit zwanzig mit einem Baby sitzen gelassen wurde.

Kathi reizte sie oftmals bis aufs Blut mit ihrer Selbstverliebtheit und ihrer unter der Oberfläche schlummernden Aggression. Irmi war sich nicht mal sicher, ob Kathi jemals eine gute Polizistin werden würde. Dafür hatte Kathi etwas, was ihr versagt geblieben war: ein Kind, egal wie belastend das sein mochte. Kathi hatte einen Grund, jeden Morgen aufzustehen.

Irmi hatte nie diesen intensiven Kinderwunsch verspürt, sie war auch angesichts von Babys nie in Entzückensschreie ausgebrochen. Kleine Katzen, Hundewelpen und Kälbchen fand sie eigentlich viel niedlicher. Die Zeit war vergangen, die Erde hatte sich gedreht, viele Menschen hatten ihr Leben verlassen, und mit jedem Jahr waren es mehr Verluste und weniger Zugewinne geworden.

Vor fünf Jahren dann war ein Mann in ihr Leben getreten, der alles auf den Kopf gestellt hatte. Mit *ihm* hätte sie ein Kind haben wollen, weil sie diesem Wesen mit ihm gemeinsam zwei Dinge hätte mitgeben können, das es später mal hätte brauchen können: Kraft und Liebe. Aber damals war sie fünfundvierzig gewesen und er gebunden... *Er*, immer wieder *er*...

Sie verbot sich, weiter nachzudenken, sie hatte einen Mordfall aufzuklären. Gemeinsam mit Kathi, die wahrscheinlich weniger übers Sein reflektierte und dennoch ihre Tochter liebte.

»Beatrice Grasegger können wir aber nur mit Zustimmung der Eltern befragen«, sagte Irmí.

»Ja, oder einfach mal by the way. Beatrice Grasegger ist heute Abend sicher in der Gruft.«

»Wo?«

»In der Gruft, das ist ein Steinbruch, genau genommen eine Partyhütte in einem aufgelassenen Steinbruch. Da gehen alle hin, das ist Kult, und da gibt's immer wieder Feste. Heute auch, es ist nämlich Donnerstag, und es gibt jetzt an allen vier Donnerstagen vor Ostern solche Partys. Das haben ein paar vom Burschenverein mal vor Jahren angefangen. Ich dachte, wir könnten uns mal unters Volk mischen.« Kathi grinste.

Irmí hatte völlig vergessen, dass Ostern vor der Tür stand. Das bedeutete nämlich auch, dass in einer Woche die Osterferien beginnen und in Ettal alle ausgeflogen sein würden. Die Zeit brannte.

»Ich dachte, Ostern hat was mit Auferstehung zu tun. Was macht man denn in der Gruft?«

»Saufen, blöd daherreden und Typen angraben.« Kathi zuckte mit den Schultern.

»Schön, und du sagst dann, du hättest deine Mutter mitgebracht?« Das sollte witzig klingen, aber Irmí hörte den bitteren Unterton in ihrer eigenen Stimme.

Kathi, der feine Nuancen fremd waren, merkte nichts. »Unsinn, da gehen alle hin, auch die Alten.« Sie stockte nicht mal, machte kein betretenes Gesicht.

»Na dann«, Irmí schluckte einen großen Klumpen Ärger hinunter, wie sie das so oft tat.

Irgendwo in der Magengegend war wohl die Lagerstätte für all diese unverdaulichen Klumpen, und irgendwann würden sie ihren Magen zum Bersten bringen.

Die sogenannte Gruft lag oberhalb von Kaltenbrunn. Irmí und Kathi folgten einem Pfad, der abwärts führte, hinter dem Wald waren Stimmen zu hören, Licht flackerte durch die Bäume.

Nach etwa fünf Minuten waren sie da. Ein Steinbruch wie ein Amphitheater, in der Mitte loderte ein Feuer, in das ein paar Jungs gerade einen alten Pressspanschrack wuchteten, der sofort Feuer fing und ungesunde grünliche Blasen warf. Am Rande stand ein kleiner Stadel, der zur Bar umfunktioniert war. Ein DJ gab sein Bestes: völlig hip-hopfrei, Musik aus Irmís Generation, das war doch ein Lichtblick.

Wenn man eine Liste der zehn markantesten Unterschiede zwischen Landjugend und Stadtkids aufstellen würde, dann stünden die Stadelfeste ganz oben. Private Feste, Schwarzgastronomie, Alkohol, der an Dreizehnjährige ausgeschenkt wurde, Cola Rum bis zum Erbrechen – im echten Wortsinn. Geknutsche und mehr auf irgendwelchen Bänken, die für Wanderer vorgesehen waren. Jeder mit jeder, jede mit jedem. Die Auswahl war ja ziemlich begrenzt.

Und untrennbar damit verbunden war, dass stets das verheizt wurde, was stank und zischte – natürlich verheizte keiner das gute Brennholz auf Stadelfesten.

Irmí musste grinsen und blickte amüsiert in die Runde. Die Frisuren und Klamotten mochten sich geändert haben, nicht aber der ewige Tanz um Mr. Right. Die Mädels saßen kichernd auf Bierkästen, umgeben von ein paar linkischen Jungs. Es gab kleine Rangeleien und Geschubse. Wie

alt waren die wohl? Dreizehn, vierzehn höchstens.

Auf der anderen Seite des flackernden Haufens standen die Städter um die dreißig, die in München oder Innsbruck studierten oder arbeiteten und zu hohen Festtagen zu ihren Eltern heimkamen. Weihnachten oder Ostern versammelten sie sich an den Stätten ihres jugendlichen Wirkens.

Kathi war zu der Gruppe hinübergeschlendert, ein paar Küsschen auf die Wange, Lachen, durch das Feuer wirkten die Gesichter milde und erinnerten doch an Fratzen.

»Interessiert sich die Kripo neuerdings für Alkohol bei Jugendlichen?«, meinte plötzlich jemand hinter ihr.

Irmi drehte sich langsam um. Hubert Deubel, keine Frage. Die Baueingabe lag etwa fünf Jahre zurück, aber er hatte sich überhaupt nicht verändert. Gut, seine Haare waren ziemlich weit zurückgewichen, und er war dünner, als sie ihn in Erinnerung gehabt hatte. Aber er strahlte etwas Positives aus. Seine leicht schräg gestellten braunen Augen waren voller Wärme.

»Herr Deubel, grüß Sie.« Irmi lächelte ihn an, und so blöd das vielleicht war, sie freute sich, ihn zu sehen. Weil er mindestens so alt war wie sie. Noch einer aus der echten Gruft namens Ü 50.

»Und was führt Sie hierher?«, fragte er.

»Nichts Spezielles. Meine Kollegin wollte auf ein Bier gehen. Und Sie?«

»Meine Tochter ist mit einer Freundin hier, und ich habe angeboten, die beiden Weiber vor zwölf heimzufahren.« Er sah auf die Uhr. »Aber ich bin eine Stunde zu früh da. Was trinken Sie, Frau Mangold? Cola Rum?«

»Bewahre. Man halte sich fern von Getränken, in denen Cola enthalten ist.«

»Bier?«

»Die schenken hier Löwenbräu aus. Zweite Regel: Man halte sich fern von Bieren, bei denen es um Tiere geht. Also Löwenbräu, Hasenbräu...«

Deubel lachte. »Was dann?«

Irmi überlegte kurz. Aber sie war ja nicht offiziell im Dienst. »Ramazzotti?«

»Geht klar.«

Kurz darauf war er mit einem Plastikbecher zurück.

»Das ist mindestens ein Dreifacher!«, meinte Irmi lachend.

»Ja, ich wollte nicht so oft gehen.«

»Na, so sauf ich auch wieder nicht.« Irmi hielt die Nase in den Becher.

»Das wollte ich Ihnen auch gar nicht unterstellen.«

Sie stießen an.

»Wie alt ist Ihre Tochter?«, erkundigte sich Irmi.

»Theresa ist vierzehn, die Mädels sind früh dran heute. Meine Tochter leider auch.« Er wies auf eine Bank am Feuer, auf der ein paar Gören saßen. »Da drüben sitzt sie, ganz links. Es ist ihr natürlich hochnotpeinlich, dass ihr Papa hier rumlungert.«

Das Mädchen war zartgliedrig, blond und sehr hübsch. Sie flüsterte gerade mit einer Freundin. Die war brünett, etwas größer, für ihr Alter ziemlich entwickelt. Und sie war Quirin Grasegger wie aus dem Gesicht geschnitten.

»Das neben ihr ist Beatrice, oder?«, fragte Irmi.

»Ach, kennen Sie Beatrice?«

»Nein, aber ihr Papa kann die Vaterschaft kaum leugnen.«

Hubert Deubel lachte. »Allerdings. Sie waren bei Quirin, habe ich gehört.«

»Na, die Buschtrommeln funktionieren ja gut, der Informationsfluss zwischen den Fünf Freunden sprudelt wie ein munterer Quell.«

Deubel runzelte ganz kurz die Stirn. »Frau Mangold, wir führen alle durchaus spannende Leben, auch ausgefüllte, aber wenn ein sehr guter Freund ums Leben kommt, redet man natürlich darüber.«

»Natürlich.«

Eine etwa vierzigjährige Frau war nähergetreten. Sie nickte Irmi zu, dann herzte und küsste sie Hubert Deubel und überschüttete ihn mit einem Redeschwall.

Es war eine schwachsinnige Idee gewesen, hierher zu kommen. Schließlich konnten sie ohne Einwilligung der Eltern ohnehin nicht mit Beatrice reden. Plötzlich überkam Irmi eine große Traurigkeit, die über sie schwappte wie ein Schwall Wasser, ihr den Boden unter den Füßen wegzog wie eine Welle. Sie starrte ins Feuer, und was eben noch amüsant gewesen war, schmerzte auf einmal. Da stand sie nun also mit ihren fünfzig Jahren, aber sie hatte keine Kinder abzuholen. Und anstatt dem lieben Herrgott zu danken, dass sie dieses biblische Alter erreicht hatte und nicht mehr kichernd auf Bierkisten sitzen musste, empfand sie nichts als Traurigkeit und Wut. Über sich selbst. Warum stand sie hier inmitten von Kids, die bald ihre Enkel hätten sein können? Sie, die sie sich immer über Frauen lustig gemacht hatte, die dem ewigen Jugendwahn verfallen waren, die einfach nicht einsehen konnten, dass es für manches eben zu spät war und dass das Leben Zeitfenster vorgesehen hatte, die sich irgendwann einmal schlossen. Die man dann auch nicht mit aller Gewalt aufstemmen sollte.

Sie sah sich um. Kathi wuschelte mal wieder an ihren Haaren herum, ein Typ mit Pferdeschwanz himmelte sie an. Kathi, wenig einfühlsam wie immer, außer wenn es um sie selbst ging, beherrschte es gut, das Spiel mit der Zerbrechlichkeit. Irmi nicht, die ihre zehn Kilo zu viel Dauerballast mit sich umhertrug. Sie, die fast einen Meter achtzig groß war und die Menschen zum Dauersatz animierte: »Du machst das schon.« Betonung auf Du, Konnotation: Andere nicht, aber die sind auch nicht so groß und stark wie du. Irmi wünschte sich augenblicklich hier weg, sie wünschte sich ins Bett zu Kater und Bernhards alter Hündin Wally.

Mittlerweile hatte die Frau von Deubel abgelassen, und er trat wieder ein paar Schritte näher, ein schiefes Lächeln auf dem Gesicht. »Wo waren wir stehengeblieben?«

»Nirgends.«

»Frau Mangold, Sie ermitteln im Mordfall meines Freundes. Sie können mich gerne hier und heute etwas fragen. Für mich ist es kein Unterschied, ob in meinem Büro, in Ihrem oder auch hier!«

»Na gut. Wer hat Ernst Buchwieser erschossen? Sie?«

Hubert Deubel war für den Bruchteil einer Sekunde konsterniert. Dann hatte er sich wieder im Griff. »Na, dass Sie so direkt werden, hätte ich nicht gedacht.« Das sollte witzig klingen, aber so ganz gelang ihm das nicht.

»Berufskrankheit! Also dezenter gefragt: Wer waren seine Feinde?«

Hubert Deubel schwieg.

»Ist die Frage so schwer?«

»Nein, ich möchte sie wahrheitsgemäß beantworten. Ich muss nachdenken, um Ihnen eine richtige Antwort zu geben. Entschuldigen Sie die Gegenfrage, das ist keine Ausflucht. Was wissen Sie über Ernst Buchwieser?«

»Was mir Maria erzählt hat, was die Gespräche mit dem Schulleiter und dem Cellerar ergeben haben. Was Quirin Grasegger gesagt hat. Was in der Zeitung stand.«

Er nickte. »Sie müssen sich ein Bild aus zweiter Hand machen. Das bringt Abstand mit sich, und der ist sicher gut und wichtig in Ihrem Job. Aber Sie haben ihn nicht gekannt. Wer ihn gekannt hat, hatte eine Meinung. Wenn Ernst auf Menschen traf, hat er sie bezaubert, verführt oder bis aufs Blut gereizt. Aber selbst die, die er gereizt hat, waren nicht unbedingt seine Feinde. Nicht in dem Sinn, dass sie ihn ermordet hätten. Dazu war Ernst zu...« Er überlegte kurz. »...zu göttlich.«

»Aber jemand muss sich dieser Aura doch entzogen haben. Er wurde ermordet.«

»Ja, ich weiß. Ernst war einfach der speziellste Typ, den ich in meinem Leben kennengelernt habe.« Er schluckte schwer.

Dieser Ernst Buchwieser hatte das Leben seiner Freunde regiert und regierte es über den Tod hinaus. Irmi musterte Deubel genau. »Herr Deubel, wie war das damals mit dem DvG? Wie war das mit Kurt Buchwieser? War der ein uneinsichtiger und unrettbarer Alkoholiker oder ein Opfer der Umstände?«

»Da muss ich auch etwas weiter ausholen. Ich war bei den Fünf Freunden der Jüngste, der Pickeligste, der Unsportlichste. Ich war ein dickes Kind und ein pummeliger Jugendlicher, hab aber mit siebzehn noch einen ziemlichen Wachstumsschub gemacht, und dann ging es irgendwann. Aber ich war und bin«, er zuckte entschuldigend die Schultern, »immer zu massig.«

Redeten Männer nun auch schon übers Abnehmen? Obwohl es Irmi abwegig vorkam, sich mit einem Mann, den sie kaum kannte, über Gewichtsprobleme zu unterhalten, stieg sie ein: »Sie haben doch bestimmt fünfzehn Kilo abgenommen, seit ich Sie zum letzten Mal gesehen habe.«

»Achtzehn«, sagte er und lachte. »Aber in einem Jahr hab ich zehn davon sicher wieder drauf.«

»Alles die Gene. Ich bin ja auch...« Irmi sah an sich hinunter.

»Sie sind ganz richtig so, Frau Mangold«, meinte Deubel und fuhr fort: »Jedenfalls war ich der mit dem geringsten Selbstvertrauen. Für mich war es eine große Ehre dazuzugehören. Ernst mochte mich. Ich war auserwählt.«

»So was Ähnliches hat Maria auch gesagt.«

»Wenn ich mir diese ganze irre Zeit damals vor Augen halte, dann waren Maria und ich am schwächsten. Wir hatten Bedenken, wenn Ernst nachts ins Eisstadion einstieg, um Schlittschuh zu laufen. Wir fanden den Wahrnehmungsverlust, wenn gekifft wurde, gar nicht erstrebenswert. Mir machte es Angst, wenn ich alles lauter hörte, wenn ich kichern musste wie ein Mädchen, wenn ich Moped fuhr und bei vierzig Stundenkilometern das Gefühl hatte, gleich die Schallmauer zu durchbrechen. Eine Zeit lang hat sich Ernst von ein paar Amis so ein flüssiges ölartiges Zeug besorgt, das man einfach außen auf eine ganz normale Zigarette geschmiert hat. Keine Ahnung,

was da sonst noch drin war, aber ich fand die Wirkung eher beängstigend.« Er brach ab.

»Ich verhafte Sie deshalb heute nicht.« Irmi lächelte.

»Nein, das hab ich auch nicht befürchtet. Mir kommt das Ganze nur so vor, als wäre es gestern gewesen. Wenn wir uns in den letzten Jahren über damals unterhalten haben, dann hat man gespürt, wie sehr Ernst das genoss. Wie er in diesen Geschichten gebadet hat. Ich fand mich mit zwanzig alles andere als glänzend und war im Kreis der Fünf Freunde auf Position fünf. Um auf Kurt zurückzukommen: Er war wie ich, voller Ängste und Zweifel. Mit einem Bruder wie Ernst war er gestraft. Er war ein Opfer, aber er hat sich auch zu sehr gehen lassen. Ich glaube, seine Umgebung hätte früher gegensteuern müssen. Aber es war wie immer: Ernst hat nichts unternommen, also wir auch nicht. Was Ernst vorgab, war die Marschrichtung.«

»Wenn Sie die Nummer fünf waren, wie verteilten sich denn dann die anderen Plätze?«, fragte Irmi.

»Der Quirin war die Nummer zwei mit Ambitionen auf den Spitzenplatz. Sepp Ostler hatte das Talent eines perfekten Mitläufers, der konnte sich anpassen, hatte immer Spaß und ein sonniges Gemüt und wäre wahrscheinlich auch ohne uns ausgekommen.«

Irmi wartete ein paar Sekunden. »Da war noch Florian Eitzenberger.«

»Ach ja, der Flori. Ein Hitzkopf, aber nicht intelligent genug, Ernst oder Quirin das Wasser zu reichen.«

»Der ist inzwischen weggezogen, meinte Maria.«

»Äh, ja, genau.«

Irmi nippte an dem Ramazzotti, der nicht weniger werden wollte. »Die Vergangenheit ist noch sehr nah, oder?«

»Ja, Todesfälle bringen immer diese Erinnerungen mit sich. Man ruft so vieles auf, was sonst nur in Fotoalben klebt. Eigentlich beklemmend.«

»Was, das Erinnern?«

»Dass die Vergangenheit die Gegenwart so stark prägt«, sagte Hubert Deubel sehr nachdenklich.

»Aber in der Gegenwart ist Ernst gestorben. Wer war es? Er hat mit seinen spektakulären Protestaktionen gegen die WM sicher mehr Feinde als Freunde gewonnen. Göttlich oder nicht, auch Götter stürzen, sie stürzen nur tiefer«, sagte Irmi.

Hubert Deubel betrachtete sie interessiert. »Da haben Sie wohl recht.«

»Wie stehen Sie denn zur WM?«, erkundigte sich Irmi.

»Wahrscheinlich wie die meisten. Ich glaube nicht, dass hinterher alles anders ist als vorher. Sicher bringt die WM einen gewissen Bekanntheitsgrad für den Ort, sicher gibt es Investitionen, die dem Tourismus nutzen, aber Alpinski ist doch immer noch eine Randsportart. Wenn wir hier eine Fußball-WM hätten, dann vielleicht... Lassen Sie mich es mal so sagen: Es schad ned vui, es nutzt ned vui.«

Irmi lachte. »Werdenfelser Pragmatismus?«

»Ja, klar, damit sind wir über die Jahrhunderte ganz gut gefahren. Wer einen Werdenfelser verbiegen will, muss ein Titan sein oder Uri Geller. Ich verstehe die ganze Aufregung gar nicht.

Wir haben jeden Winter Weltcup-Rennen. Schön und gut, und eine Woche später kräht kein Hahn mehr danach.«

»Herr Deubel, damit liefern Sie mir auch keine Verdächtigen, höchstens Einblick in unser aller Mentalität«, scherzte Irm. »Ernst hatte offenbar ein großes Mitteilungsbedürfnis, er hat seinen alten Kumpels doch sicher Schwänke aus seinem Leben erzählt.«

»Sie meinen Schwänke über die, die seine Visionen nicht teilten? Also, ich weiß nur, dass er Probleme mit dem Cellerar des Klosters hatte und dass...«

»Auch mit dem Schulleiter?«, unterbrach Irm. ihn.

»Ja, aber den hat er nicht ernst genommen. Im Bund Naturschutz gibt es einen Dr. Jochum, der ziemlich angefressen war von seinen Alleingängen, und dann war da ja noch diese Krötengeschichte, die wirklich bizarr ist.«

Irm wollte nichts über die aktuelle Lage im Fall Rieger sagen, also stellte sie sich dumm. »Ich habe gehört, der Freund von Beatrice, ein gewisser Lutz, sei in Ernst Buchwiesers Umwelt-AG gewesen. War Ihre Tochter denn auch in der AG?«

»Nein, aber fragen Sie sie selbst. Ich muss die Mädels jetzt sowieso heimbringen.«

Hubert Deubel machte ein paar Handzeichen in Richtung seiner Tochter, die mit Beatrice Grasegger im Schlepptau unwillig herüberschlurft.

»Es ist nach zwölf. Wir fahren jetzt. Das ist Frau Mangold von der Polizei, die hätte ein paar Fragen an dich.« Hubert Deubel trat ein paar Schritte zur Seite und begann ein Gespräch mit einem Bekannten.

Therasas feines Gesichtchen blieb teilnahmslos, Irm registrierte aber ein Erschrecken bei Beatrice Grasegger.

»Theresa, kennst du Lutz Rasthofer?«

Sie nickte. Ihre Freundin war bei dem Namen regelrecht zusammengezuckt.

»Geht es auch in ganzen Sätzen?«

»Ja, ich kenne ihn, er ist der Freund von Bea. Ist ja wohl logisch, dass ich ihn da kenn.« Theresa hatte zwar ein Engels Gesicht, wirkte aber pubertätsbedingt patzig.

»Dann wisst ihr sicher von den Kröten?«

»Sie doch auch. Die ganze Schule redet davon, dass der alte Rieger rumgeballert hat und jetzt sitzt. Stimmt das?«

Irm zog es vor, die Frage zu ignorieren. »Was mich interessiert, sind die Aktionen der Umwelt-AG. Lutz war ja ganz schön aktiv!« Irm sah nun Beatrice an, die zu Boden blickte.

»Und was ist eigentlich mit dem Film?«, schob Irm hinterher.

»Welcher Film?« Das kam von Theresa.

»Der Skifilm.«

»Ich weiß nichts von einem Skifilm«, sagte Theresa. »Du, Bea?«

Beatrice würgte ein »Nein« hervor.

Irm war sich absolut sicher, dass die beiden nicht die Wahrheit sagten. »Lutz ist krank, hab ich gehört.«

»Ja, Grippe«, sagte Bea mit einem dünnen Stimmchen.

»Na, dann gute Besserung. Ihr simst doch sicher, oder?«, meinte Irmi fröhlich. »Ach, hättet ihr eben die Nummer von Lutz für mich?«, sagte sie plötzlich. Der Überfalleffekt funktionierte. Bea nannte die Nummer, und Irmi prägte sie sich ein. Hubert Deubel stand inzwischen allein da. Irmi nickte ihm zu, und er trat wieder näher. »So, die Damen: Abmarsch«, sagte er. Dann nickte er Irmi zu. »Frau Mangold, falls Sie noch Fragen haben, Sie wissen ja, wo Sie mich finden.«

Irmi sah den dreien nach. Dann zog sie ihr Handy aus der Tasche und speicherte die Nummer ab. Sie hatte gottlob ein Bombengedächtnis, das noch nicht der zunehmenden Verkalkung zum Opfer gefallen war.

Das Feuer flackerte noch immer, es war eine schöne Nacht. Oder wäre eine schöne Nacht gewesen, wenn man mit dem Richtigen am Feuer gestanden hätte. Mit *ihm* zum Beispiel. Irmi machte ein paar Schritte auf das Feuer zu und rief sich zur Räson, jetzt bitte keinen Sentimentalitätsanfall zu bekommen. Sie hatte einen klaren Auftrag: Wer war der Mörder von Ernst Buchwieser? Diese Mädchen logen, das war offensichtlich gewesen. Kathi und sie würden Lutz Rasthofer befragen müssen. Sie war sich ziemlich sicher, dass dieser Film existierte.

Der Mörder von Ernst Buchwieser musste einer gewesen sein, der resistent gegen dessen Aura gewesen war. Rieger! Dieser Muhackl war sicher nicht zu beeindrucken gewesen. Der war momentan aus dem Verkehr gezogen, das hieß, er konnte den Jungs nichts antun.

Kathi kam ihr entgegen. »Du hast mit Beatrice geredet, hab ich gesehen.«

»Na ja, geredet eher nicht.« Irmi erstattete kurz Bericht.

»Eindeutig! Wir müssen mit Lutz sprechen. Und wenn ich diese Zerberusse da im Kloster eigenhändig zur Seite trete.« Kathi war wieder voll in Fahrt.

»Eigenfüßig.«

»Was eigenfüßig?«

»Na, bei Treten müsste es eigenfüßig heißen«, sagte Irmi mit einem Lachen.

Kathi verzog den Mund. »Deinen Humor möchte ich haben.«

»Gut, dann lass uns morgen noch mal nach Ettal fahren, außerdem könntest du die Jogging-Story überprüfen. Ich wollte diesen Dr. Jochum mal besuchen, der wohnt auch in Eschenlohe. Ich glaub, den überfall ich gleich morgen in der Früh.«

Diesmal kam kein Einwand von Kathi. »Sehen wir uns so gegen elf im Büro?«, fragte sie nur.

Irmi nickte. Die Fünf Freunde geisterten ihr noch durch den Kopf. Hubert Deubel war also der Mitläufer gewesen, der Gefolgsmann. Diesen Florian Eitzenberger würde sie auch noch ausfindig machen müssen. Aber das hatte Zeit.

Bis sie im Bett lag, war es zwei. Sie war zwar alt, aber unbelehrbar. Wenn man um halb sechs aufstehen musste, ging man nicht um zwei ins Bett. Manchmal wünschte sie sich inständig, Bernhard würde ein Frau finden, die statt ihrer in der Früh in den Stall ging. Vielleicht sollte sie ihn mal bei »Bauer sucht Frau« anmelden. Hässlich war er ja nicht, auch nicht dumm – er hatte es sich nur einfach so zwischen all seinen Pöstchen eingerichtet, dass für eine Frau kein Platz war. Und er hatte ja seine dämliche Schwester, die immer verfügbar war.

Trotzdem genoss Irmi an diesem Morgen die Stallarbeit beinahe. Sie war um fünf aufgewacht, einfach so, ohne Wecker und ohne Kreuzschmerzen. Und das nach nur drei Stunden Schlaf, vielleicht war das ja das Geheimnis. In der Kürze liegt die Würze. Ausnahmsweise hatte Kater ihr keine halbverzehrte Maus vors Bett gelegt. Man war auf jeden Fall wach, wenn man sich barfüßig aus dem Bett kämpfte, die Füßlein aufsetzte und erst mal Mäusereste durch die Zehen glibberten. Nein, das alles lief heute reibungslos, es versprach ein guter Tag zu werden.

Herr Dr. Jochum wohnte recht idyllisch am Ende der Krottenkopfstraße. Irmi wurde wieder einmal bewusst, dass sie draußen in Schwaigen schon mit den Alteingesessenen wenig zu tun, mit den Neubürgern aber rein gar nichts am Hut hatte.

Jochum öffnete, eine Teetasse in der Hand.

»Herr Dr. Peter Jochum?«

»Ja, bitte?«

Irmi zückte ihren Dienstausweis. »Mangold. Entschuldigen Sie den frühen Überfall, aber ich hätte einige Fragen zu Ernst Buchwieser.«

Jochum nickte. »Bitte, kommen Sie herein.« Er führte Irmi in eine Wohnküche, die etwas kühl wirkte. Allerdings türmten sich auf dem Tisch Zeitungen und Wissenschaftsmagazine, und die Spüle war rappelvoll. Hier lebten augenscheinlich Menschen, denen der Haushalt ziemlich am Allerwertesten vorbeiging.

»Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?«

»Gerne. Kaffee, wenn's geht?«

»Cappuccino, Espresso, Café crème?«

Anscheinend waren alle Haushalte, die sie aufsuchte, halbe espressobars. Nicht so wie im Haus Mangold, wo man den Kaffee noch mit dem Plastikfilter und heißem Wasser per Hand aufbrühte.

»Cappuccino«, entschied Irmi.

Jochum setzte eines dieser chromblitzenden Hochleistungsgeräte in Gang. Schon nach dem ersten Schluck stellte Irmi fest, dass der Kaffee den von Maria Buchwieser nicht toppen würde.

»Herr Dr. Jochum, wie standen Sie zu Ernst Buchwieser?«, eröffnete sie das Gespräch.

»Er war ein Wegbegleiter«, erwiderte er nach einer Weile.

Schön formuliert, neutral und nichtssagend. Irmi probierte es anders: »Sie sollen Ihren Frontmann Buchwieser zurückgepfiffen haben?«

»Ja, das musste ich, weil dem Bund Naturschutz mit Polemik nicht geholfen ist.«

»Aber Buchwieser war doch ein Publikumsmagnet, er wurde gehört.«

»Das mag alles sein, aber uns geht es um Seriosität.«

»Waren Buchwiesers Argumente denn unseriös? Ernst Buchwieser hat doch immer auch argumentiert, dass der Klimawandel dem Skisport den Garaus machen würde und jede Investition ins Skifahren daher keine Investition in die Zukunft sei. Ich habe in einer Kulturzeitschrift ein ziemlich hitziges Interview-Duell zwischen Buchwieser und Grasegger gelesen. Sie sind selbst

Klimatologe: Wie warm wird es denn in Zukunft?«, fragte Irmi.

Er lachte kurz auf. »Auch wenn das in den Medien viel kontroverser diskutiert wird: Die Klimaforscher sind sich einig, dass die Temperaturen in den nächsten Jahrzehnten weltweit ansteigen werden. Alle Modelle geben klare Hinweise auf eine Erwärmung. Klimatologen gehen so vor, dass sie die Resultate unterschiedlicher Modelle vergleichen und einen Mittelwert suchen. Klimaforscher sind natürlich keine Hellseher, sie sind Wissenschaftler. Wenn ich wüsste, welches Modell richtig ist, käme ich in Wissenschaftskreisen groß heraus.«

»Sind die Winter wirklich milder geworden, oder glorifizieren wir nur unsere Kindheit? Unsere Schlitten- und Schneemannzeit?«

»Auch diese Frage ist gar nicht so einfach zu beantworten. Je weiter man zurückgeht, desto ungenauer sind die Aufzeichnungen, und darin liegt ein Knackpunkt. Legt man zum Beispiel die letzten fünfzig Jahre zugrunde, dann gab es eindeutig eine Zunahme an Wetterextremsituationen wie markantem Hochwasser. Geht man aber bis ins vorletzte Jahrhundert zurück, ist auch da eine Phase von Hochwasserhäufungen zu beobachten«, sagte Jochum. Jeder seiner Sätze klang wie aus einem Fachbuch. Er sprach emotionslos. Falls er an einer Universität Vorlesungen hielt, hätte Irmi ihr Lieblingsfleecehemd darauf verwettet, dass die Studenten reihenweise einschliefen.

»Aber es wird wärmer?«, hakte Irmi nach.

»Wenn Sie die Wetterstation am Hohenpeißenberg heranziehen, dann hatten wir in den Sechzigerjahren am Hohenpeißenberg noch eine mittlere Wintertemperatur von minus zwei Grad Celsius, jetzt sind es nur noch minus null Komma drei Grad. Die Neunzigerjahre waren dort das wärmste Jahrzehnt in einer zweihundertsechszwanzigjährigen Reihe. Auf der Zugspitze, wo der Deutsche Wetterdienst seit über hundert Jahren misst, ist der Trend seit den Fünfzigerjahren ähnlich, aber etwas schwächer ausgeprägt. Auf die Zukunft kann man daraus nicht schließen, aber die Temperaturentwicklung passt zu den Prognosen der Klimamodelle.« Es lag nicht am Inhalt seiner Rede, es lag an seinem Tonfall. Er hatte definitiv kein Talent zum fesselnden Redner.

Irmi überlegte kurz. »Die Forscher sind sich also relativ einig über einen Temperaturanstieg, aber wie ist das mit den Niederschlägen? Ich habe in diesem Interviewduell gelesen, dass es sogar eine Zunahme von Winterniederschlägen geben könnte. Wäre das nicht gut für den Skisport? So hat jedenfalls Grasegger argumentiert.«

»Mehr Niederschläge in Form von Schnee müssen sich auf die Schneehöhe nicht unbedingt auswirken. Mehr Wind verbläst den Schnee, und wenn der Schnee nasser und dichter fällt, dann ist der Zuwachs an Schneehöhe auch geringer. Der Jahrhundertwinter 2006 war übrigens gar nicht so außerordentlich. Es gab in unteren Regionen viel Schnee, weiter oben war die Schneelage ganz normal, in gewissen Regionen sogar eher unterdurchschnittlich.«

»Ernst Buchwieser hob dann aber sofort auf den Winter 2007 ab und argumentierte, dass so die zukünftigen Winter aussehen würden«, meinte Irmi.

»Er war tatsächlich warm, aber längst nicht der Negativrekord. Wenn man auf Temperatur und Schneemenge schaut, dann war der Winter 1989/90 wärmer und hatte etwas mehr Schnee, während der Winter 1946/47 noch weniger Schnee hatte, aber etwas kälter war. Sie sehen, Frau Kommissarin, das ist alles immer zu belegen und zu widerlegen.«

»Ein herrliches Feld für Streitgespräche, und darin war Ernst Buchwieser doch sicher grandios, oder?«

»Natürlich, deshalb haben wir ihn doch auch als Frontmann, wie Sie sagten, eingesetzt. Er wäre bei einem Fernsehduell die perfekte Besetzung gewesen. Viele unserer Argumente hat er perfekt vorgetragen. Es gibt nämlich so etwas wie den gefühlten Winter! Erinnern wir uns: In den Sechziger- und Siebzigerjahren ist kein Mensch vor Weihnachten Ski gefahren. Die Skisaison startete mit dem Christkind. Erst seit die Skiindustrie und die Liftbetreiber in diesen Opening-Hype verfallen sind, müssen Skigebiete schon Ende November öffnen. 1950 gab es wenig Skifahrer und viel Schnee, heute ist es umgekehrt. Damals war es rund eins Komma fünf Grad kälter als heute. Die Schneemengen waren mittelprächtigt und nahmen bis Mitte der Siebzigerjahre zu, seitdem nehmen sie allmählich ab, aber die Skifahrer nehmen zu. Fahren Sie Ski?«

»Nein, was Sie beruhigen müsste. Ich vergehe mich nicht an der Natur.« Irmi verzog den Mund.

»Wir sind keine verbohrteten Dogmatiker, nicht jeder Skifahrer ist ein Umweltzerstörer. Aber die Skifahrer heute sind anspruchsvoller als die der Siebziger. Damals stand man sich zwei Stunden lang die Skistiefel in den Bauch, bis man endlich in der Gondel war. Man verzichtete ganz auf Talfahrten und nahm stattdessen die Gondelbahn oder den Sessellift. Auch letzten Winter konnte man bis auf wenige Tage fast überall in den Alpen Ski fahren, nicht bis zum Hals im Pulverschnee, aber immerhin! Oberhalb von zweitausendfünfhundert Metern ist im Hochwinter von Dezember bis April keine Veränderung zu sehen, die eklatante Veränderung liegt im Bergfrühling. Die Temperaturen sind höher, die Schmelze ist viel intensiver, was man definitiv aus den Daten der letzten zwanzig Jahre ablesen kann. Nimmt man realistischerweise an, dass die Winter im Mittel anderthalb Grad wärmer werden, steigt die Nullgradgrenze um etwa zweihundertfünfzig Meter. Größere Höhen werden begünstigt sein, es wird Gewinner und Verlierer geben.«

»Genau daraus leitet sich ja auch das Hauptargument der Ausbaugegner ab: Garmisch liegt bloß auf gut siebenhundert Meter, also zu niedrig für eine gute Prognose, oder?«, fragte Irmi.

»Stimmt auch nur bedingt. Drüben am Hocheck in Oberaudorf übernahm vor einigen Jahren eine neue Gesellschaft einen altersschwachen Einersessellift. Einhundertvierzig Gesellschafter beschlossen zu investieren – bei einer Ausgangslage von fünfhundert Metern. Oberaudorf hat ein spezielles Mikroklima, damit ist der Hang schneesicher. Solche kleinräumigen Phänomene werden in Zukunft eine große Rolle spielen.«

»Aber das klingt ja gerade so, als würden Sie gegen Ihre eigenen Leute argumentieren, Ihre Sache verraten, Herr Dr. Jochum!« Irmi versuchte, ihn aus der Reserve zu locken, aber es gelang nicht.

»Nein, ich bemühe mich nur um Objektivität. Ich bin Wissenschaftler. Ich bin nach wie vor gegen diese WM, aber ich mache mich doch unglaublich, wenn ich nur polemisiere.«

»Und darüber sind Sie mit Ernst Buchwieser aneinandergeraten?«, fragte Irmi.

»Ja, weil er dann auch noch falsche Zahlen genannt hat. Er hat gegen Beschneigung gewettert und den Kronplatz in Südtirol als absolutes Negativbeispiel in den Alpen dargestellt. Aber seine Zahlen stimmten nicht, er hat beispielsweise beim Stromverbrauch eine Null zu viel angehängt.« Jochum griff nach einem Papier und las vor: »Der Kronplatz erzeugt im Winter durchschnittlich

1124365 Kubikmeter Schnee. Der Stromverbrauch entspricht dem eines 1000-Betten-Hotels oder dem von zehn Hallenbädern.« Er hielt inne und fuhr dann fort: »Das stimmt aber nicht. Der Stromverbrauch entspricht dem eines 100-Betten-Hotels und ist niedriger als bei *einem* Hallenbad. Meist wird Nachtstrom verwendet.«

»Ernst Buchwieser unterlaufen solche Fehler?« Irmi sah Jochum interessiert an.

»Bewusst oder unbewusst. Wir mussten uns beim Betreiber des Kronplatzes entschuldigen. Wo immer Ernst auftrat, schlug er gewaltige Wellen.«

»Ich kann dem Skifahren eh nichts abgewinnen. Für mich dürfte es den ganzen Winter schnee- und frostfrei bleiben. Ich verstehe aber, dass der Tourismus ein wichtiger Faktor ist und dieses Rumgerutsche auf Schnee wohl dazugehört.«

»Das zweifeln wir ja auch nicht an. Wir haben derzeit mehr Probleme mit den Skitourengehern, die beispielsweise wichtige Rückzugsgebiete des Auerhahns gefährden. Mich interessieren die paar Schneekanonen nicht. Wahrscheinlich erfinden die Maschinenbauer bald Schneekanonen, die bei dreißig Grad plus schneien können, nur ist das nicht bezahlbar. Das können dann die Scheichs installieren. Was mich beunruhigt, sind größere Probleme.«

»Also doch der Klimawandel?«

»Unter der Permafrostdecke Sibiriens ist so viel Methangas eingeschlossen, dass mir das Angst macht. Wenn der Permafrostboden auftaut, treibt das Methan die Erwärmung mit einer ungeheuren Geschwindigkeit voran. Das wird dann das wahre Treibhausgas werden. Kohlendioxid ist Kasperletheater dagegen! Wir sollten mal über unseren mitteleuropäischen Tellerrand hinaussehen. Unsere Aufgaben liegen auf globaler Ebene! Wenn anderswo klimabedingte Hungersnöte zu Bürgerkriegen und Völkerwanderungen führen werden, dann haben wir andere Probleme als die Frage, ob wir noch nett und entspannt in den Alpen Ski fahren können und ob in Garmisch jemals eine Ski-WM stattgefunden hat.«

»Sie meinen, die Menschen reagieren erst, wenn sie selbst betroffen sind? Solange der Treck der Hungernden Afrika nicht verlässt, ist es ihnen egal?« Irmi entwickelte einen gewissen Gefallen an dem Gespräch. Jochum war zwar komplett humorfrei, aber dennoch ein interessanter und engagierter Mann mit Klarsicht.

»Genau. Aber auch ohne Völkerwanderungen werden wir Probleme bekommen. Sollte es im Durchschnitt nur zwei Grad wärmer werden, werden 2030 die Gletscher um die Hälfte abgeschmolzen sein. Eine Flutwelle ist zwar nicht zu befürchten, aber das Gletscherwasser ist lebensnotwendig für viele Alpentäler. Wenn es gar keine Gletscher mehr gibt und womöglich zugleich der Niederschlag abnimmt, könnte es zu tiefgreifenden Wasserproblemen kommen. Darum geht es, nicht um ein paar Schneekanonen auf der Kandahar!«

»Und da waren Sie mit Ernst Buchwieser uneins? Er war doch ein Visionär. Gerade er hätte doch in die Zukunft sehen müssen.«

»Hat er auch. Aber er hat die Gegenwart ungebührlich überbewertet. Er hat Fakten zu seinen Gunsten fehlinterpretiert, weil er auf billige Effekte gesetzt hat.«

»Wie bei den Kröten?«

»Das Krötendrama! Mein Gott! Da hat er sich ein paar militante Tierschützerinnen ins Boot

geholt, die an seinen Lippen hingen. Wie gesagt: Ernst Buchwieser liebte großes Kino, Breitwand mit Dolby Surround. Er war sozusagen die Bild-Zeitung unter den Sendungsbewussten.«

Irmis lachte kurz auf, er konnte ja sogar witzig sein, dieser knöcherne Herr Doktor. »Ich höre heraus, dass Ihnen Ernst Buchwiesers Damenflor etwas suspekt war. Interpretiere ich diesen Unterton in Ihrer Stimme richtig?«

Sein Blick verdunkelte sich für Sekunden. »Ernst scharte immer Menschen um sich, die er manipulieren konnte. Frauen, Schüler, Kinder...« Er brach ab.

»Die Frauen liebten ihn?«

»Frauen lieben Männer mit Macht und Mut, mit Charme, mit großen Idealen. Meine Gattin ja auch.«

Das Wort Gattin klang zynischer als nötig, fand Irmis. »Ihre Gattin?«

»Ja, sie war auch beim Krötenteam dabei. Sonst arbeitet sie hoch konzentriert, und nicht mal das Telefon wird mehr abgenommen, geschweige denn eine Frage von meiner Seite zugelassen. Alles Störungen ihrer kreativen Kreise. Aber wenn Ernst rief, war sie schon in der Tür. Zu jeder Tages- und Nachtzeit, da kam nämlich so einiges an Nachteinsätzen zusammen, wo meine Gattin mir sonst immer vermittelt hat, sie brauche ihren Nachtschlaf. Aber wie gesagt: Frauen lieben Visionäre, oder etwa nicht, Frau Mangold?«

Irmis zuckte mit den Schultern. »Käme auf den Einzelfall an. Aber kommen wir auf die Kröten zurück: Der Bund Naturschutz kümmert sich doch auch um Kröten, oder?«

»Ja, und wir haben freiwillige Helfer, die Zäune aufbauen und die Tiere über die Straße tragen, und ja: wir stellen diese ›Liebe macht blind‹-Schilder auf. Dafür werden wir zwar verlacht, aber Naturschutz ist keine Spaßsache und eben auch kein Medienspektakel. Ernst und ich hatten da völlig verschiedene Positionen. Er war der Meinung, dass der Zweck die Mittel heiligt und nur der gehört wird, der klappert und scheppert. Ich war der Meinung, dass wir lieber still die Arbeit an der Basis machen sollten, dass steter Tropfen den Stein höhlt und am Ende der siegt, der nie vergessen hat, wo er herkommt. Ernst war ein Showman, ein Mann des schnellen Erfolgs. Aber da stürzt man auch.«

»Ja, vor allem wenn man über den Haufen geschossen wird, Herr Jochum, oder?«

Er zuckte mit den Achseln.

»Herr Dr. Jochum, ich habe jetzt eine ganze Menge gelernt über die Klimaerwärmung, über die Chance von Skigebieten und über den Gegensatz von sauberer Wissenschaft und publikumswirksamem Medienspektakel. Aber das alles beantwortet immer noch nicht die Frage, wie Sie zu Ernst Buchwieser standen.«

»Wollen Sie hören, dass ich ihn gehasst habe? Nein, das habe ich nicht, ich habe ihn bewundert für diese Energie, auch beneidet um seinen Mut und die Gabe, nicht in Selbstzweifeln zu ersticken. Gehasst habe ich ihn nicht.«

»Wo waren Sie letzten Sonntag?«, fragte Irmis.

Er seufzte. »Frau Mangold, Sie sind sicher eine kluge Frau und machen Ihren Job nicht erst seit gestern. Sie finden es sowieso heraus: Ich war auf dem Weg zur Kandahar.«

»Sie waren was?« Irmis Stimme überschlug sich.

»Ich hatte erfahren, dass Ernst einen Film drehen wollte, der die WM wohl so richtig in den Dreck ziehen sollte. Ich war beunruhigt und wollte vor Ort sehen, was er da macht.«

»Was heißt erfahren?« Irmi war immer noch in Alarmbereitschaft.

»Nun, Quirin Grasegger hatte mich kontaktiert. Er wusste das mit dem Film von seiner Tochter. Auch er war beunruhigt. Er war der Meinung, dass wir alle in einem Boot saßen und Ernst wirklich mal ins Gewissen reden müssten. Er hätte uns ja allen geschadet.«

Das leuchtete Irmi ein. »Und da waren Sie am Parkplatz der Kreuzeckbahn verabredet?«

»Im Prinzip ja, aber ich kam zu spät, und als ich auf den Parkplatz fahren wollte, war da schon eine Polizeiabspernung und ziemliche Aufregung. Ich bin unverrichteter Dinge wieder abgefahren.«

»Und wann haben Sie von Ernst Buchwiesers Tod erfahren?«

»Erst am Abend, ich hatte mehrmals versucht, Quirin Grasegger anzurufen, er ging erst am Abend ans Handy.«

»Und woher wusste er es?«

»Von Maria natürlich, Sie selbst waren doch bei ihr gewesen.« Er sah sie kühl an.

Es war frustrierend: Jeder war hier irgendwie mit jedem bekannt, die Marktschickeria hatte eine dichtes Spinnennetz gewoben, das den einen federnden Halt bot und die anderen zur Beute machte. Irmi hatte das Gefühl, dass ihr wieder einmal ein Teil der Geschichte vorenthalten worden war.

Niemand log sie hier offen an, nein, man servierte ihr nur immer winzige Häppchen der Wahrheit.

»Herr Jochum, es ist Ihnen schon klar, was Sie mir da erzählen? Kann denn jemand bezeugen, dass Sie wirklich erst deutlich nach dem verabredeten Termin losgefahren sind. Ihre Frau vielleicht?«

Sein Blick verdüsterte sich erneut. »Die war nicht da. Wie immer. Ausnahmsweise aber nicht in Sachen Ernst Buchwieser. Sie hatte eine Lesung bei einem Literaturbrunch in München.«

Martina Jochum war nicht irgendwer: Sie war Mia J. Jordan, die bekannte Schriftstellerin. Mia J. Jordan schrieb Romane über Liebe und Leidenschaft, die im 19. Jahrhundert spielten und in Australien oder Kanada angesiedelt waren. Irmi las keine Bücher und außer dem Bauernblatt keine Zeitschriften, aber ihre Kollegin Kathi liebte diese Autorin.

Irmi fragte sich, wie man wohl mit einem so kochentrockenen Mann von Leidenschaft schreiben konnte? Vielleicht aber war das Schreiben auch ihr Weg, genau dieser Gefühlstristesse zu entkommen.

»Herr Dr. Jochum, ist das wirklich alles, was Sie mir zu sagen haben?«, vergewisserte sich Irmi.

»Sicher.«

Irmi verabschiedete sich und wurde von Herrn Jochum zur Tür gebracht.

Draußen schoben sich von Westen schwere Wolken übereinander, es war kalt geworden. Aprilwetter, Kapriolen, immer mal wieder die Hoffnung auf Frühling, die sich dann doch als trügerisch erwies. Der April war wie das Leben, eine Ansammlung trügerischer Hoffnungen.

Als Irmis das Büro betrat, war es kurz nach elf. Kathi saß vor einer Tasse heißer Schokolade und sah erwartungsfroh aus.

»Und, Kathi, was hast du erfahren? Sag, dass du weißt, wer der Mörder ist. Bitte!«

»Leider kann ich dir das nicht sagen, aber es gibt doch einige interessante Wendungen.« Kathi hatte ein diabolisches Grinsen auf dem Gesicht.

»Fang schon an!«

»Nun, die joggenden Herren waren wirklich beim Laufen, aber sie tauchten erst um halb eins zum Frührschoppen auf. Das würde bedeuten, dass sie viereinhalb Stunden durch die Lande getrabt sind.« Kathi sah Irmis triumphierend an.

»Woher hast du das?«

»Von Frau Deubel, die wie immer um halb elf Weißwürste aufgesetzt hatte. Leider sind diese unschön zerplatzt und wurden zwei Stunden später von den Herren verschmäht. Frau Deubel sitzt übrigens im Rollstuhl. Sie ist todkrank und hat nur noch wenige Wochen zu leben.«

»Hat sie dir das erzählt?«, fragte Irmis verwundert.

»Nein, ich habe mich vorher schlaugemacht. Das war insofern einfach, als meine Cousine im Baubüro als technische Zeichnerin arbeitet.«

Irmis hatte begonnen, auf der Schreibtischunterlage Treppen aus kleinen Kästchen zu malen.

»Das heißt, die drei müssen uns erklären, wo sie waren. Diese Saubermänner. Diese Markthonoratioren.« Sie überlegte kurz. »Sie können natürlich auch woanders eingekehrt sein.«

»Was sie laut Frau Deubel, die ziemlich sauer war wegen der verschmähten Weißwürste, auch getan haben. Auf der Aule-Alm seien sie gewesen«, sagte Kathi.

»Aha, und da hat man sie gesehen?«

»Das ist das Problem. Ich war oben und hab nachgefragt. Am Sonntag war da ein Mordschaos wegen einer Laufveranstaltung, der Saisonauftakt eines Lauftreffs oder so. Ich habe mit dem Organisator, einem gewissen Herrn Veit aus München, gesprochen, der sagt, es waren über hundert Teilnehmer da. Da gehen drei Nichtteilnehmer unter. Ob die drei Spezln vor Ort waren oder nicht, konnte niemand mit Sicherheit sagen.«

»Das passt doch wie die Faust aufs Auge!«, meinte Irmis. »Ausgerechnet an dem Tag, wo die Herren ihre lieb gewonnenen Gewohnheiten ändern und aushäusig trinken, toben rund um die drei Läufer hundert weitere Läufer herum. Alles Zufall?«

»Ein Krampf! Aber wie willst du das beweisen, dass die das nur als Tarnung verwendet haben!«, meinte Kathi und fuhr ziemlich aufgeregt fort: »Und das ist noch nicht alles! Es ist nämlich gar nicht gesagt, dass die drei zusammen unterwegs waren.«

»Wie?«

»Nun, Frau Deubel hat die Annahme geäußert, dass Quirin Grasegger und Sepp Ostler ihren Mann decken. Dass sie ihm ein Alibi geben.«

»Alibi? Für den Mord?« Irmi hatte ihre Stimme erhoben.

Kathi verdrehte die Augen. »Das wohl weniger, nein – eher für Deubels Affäre mit einer anderen Frau. Frau Deubel wirkte auf mich sehr fatalistisch, sie hat nichts mehr zu verlieren. Aber die noble Zurückhaltung, aus dem Leben zu scheiden, ohne ihrem Mann noch eine reinzuwürgen, hat sie wohl auch nicht.«

»Hubert Deubel hat eine Affäre! Mit wem?«

»Nun, das wiederum hat Frau Deubel offengelassen. Aber das finden wir raus!«

»Und deine Cousine? Weiß die da nix? Büros sind doch die reinsten Intrigen-Brutstätten. Hast du sie nicht gefragt?« Irmi war angespannt. Kam jetzt endlich Bewegung in die Sache?

»Doch, natürlich.«

»Ja, und? Jetzt mach es nicht so spannend.«

»Nun, es geht das Gerücht, dass er sich gerne mit Maria Buchwieser trifft.« Kathi grinste wieder diabolisch.

»Wie bitte?«

»Wie gesagt, alles Gerüchte, alles Spekulation. Meine Cousine hat sie weder am Zeichentisch knutschen sehen noch beim wilden Sex auf dem Kopierer erwischt.«

Irmi verzog missbilligend den Mund. So was hätte sie selbst nie gesagt. Kathi gehörte eben einer anderen Generation an. Aber ihre Spekulation hatte etwas für sich. Maria Buchwieser hatte auf sie nicht wie ein Mauerblümchen gewirkt. Maria Buchwieser besaß Herz und Seele, und ihr Mann hatte sie wahlweise überrannt oder im Stich gelassen. Da war es doch naheliegend, dass sie einen Freund gebraucht hatte, einen Freund, der vom Kumpel irgendwann zum Liebhaber mutiert war. Und Hubert Deubel war ein netter Kerl. Im Gegensatz zu dem verknöcherten Peter Jochum.

Plötzlich erinnerte sich Irmi an Jochums spitze Bemerkung zu Buchwieser und seinem Erfolg bei den Frauen. Über die nächtlichen Einsätze im Krötendrama. Und Irmi hatte den resignierten Tonfall noch im Ohr, als sie nach seiner Frau gefragt hatte, die angeblich wegen wichtiger Termine nicht da gewesen war. Hatten auch Martina Jochum und Ernst Buchwieser womöglich ein Verhältnis miteinander gehabt? Das war ein Bauchgefühl, mehr nicht. Aber ihre Körpermitte trog sie selten. Die Schriftstellerin und der Visionär, diese beiden mussten eine hoch emotionale Mischung abgegeben haben. Irmi nahm an, dass Herr Jochum davon gewusst und so einen Grund mehr gehabt hatte, sich Buchwieser dorthin zu wünschen, wo der Pfeffer wuchs. Das war der Hammer. Irmi atmete tief durch, einmal, zweimal.

Kathi sah sie erstaunt an. »Was ist denn mit dir los? Trägst du das Elend der Welt auf deinen Schultern?«

»Ich berichte dir jetzt mal von meiner morgendlichen Unterhaltung mit Dr. Jochum.« Irmi begann zu erzählen, auch von ihrem Verdacht, dass es da womöglich zwei illustre geheime Pärchen gegeben hatte.

Kathi hatte ihre Haare mehrmals gelöst und wieder zu einem Knoten gedreht, sie war richtig aufgeregt. »Das ist es! Dr. Jochum hat Ernst Buchwieser ermordet – oder es war Hubert Deubel.

Der Erste wollte seine Frau zurück, der Zweite wollte, dass seine Geliebte frei ist. Beides gute Gründe!« Kathi hatte sich in Rage geredet. »Und Quirin Grasegger kam das nur gelegen, also deckt er Deubel. Er selbst muss sich die Finger nicht schmutzig machen, und die Nervensäge ist endlich weg aus ihrer aller Leben. Wie klingt das?«

Irmi gab ein »Puh« von sich. »Das klingt wie bei Frau Pilcher oder in einem Fernsehkrimi.«

»Es klingt logisch. Für mich klingt das sehr logisch!«, rief Kathi.

»Darüber dürfen wir nur nicht vergessen, dass wir noch jede Menge anderer Verdächtiger haben. Auf dieser Piste ist ja inzwischen ein kleiner Volksauflauf entstanden: Nach deiner Theorie Deubel oder Jochum oder beide. Dann der Pater, Herr Rasthofer und die Jungs. Und was ist mit Rieger? Wir haben Vermutungen, Halbwahrheiten, wir haben inzwischen schon in gebetsmühlenartiger Form immer wieder gehört: Buchwieser war ein unbequemer Gott, den aber keiner tatsächlich ermordet hätte. Wir haben kein wirklich gutes Motiv.«

»Doch, Liebe und Eifersucht sind gute Motive!«, beharrte Kathi.

»Ja, klar, aber du darfst nicht vergessen, dass sich zweierlei nur auf Spekulation gründet: Wir wissen weder, ob Maria Buchwieser die Geliebte von Hubert Deubel ist, noch wissen wir, ob die Schriftstellerin mit dem schönen Pseudonym wirklich eine Affäre mit dem Sonnengott hatte.«

»Bestimmt! Wenn dieser Jochum so ein langweiliger Knochen ist, dann hat der Buchwieser doch viel besser zu ihr gepasst!« Kathi war nun mal von ihrer Theorie überzeugt.

»Wieder reine Spekulation. Immerhin hat sie ihn ja mal geheiratet«, warf Irmi ein.

»Viele Leute heiraten irgendwann aus irgendwelchen Gründen und lassen sich ein paar Jahre später wieder scheiden.« Kathi verzog den Mund. »Außer dir vielleicht.«

Erneut ein Dolchstoß. Kathi schaffte es immer wieder, Irmi zu treffen. Was hieß das: Außer dir vielleicht? Dass sie nie einen abgekiegt hatte. Wie so oft schluckte sie den Ärger hinunter. »Wir müssen das verifizieren. Müssen uns Maria Buchwieser und die Autorin noch mal vorknöpfen«, sagte sie.

Kathi, die wie immer nichts merkte, nickte. »Ja, und außerdem finde ich, dass du Maria Buchwieser eh viel zu sehr mit Glacéhandschuhen angefasst hast. Trauernde Witwe hin oder her. Ihre ganze Hüttengeschichte kann doch auch erstunken und erlogen sein.«

»Dann wäre sie aber eine sehr gute Lügnerin«, sagte Irmi mit leiser Verwunderung in der Stimme. Kathi hatte natürlich recht. Sie hatte Maria Buchwieser unbesehen geglaubt, weil sie dieser Frau hatte glauben wollen. Weil sie von ihrer Feenhaftigkeit bezaubert gewesen war und von ihrer Verletzlichkeit berührt. Aber was, wenn sie gelogen hatte? Eine Frau, die so lange Ernst Buchwieser ertragen hatte, war durch mehr als eine Hölle gegangen. Womöglich war die letzte Brandverletzung eine zuviel gewesen.

Irmi räumte ein, dass sie vielleicht etwas unprofessionell gehandelt habe. Man durfte keinem Menschen glauben, den sympathischsten eigentlich am wenigsten, denn die enttäuschten einen am meisten.

»Magst du die Wirte der Oberbrunnalm aushorchen und die beiden Sepps aus Mittenwald finden?«, schlug sie ihrer Kollegin vor.

»Sicher, das mach ich nachher, aber wollten wir uns nicht zuerst Lutz vorknöpfen?« Kathi war

aufgesprungen. Lässig, elegant.

»Das tun wir, dem Knaben schick ich jetzt eine SMS, dass ich ihm den Kragen umdreh, wenn er nicht im Hof auf uns wartet. Auf geht's!« Irmir erhob sich langsam.

»Woher hast du die Nummer?«

»Erarbeitet«, sagte Irmir grinsend.

Draußen hatte es zu schneien begonnen, fette, wässrige Flocken. Irmir zog es vor, selbst zu fahren, denn Kathis Kamikazestil wollte sie sich bei Schnee nicht antun. Wieder kurvten sie den Ettaler Berg hinauf, wieder hielten sie vor dem Klosterkomplex, der von Wolken erdrückt wurde. Die Kuppel der Basilika war verschwunden, die Wolken hatten sie verschluckt. Irmir war unwohl, sie hatte wirklich das Gefühl, als lähme sie dies Gebäude.

Langsam gingen sie an den Schaufenstern des Kiosks vorbei. Wenn es einen Querschnitt entgleister Nippes gab, dann hier: ein Engel mit grenzdebilem Gesichtsausdruck, der einen Trachtenhut trug und eine bayerische Flagge schwenkte. Kostenpunkt: fünfhundertundzehn Euro. Jede Menge Südtiroler Marias aus Massenproduktion mit den immer gleichen Stupsnasen hielten Jesuskinder im Arm, die mal dämlich, mal verklärt und mal viel zu keck dreinschauten. Seinen Sinn für Multikulti bewies man hier mit indianischen Traumfängern, die man aber verschämt als Windspiele bezeichnete. Die Bierkrüge waren augenscheinlich zu einem Wettbewerb der Scheußlichkeiten angetreten. Der markige Deutschland/Germany-Krug trug Wappen aller Bundesländer, jawohl – einig Vaterland der Trinker, es lebe hoch!

An Plüschtieren und Ansichtskarten vorbei gelangten sie zu einem Ständer mit Grußkarten, auf denen alle gebräuchlichen Namen mit ihrer Herkunft erklärt waren.

»Ui, schau mal, was da bei Irmgard steht!« Kathi wollte sich ausschütten vor Lachen.

»Allumfassend groß. Aus dem Germanischen. Positive Lebenseinstellung, fleißig und feinfühlig. Voller sozialer Ausgewogenheit. Man mag sie gerne so, wie sie ist.«

Na, großartig. Ihre Mutter hatte wohl schon geahnt, dass sie ein allumfassend großer Trampel würde. Fleißig bis zur Selbstausbeutung und ja: feinfühlig. Sie war eine unheilbare Idealistin, und sie wunderte sich manchmal, dass man sie immer noch so verletzen konnte. Trotz ihres Alters, trotz ihres desillusionierenden Jobs, trotz der allumfassenden Größe. Irmir schluckte schon wieder einen dicken Klops hinunter.

»Okay, da gibt es auch Katharina. Pass auf: die Reine. Liebt das Familienleben. Freundliche herzliche Art.« Dazu wäre Irmir nun einiges eingefallen, was sie geflissentlich verschwieg. Und Kathi kommentierte nur: »Namen sind Schall und Rauch.«

»Gut, dann machen wir uns auf zu Lutz.«

Lutz stand natürlich nicht im Hof. Irmir sah auf die Uhr. »Ich nehme an, die sind beim Essen.«

Sie gingen durch eine unauffällige Tür in den Speisesaal. Bereits am Eingang wurden sie von einem Pater abgefangen, der ihnen den Zutritt verwehrte.

Irmir zeigte ihren Ausweis, doch der Pater schüttelte den Kopf.

»Rufen Sie bitte umgehend den Schulleiter oder den Abt höchstpersönlich!« Irmir war nun wirklich sauer.

Der Pater verschwand hinter der Tür, nicht ohne vorher zu bemerken: »Der Abt befindet sich

mitsamt dem Cellerar in Kloster Wechselburg – den kann ich nicht holen, aber ich probiere es mal mit dem Schulleiter.«

»Ich glaub's ja nicht!«, rief Kathi. »Warten wir jetzt hier wie die Deppen, oder?«

»Wir können keinen Hausfriedensbruch riskieren.«

Einige Minuten später hastete der Schulleiter heran. »Was wollen Sie?«

»Zu Lutz Rasthofer!«

»Der ist zu Tisch.«

»Ich sprengte Ihnen das Mittagessen und lass hier eine ganze Armada von Polizeiautos vorfahren.

Das macht sich sicher gut.«

Er war wenig beeindruckt. »Ohne die Einwilligung der Eltern sprechen Sie nicht mit dem Jungen!«

»Dann warten wir eben, bis Herr Rasthofer hier antanzt. Das käme uns sowieso gelegen, den müssten wir nämlich auch mal sprechen. Wir lassen ihn gerne von den Kollegen in Mering abholen und herbringen.« Kathi hatte mal wieder ihre Krawallstimme. Es hatte den Anschein, als würde sie auf Ettaler Boden um zwei Nuancen aggressiver werden.

»Das wird nicht nötig sein«, sagte eine Stimme von hinten.

Kathi und Irmi drehten sich um. Der Mann, der vor ihnen stand, war auffällig dünn und in einen teuren Anzug gewandet. Er hatte ein faltiges, fahles Gesicht, das aussah, als hätte er sehr schnell stark abgenommen oder eine schwere Krankheit durchlitten. Aus seinem Totenschädel stachen stahlblaue Augen hervor. Irmi war versucht wegzusehen.

»Rasthofer mein Name. Was wollen Sie von meinem Sohn?« Seine Stimme war eiskalt und einschüchternd.

Irmi straffte die Schultern. »Guten Tag, Herr Rasthofer. Ich bin Irmgard Mangold von der Kripo in Garmisch, und das ist meine Kollegin Katharina Reindl. Können wir uns irgendwo hinsetzen? Ich hätte einige Fragen an Sie.«

Der Schulleiter machte eine Handbewegung in Richtung der Schule. Sie wurden ins Kellergeschoss geleitet, wo die Wände in Griechisch-Klostein-Grün gestrichen waren. In einem Raum befand sich eine recht gemütliche Cafeteria.

»Herr Rasthofer, ich mache es kurz. Sie waren mit Ihrem Cayenne am Sonntag am Parkplatz der Kreuzeckbahn. Dort haben Sie sich mit dem Cellerar des Klosters getroffen und dann eine kleine Skitour unternommen. Weswegen?« Irmi versuchte dem Blick seiner Augen standzuhalten.

»Weil ich meinen Sohn gesucht habe und weil ich diesen Buchwieser stoppen wollte.«

»Warum haben Sie nicht den Lift genommen, warum diese Skitournummer?«

»Wir hatten keine genaue Kenntnis darüber, wann das Ganze starten sollte, und wollten sichergehen, dass wir Buchwieser treffen. Er wäre uns nicht entkommen. Ich ging auf Skiern, der Pater blieb als Nachhut im Tal.«

Nicht entkommen, Nachhut – interessante Terminologie, dachte Irmi. »Und dann?«

»Die Buben kamen mir entgegen, völlig aufgelöst.«

»Weiter!« Kathis Augen funkelten.

»Sie waren anfangs gar nicht in der Lage zu sprechen. Ich konnte dann herausfiltern, dass

jemand Ernst Buchwieser sozusagen in der Fahrt erschossen hatte.« Er blickte von der einen zur anderen.

»Ach, das konnten Sie herausfiltern! Schön! Und dann sind Sie einfach gefahren?«, fragte Irmi.

»Ja.«

»Da oben liegt ein Mann, den eine Kugel getroffen hat. Der vielleicht noch gelebt hat. Woher wollten Sie wissen, dass er tot war? Sie haben weder Polizei noch Notarzt informiert. Das ist unterlassene Hilfeleistung.« Kathi blitzte ihn noch immer an.

Rasthofer schwieg, wirkte aber in keiner Weise betroffen oder ertappt.

»Und woher wissen wir überhaupt, dass das stimmt? Es kann auch ganz anders gewesen sein. Sie waren längst am Berg. Sie haben Ernst Buchwieser aufgelauert. Haben Sie geschossen, Herr Rasthofer? Sie sind Jäger, Sie können schießen.« Irmi fixierte ihn.

»Unsinn! Die Buben sind mir doch entgegengekommen. Sie können bezeugen, dass ich erst beim Aufstieg war.«

»Ach, das können sie bezeugen! Ein Sohn deckt seinen Vater. Ein Sohn, der Angst hat vor seinem Vater. Der ihm bei jeder Gelegenheit droht, ihn von der Schule zu nehmen. Ist es nicht so, Herr Rasthofer?« Irmi wurde nun etwas lauter.

»Mein Sohn hat keine Angst. Ich erwarte aber Respekt.«

Irmi ließ das unkommentiert. »Gut, Herr Rasthofer. Und wie ging es dann weiter?«

»Ich habe die Buben ins Auto eingeladen, und der Pater hat die Polizei informiert, die aber schon Bescheid wusste. Ich bin nach Ettal gefahren und habe die Buben dort wieder ausgeladen.«

»Eingeladen, ausgeladen! Sie haben doch keine Spedition. Rasthofer Import-Export. Sie reden gerade von Ihrem Sohn, der zutiefst verstört war!« Irmi war nahe dran, diesen Rasthofer zu schütteln, bis er eine menschliche Reaktion zeigte.

»Die Buben sind alt genug, Verantwortung für ihr Tun zu tragen. Da braucht es keinen Emotionskram. Das haben die sich selbst eingebrockt«, sagte Rasthofer.

Kathi warf Irmi einen kurzen Blick zu. Selbst die war für den Moment sprachlos. Irmi versuchte möglichst neutral zu klingen. »Herr Rasthofer, der Grund der Skiabfahrt von Ernst Buchwieser war ein Film, den Ihr Sohn und Robin Senftle gedreht haben. Davon hatten Sie ja offenbar Kenntnis. Woher?«

»Der Pater wusste das von Herrn Grasegger, dessen Tochter mit Lutz befreundet ist. Wir haben Kontakt zueinander aufgenommen. Herr Grasegger war ebenfalls entsetzt.«

Quirin Grasegger, der Banker mit der Lokalpolitikerattitüde, ja, der war vor allem entsetzt, dass schon wieder Schatten auf seine geliebte WM fallen würde – und auf ihn selbst!

Irmi atmete tief durch. »Und wo ist der Film, den die Jungs gedreht haben? Sie haben den doch sicher ansehen wollen, Herr Rasthofer.«

»Durch den Unfall kam es zu keinem Film, die Buben wollten gerade anfangen zu drehen, als der Schuss fiel. Sie sind dann geflüchtet, das habe ich Ihnen bereits geschildert«, erklärte Rasthofer.

»Wissen Sie das sicher?«

»Ich habe die Kassette aus der Kamera des kleinen Senftle genommen, es war nichts drauf.« Rasthofer klang jetzt fast gelangweilt und so, als strapazierte jemand seine kostbare Zeit im

Übermaß.

In Irmis Kopf wirbelten die Gedanken umher. Eine leere Kassette? Die Jungs hatten doch sicher vorher schon etwas aufgenommen, die Kassette konnte nicht leer sein. »Herr Rasthofer, ich würde jetzt gerne mit Lutz reden. Ich werde ihn hereinbitten.«

Er zuckte mit den Schultern. »Tun Sie, was Sie nicht lassen können.«

Kathi war zur Tür gegangen und rief Lutz, der draußen an der Kellerwand lehnte. Der Junge schlurfte herein. Er würde genau so groß werden wie sein Vater, auch so schlaksig. Er hatte ebenfalls blaue Augen, aber seine erinnerten an weiche karibische Meereswogen und stammten nicht aus dem ewigen Eis wie die seines Vaters.

»Lutz, wo ist der Film?«, fragte Irmi ohne Vorrede.

»Welcher Film?«

»Jetzt red! Den ich euch abgenommen habe, natürlich.« Die Stahlaugen schossen Eispfeile, Lutz zuckte regelrecht zusammen.

»Herr Rasthofer, *ich* rede mit Lutz. Sie halten sich da raus. Ansonsten verlassen Sie umgehend den Raum!«

»Den verlass ich gerne freiwillig. Ich kann diese Satansbrut nicht mehr sehen. Sie haben mein Einverständnis. Vielleicht erzählt er der Staatsmacht ja eher etwas als seinem Vater.« Er rauschte hinaus, gefolgt von Kathi, die ihn am Ärmel packte und ihm zurief: »Wir beide machen gleich mal ein Protokoll.«

Die Tür klappte. Es war totenstill. Satansbrut, das Wort füllte den Raum. Irmi hätte Lutz am liebsten in den Arm genommen. Sie war nicht die Staatsmacht. Sie war ein Mensch und im Gegensatz zu Vater Rasthofer ein fühlender Mensch. Sie ließ Lutz Zeit. Nach einer Weile sah er auf.

»Lutz, ich weiß von einigen Seiten, dass ihr einen Film drehen wolltet. Ich habe das Drehbuch gelesen. Was war der Grund? Was wollte Ernst Buchwieser mit dem Film anfangen? Es geht hier nach wie vor um Mord. Du hast Ernst Buchwieser sehr gemocht, vielleicht kannst du ihm damit helfen.«

Lutz wischte sich ein paar Tränen ab. »Scheiße, mein Alter bringt mich immer wieder zum Heulen.«

»Das ist keine Schande. Indianer kennen sehr wohl den Schmerz. Und sie entschuldigen sich sogar bei den Tieren, bevor sie sie jagen. Sie entschuldigen sich dafür, dass es nötig wird, Beute zu machen.« Irmi hatte keine Ahnung, warum ihr das gerade jetzt einfiel.

Lutz sah sie interessiert an. »Echt?«

»Ja, echt. Ich finde, das ist eine schöne Geste, sie hat mit Ehrerbietung zu tun und mit einer gesunden Einstellung zur Natur. Bei den Indianern gab es keine reine Trophäenjägerei. Jagd hat da ihre Berechtigung, wo das Tier komplett verwertet wird.«

Lutz nickte. Es verging wieder eine Weile.

»Der Film?«, begann Irmi erneut.

»Herr Buchwieser wollte einen Anti-WM-Film drehen. Er hatte sich die Originalskisachen seines Bruders besorgt und wollte darin die Kandahar runterfahren. Dabei hatte er ein paar Stopps

eingepflanzt, an denen er Texte sprechen wollte, das haben Sie ja schon im Drehbuch gelesen. Er hatte auch alte Fotos und Super-Acht-Filme von 1978. Schon damals waren die Leute total gegen die WM. Das war ziemlich cool. Die hatten recht.«

Irmi enthielt sich jeder Bewertung. »Und wer waren die Kameralleute?«

»Robin und ich. Robin will mal auf die Filmhochschule oder Mediendesign studieren. Er dreht dauernd Kurzfilme. Er ist echt gut.«

»Das heißt, ihr wart auf der Kandahar?«

»Ja, wir wollten erst am Berg drehen und mittwochs dann im Ort und so. Am Sonntag haben wir ein paar Einstellungen mehrmals gedreht und dann...« Er brach ab.

»Lutz, bitte!«

»Dann kam so eine Kamerafahrt. Also der Robin wollte mit der Kamera hinter Herrn Buchwieser herfahren, so wie der Wasmeier das im Fernsehen macht.« Wieder kam seine Rede ins Stocken. Wieder liefen ein paar Tränen über seine Wangen. Irmi wartete.

»Dann knallte es. Herr Buchwieser stürzte. Es ging alles so schnell.« In seiner Stimme lag eine so unendliche Verzweiflung. Solch eine Ungläubigkeit.

»Wie weit wart ihr weg?«

»Robin fuhr in einem gewissen Abstand hinter Herrn Buchwieser her. Keine Ahnung, vielleicht fünfzig Meter. Ich war ein Stück hinter Robin, ich hatte ja den großen Rucksack mit unserem ganzen Zeug drin.«

»Herr Buchwieser stürzte. Was habt ihr dann gemacht?«, fragte Irmi.

»Wir sind zu ihm hin. Er blutete aus dem Kopf. Er war tot.« Lutz weinte leise und sah Irmi dann hilfesuchend an. »Er war doch tot?«

Obwohl Irmi das nicht mit hundertprozentiger Sicherheit wusste, sagte sie: »Er war tot, ihr hättet ihm nicht mehr helfen können. Und dann?«

»Wir sind weg, einfach weg. Es war so furchtbar.« Nun weinte er hemmungslos.

Irmi reichte ihm ein Tempo. »Und dann habt ihr deinen Vater getroffen?«

»Ja, er kam die Piste hoch. Er war stocksauer. Er hat uns angebrüllt. Dann hat er gemerkt, dass etwas nicht stimmte.«

»Ihr habt erzählt, was passiert ist?«

»Ja, und mein Vater hat gesagt, dass wir alle mal ganz schnell verschwinden werden.«

»Im Tal stand der Pater und hat gewartet, oder?«, fragte Irmi.

»Ja, er hat meinen Vater zur Seite genommen und auf ihn eingeredet. Er war, glaub ich, ziemlich wütend. Dann hat er ein paarmal telefoniert. Er kam dann zu uns rüber, er war eigentlich sehr nett zu uns und hat gesagt, dass mein Vater uns zurückbringen würde und dass wir Stillschweigen bewahren sollten.«

Der Cellerar war sich mit Sicherheit bewusst gewesen, dass Rasthofer Ernst Buchwieser einfach hatte liegen lassen. Sie hätte ihn gern noch mal gesprochen, aber auch er befand sich ja mittlerweile in Wechselburg. Immerhin hatte der Pater etwas unternommen.

Irmi ließ erneut etwas Zeit verstreichen. Dann meinte sie: »Lutz, da war der Film. Du sagst, ihr hättet Sequenzen gedreht. Auf der Kassette, die dein Vater an sich genommen hat, war aber nichts

drauf. Wie kann das sein?«

»An sich genommen ist gut. Er hat sie richtig rausgerissen!«

»Warum war nichts drauf?«

Von Lutz kam ein leises Lächeln. »Während mein Vater mit dem Pater diskutierte, hat Robin den Film ausgetauscht. Er hat stattdessen eine leere Kassette eingelegt, den richtigen Film hatte er in der Skihose.«

Irmi war versucht, Lutz zu gratulieren. Und sie war irgendwie froh. Lutz würde diesen Vater überleben. Ob er im Umgang mit ihm das Richtige lernte, war fraglich. Er lernte zu lügen, zu taktieren, er lernte tarnen und täuschen. Im späteren Leben würde er das brauchen können, aber Irmi hätte ihm gewünscht, ein bisschen länger Kind in einem himmelblauen Kinderzimmer sein zu dürfen. Aber dafür war es für Lutz schon lange zu spät.

»Das heißt, Robin hat den Film? Ich muss ihn unbedingt sehen!«

Lutz' Augen füllten sich wieder mit Tränen. »Der Film ist doch weg!«

»Wie weg?«

»Robin hatte seine Filmsachen im Schrank. Als wir beim Abendessen waren, hat jemand den Schrank durchwühlt und alle Filme mitgenommen. Robin hat die meisten Sachen auf dem Laptop, den Film mit Buchwieser hatte er aber noch nicht überspielt... Ach, Scheiße!«

Das wurde ja immer komplizierter. Irmi überlegte. »Lutz, das ist jetzt wirklich wichtig: Habt ihr den Film angesehen? Habt ihr irgendwas darauf gesehen, was mit dem Mord zu tun haben könnte?«

»Das haben wir uns doch auch gefragt.« Lutz sah Irmi völlig verzweifelt an. »Es waren natürlich ein paar Skifahrer drauf, und Robin meinte, dass der Mörder irgendwo im Wald gestanden sein muss. Er meinte, dass man da was rausvergrößern könnte. So wie die Polizeilabors das machen. Aber dann war der Film weg!«

»Ihr habt also niemanden erkannt?«

»Nein, wirklich nicht. Aber der Mörder weiß, dass wir den Film gemacht haben. Und wir sind die Nächsten.« Lutz schluchzte.

Der arme Junge. Er hatte Angst. Todesangst. Und so ganz war das auch nicht von der Hand zu weisen. Natürlich bestand die Möglichkeit, dass jemand einfach den Film per se vernichten wollte, wegen des Imageschadens für Schule und WM, aber viel wahrscheinlicher war es doch, dass der Mörder dasselbe dachte wie sie: dass auf dem Film Beweise zu sehen sein könnten.

»Wenn der Mörder jetzt hat, was er will, dann seid ihr nicht mehr in Gefahr«, sagte Irmi beruhigend, obwohl sie davon selbst nicht überzeugt war. »Ist Robin deshalb zu Hause? Macht ihr auf krank? Weil ihr Angst habt?«

Lutz nickte. »Ja, wir haben das Thermometer in einen Becher heißen Tee gehalten, und alle glauben, dass wir die Grippe haben.«

»Sag mal, Lutz, und bitte erinnere dich ganz genau: Wer wusste von dem Filmprojekt, und wer wusste, dass ihr das am Sonntag auch wirklich umsetzen wolltet?«

»Vom Projekt wussten nur Robin und ich, außerdem hab ich Bea davon erzählt. Das war ein Fehler. Sie hat es ihrem Vater gesagt, sagen müssen.«

Irmi überlegte. »Okay, und dann begann so eine Art Schneeballeffekt?«

»Ja, genau. Als Herr Grasegger das erfahren hatte, hat er meinen Vater informiert, und dann sind beide zum Cellerar gegangen.«

»Wieso zu ihm und nicht zum Schulleiter?«

»Ach, mein Vater hat mal Geld lockergemacht für die Schule, und da hatte er eben immer mit dem Cellerar zu tun. Mein Vater lädt ihn auch ab und zu ein, vor irgendwelchen hohlen Managern zu sprechen. Coaching nennen die den Schmarrn.«

Lutz hatte eine bemerkenswerte Einsicht ins Leben. Wieder war sich Irmi sicher, dass der Junge seinen Weg machen würde. Er hatte jetzt schon Charisma, in ein paar Jahren konnte er in Buchwiesers Fußstapfen treten. Ohne dessen übersteigertes Selbstwertgefühl, ohne dessen Entgleisungen. Lutz würde auf dem Boden bleiben, vielleicht gerade weil sein Vater ihn immer so runterzog. Manche Kinder wurden trotz oder gerade wegen solcher Eltern zu großartigen Menschen, dachte Irmi. Sie konnten immerhin als schlechtes Beispiel dienen.

»Noch eins, hat sich denn niemand mit der Familie Senftle in Verbindung gesetzt?«

»Doch, aber bei Robin ist das ein bisschen anders. Seine Eltern sind tot. Er ist bei seiner Oma und seinem Opa aufgewachsen, auf einem kleinen Bauernhof bei Füssen. Ich war da mal, das ist wie im Freilichtmuseum, aber Robin hat da DSL und ein richtiges Computerterminal. Seine Großeltern sind echt cool: Die haben jedes Gespräch abgelehnt. Sein Opa hat gesagt, dass der Bub schon recht ist und auch nichts Unrechtes macht. Robin hat daheim angerufen, als der Film geklaut war, und sein Opa hat gesagt, dass er heimkommen soll. Verstehen Sie, die stehen immer zu ihm, egal, was er macht. Aber Robin macht eh nix Schlimmes.«

Irmi horchte seinen Worten nach. Ein Opa, der immer da war? Eltern, die ihr Kind bedingungslos liebten? Ein Vater, der erst den Sohn anhörte und dann die anderen? Das alles vermisste Lutz, so wie sie es vermisst hatte. Ihrem eigenen Vater war es immer um die Außenwirkung gegangen: Wenn sie Ärger mit anderen Kindern gehabt hatte, war sie immer im vorausseilenden Gesellschaftsgehorsam verurteilt worden. Egal, was passiert war. Vielleicht hatte sie deshalb so einen Gerechtigkeitswahn entwickelt und war zur Polizei gegangen. Er steckte tief in ihr, dieser Urschmerz, im entscheidenden Moment von denen allein gelassen worden zu sein, die sie doch vorbehaltlos lieben sollten.

Irmi atmete tief durch. Sie hätte jetzt so viel sagen können, aber die Worte blieben irgendwo auf dem Weg vom Herzen zum Mund stecken. Stattdessen lächelte sie Lutz nur an. »Eine letzte Frage: Könnte Rieger gewusst haben, dass ihr den Film drehen wolltet, könnte er gewusst haben, dass ihr am Sonntag auf der Kandahar seid?«

Lutz überlegte. »Sie meinen, dass der Rieger...? Also, ich weiß nicht. Der hat ja auch gar keinen Führerschein.«

»Wie?«

»Dem hat die Polizei für ein Jahr den Führerschein abgenommen, zwei Komma drei Promille oder so. Jetzt fährt er immer mit einem uralten Bulldog rum. Der stand zumindest, als wir los sind, vor dem Hotel.«

Mit einem Bulldog konnte Rieger die Filmcrew nicht eingeholt haben. Er hätte höchstens ein

Taxi genommen haben können oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln losgezogen sein, aber das alles klang unwahrscheinlich. Zu geplant für einen wie Rieger, dachte Irmi.

»Ich würde dir und Robin gerne eine Polizeipsychologin vorbeischicken«, sagte sie dann. »Wäre das okay für dich?«

»Ich weiß nicht.«

»Das ist eine klasse Frau, sehr nett. Ich glaube, ihr solltet mit jemandem über eure Ängste reden. Das ist keine Schande, denk an die Indianer.« Irmi sah ihn aufmunternd an.

»Ja, okay. Aber ob mein Vater das erlaubt? Er findet so was unmännlich.« Lutz versuchte ein Lächeln.

»Er wird, das verspreche ich dir.« Das war ein Schlachtruf. »Und Lutz, gib mir bitte mal die Telefonnummer von Robin, ja?«

Artig sagte Lutz die Festnetznummer und die des Mobiltelefons auf. »Und was mach ich jetzt?«

»Was würdest du denn jetzt machen?«, fragte Irmi mit einem Lächeln.

»Hausaufgaben?«

»Genau die machst du jetzt, und wenn dir was einfällt, rufst du mich an.«

Lutz nickte und gab Irmi zum Abschied die Hand. Während sie ihm hinterherschaut, fühlte sie einen tiefen Stich im Herzen. Das war ein toller Junge. Wenn sie so einen hätte...

Langsam ging sie durch den Kellergang und hinauf ins Erdgeschoss. Dort saßen Kathi und Rasthofer in einem Klassenzimmer. Irmi fixierte Rasthofers kalte Augen. Sie suchte seinen Blick. »Herr Rasthofer, Ihr Sohn wird mit unserer Polizeipsychologin reden. So was ist ein traumatisches Erlebnis für ein Kind.«

»Was für ein Kind! Der Junge ist alt genug, um dem Leben in die Augen zu blicken.«

»O ja, Herr Rasthofer. Je früher man merkt, wie hart das Leben ist, wie verderbt die Menschen, desto besser? Das nennen Sie Charakterbildung, ja? Haben Sie ihn deshalb nach Ettal geschickt, weil der katholische Glaube immer auch mit Entbehrung, Schmerz und schlechtem Gewissen verbunden ist? Rasthofer, ich warne Sie: Wenn Sie nicht einwilligen, setze ich sämtliche Jugendämter in Gang. Außerdem verklage ich Sie wegen unterlassener Hilfeleistung. Haben Sie sich etwa selbst überzeugt, dass Buchwieser tot ist? Haben Sie das?« Irmi sprach leise, gefährlich leise. Ihre Blicke hatten sich ineinander verhakt, und Irmi wusste nur eins: Sie würde nicht als Erste wegsehen.

Es war Rasthofer, der aufstand. »Machen Sie, was Sie wollen!«

»War das eine Zustimmung?« Irmi hatte sich ihm in den Weg gestellt. Sie würde ein Ja erzwingen. Für Lutz.

»Ja, brauchen Sie das etwa schriftlich?«

»Das Wort eines Ehrenmannes genügt mir.«

Wortlos rauschte er aus dem Zimmer.

Kathi starrte Irmi an. »Wahnsinn: Das Wort eines Ehrenmannes genügt mir. Meine Güte, woher nimmst du denn nur so was?«

Das wusste Irmi auch nicht genau. Sie zitterte. Nicht äußerlich, aber ihr ganzes Inneres bebte. »Fiel mir so ein. Gehen wir.«

Kathi tapste brav hinter ihr her, und ganz allmählich stellte sich bei Irmi eine Art Hochgefühl ein. Sie konnte siegen, wenn sie es wirklich wollte. Das Hochgefühl hielt allerdings nicht lange an. Denn ihr Handy meldete sich. Es war Sailer.

»Frau Mangold, der Rieger, der Sauhund, hot koan Führerschein mehr. Koa Taxifahrer, koa Busfahrer hot eam gseng, a koaner beim Lift.« Er war extrem nervös, was man daran merkte, dass er stark Bayerisch sprach und wahnsinnig schnell. »Da Hase hot gsogt, dass er koan andern Schiaßpriagel gefunden hot. Der Staatsanwoit is a do«, nuscelte er hinterher. Aha, das verursachte Sailer Sprechbeschwerden, Sailer hasste Juristen.

»Geben Sie ihn mir?«, fragte Irmi.

»Der is im Nebenzimmer, Moment, i stell nüber.«

Sie hatte schon geahnt, was der Staatsanwalt ihr dann erzählte: Die Staatsanwaltschaft hatte Anklage erhoben, aber Rieger war auf freien Fuß gesetzt.

Kathi sah Irmi fragend an.

»Rieger ist raus, es ist ihm keine Tatbeteiligung nachzuweisen«, erklärte Irmi.

»Was für ein Krampf! Wer sagt das?«

»Ja, wer wohl? Seien wir mal ehrlich: Der Mann hat keinen Führerschein, sein Bulldog war da. Und letztlich: Woher sollte er überhaupt von dem Film gewusst haben? Für einen Choleriker wie Rieger ist das alles viel zu durchdacht.«

Kathi grummelte irgendetwas. Irmi war auch zum Grummeln oder Fluchen zumute. Sie hatten sich festgefressen und mussten neu beginnen.

Langsam gingen sie nach draußen. Im Innenhof des Klosterkomplexes waren mindestens drei Busladungen einer japanischen Reisegruppe wild schnatternd und knipsend unterwegs. Kamerablitz irritierten durch den Hof. Sie mussten sich regelrecht einen Weg durch die Menge bahnen, als Irmi plötzlich einen Schrei hinter sich hörte. Das war zweifellos Kathi. Die Kollegin zitterte, neben ihr stand Rieger mit einem fiesen Grinsen. Irmi war mit einem Sprung bei den beiden. Kathi war leichenblass, sie war außerstande zu reden.

»Rieger, was haben Sie getan?«

»Nix, wollt bloß Grüß Gott sagen zur Frau Kollegin.« Er stank nach Alkohol. Und bevor Irmi noch was erwidern konnte, war er zwischen den Japanern verschwunden.

Irmi reichte Kathi den Arm und führte sie vorsichtig bis zur Treppe, die zur Basilika hinaufführte. »Setz dich.«

Kathi sank auf die Stufen. Irmi setzte sich daneben, der Stein war eiskalt. Es schneite noch immer leicht, aber das war jetzt auch egal.

»Was ist passiert?«

Kathi sah zu Boden. »Er hat mir irgendwas an den Kopfgehalten und Peng gesagt. Seine Stimme, das Gefühl, der Geruch, ich, ich...« Sie begann zu weinen.

Irmi ließ sie gewähren. Dann sagte sie mit fester Stimme: »Kathi, ich würde dich sehr darum bitten, die Psychologin aufzusuchen. Ich muss dich momentan freistellen, so kannst du nicht arbeiten.«

Kathi nickte unter Tränen.

»Ich fahr dich nach Garmisch, und dann schaust du, dass du schleunigst nach Hause kommst. Mach dir ein ruhiges Wochenende. Ich erwarte von dir, dass du spätestens Montag einen Termin ausgemacht hast. Sonst müsste ich...« Irmi brach ab. Sie müsste die Vorgesetzten informieren. Kathi war völlig durch den Wind. Man konnte Todesangst nicht verdrängen, Irmi wusste das am besten.

Schweigend fuhren sie nach Garmisch.

Als Kathi schließlich weg war, sank Irmi auf ihren Bürostuhl. In ihrem Kopf liefen die Gedanken Amok. Sie musste etwas tun, irgendwas. Sie musste Bewegung in diesen Fall bringen. Fast so, als sei sie auf der Flucht, stürzte sie in ihr Auto und fuhr nach Eschenlohe. Es war halb vier, als sie bei Jochums läutete.

»Herr Jochum, wo ist Ihre Frau?«

»Beim Walken.«

»Wo?«

»Normalerweise zwischen Eschenlohe und Oberau. Sie geht die Strecke einmal hin und wieder retour. Warum? Was wollen Sie von ihr?«

Irmi pokerte hoch, aber ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass sie recht hatte. »Sie haben mir das unwesentliche Detail verschwiegen, dass Ihre Frau ein Verhältnis mit Ernst Buchwieser hatte. Das stimmt doch, oder?«

Jochum starrte sie an.

»Stimmt es?«, wiederholte Irmi.

Er konnte nur nicken.

Irmi atmete tief durch. »Herr Jochum, darüber unterhalten wir zwei uns noch mal, aber nicht jetzt sofort.«

Sie ließ ihn stehen, startete ihr Auto und fuhr bis ans Ende der Raustraße.

Wie oft war sie den Weg von Eschenlohe nach Oberau gelaufen? Immer wieder hatten die Feriengäste gesagt: Euch kennen wir nur aus den Staumeldungen – Oberau, Eschenlohe und die B2. Und jedes Mal hatte Irmi mit ihnen einen kleinen Dorfrundgang gemacht und war dann nach Oberau hinübermarschiert. Es gab erst mal ein Bier in der Post, wo die Großmama von Ludwig Thoma herstammte. Und natürlich erzählte sie Anekdoten zu den schönen alten Bauernhäusern. Das Haus an der Hauptstraße 7 zum Beispiel war die Heimat des Pfarrers Joseph Alois Daisenberger, der hier am 30. Mai 1799 als Bauernsohn geboren wurde. Immerhin war er ein entscheidender Mitgestalter der Oberammergauer Passionsspiele und wurde in Ludwig Thomas »Erinnerungen« verewigt.

Die Gäste waren sehr beeindruckt, erst recht, wenn sie sie anschließend zum »Loisachblick über Sieben Bänke« führte. Und jedes Mal, wenn der Blick weit über das Loisachtal schweifte, gelobte sie, weniger zu arbeiten und sich zumindest einen Tag in der Woche freizunehmen – von den Verbrechen und vom Hof. Auch mal privat zu wandern, nicht bloß mit Feriengästen. Allerdings bisher vergeblich, und zwar die letzten fünfzehn Jahre...

Mit *ihm* war sie hier spaziert, durchs Katzental und nach Höllenstein, und er hatte sicher hundert Bilder gemacht von diesem Ensemble von Höfen und weitere hundert von der St.-Nikolaus-Kapelle, die Abt Ottmar von Ettal 1628 auf den aussichtsreichen Hügel gebaut hatte. *Er* hatte einen Reiseführer dabeigehabt und ihr vorgelesen, dass die Erbauer der Kapelle den zerfallenen Turm einer Burg der Eschenloher Grafen genutzt hatten. »Spurlos ging die Burg verschwunden, Kein

Gemäuer weit und breit, Nichts, was weiter könnt' bekunden Alter Ritter Herrlichkeit.« So stand es im Reiseführer, der aus dem altherwürdigen Oberbayerischen Wanderbuch von Wolfgang Zimmermann zitierte. Er hatte sie genötigt, vor der Kapelle zu posieren, ihr versichert, sie habe keine Falten, und wenn, dann höchstens ein paar dekorative Lachfalten.

Sie hatten die Arme ausgebreitet und waren den Hügel hinuntergerannt wie die Kinder. Er hatte ihr im Dorfzentrum von Eschenlohe weiter vorgelesen: von der Kirche St. Clemens und dem Deckenbild über dem Hochaltar, das von keinem Geringeren als Johann Jakob Zeiller stammte, der auch das opulente Ettaler Kuppelbild gemalt hatte.

Ettal, es führte immer alles nach Ettal. Damals wie heute.

Sie hatten beim Gasthof Brücke in der Sonne Weißbier getrunken, über die Architektur der neuen Brücke diskutiert und vor lauter Glücklichkeit die völlig überforderte junge Bedienung einfach vergessen. Was machte es schon, ob die Getränke kamen oder nicht, solange *er* da war. Sie hatte jede Menge Bekannte getroffen, aber die neugierigen Blicke waren ihr egal gewesen. Wenn einer gefragt hätte, wer denn ihr Begleiter sei, hätte sie der Welt jubelnd erzählt, das sei ihr Liebster. Natürlich hatte niemand gefragt, Menschen redeten lieber hinter vorgehaltener Hand, spähten lieber durch Schlitz in den Vorhängen.

Irmi ging zügig weiter, Martina Jochum musste jeden Moment vorbeikommen. Was Loisach, Lauterbach und Mühlbach zusammen mit den kleinen Teichen und Tümpeln inmitten von Rohrgras und Binsen als Farb- und Wasserspiele inszenierten, das müsste man ablichten oder malen, dachte sie. Selbst an diesem Schmuddelwettertag war es hier zauberhaft. Aber Irmi besaß weder Kamera noch künstlerisches Talent. Im Hintergrund ragte das Estergebirge mit seinen weißen Flanken auf, die Eibsee-Seilbahn war genau auszumachen. Ein paar Nebel waberten nun schon über dem Pfrühlmoos, sie würden über das Tageslicht bald Oberhand gewinnen.

Irmi hörte das Geräusch schon vor Weitem. Das Klickklack der Stöcke. Energisch und rhythmisch. Die Frau kam näher. Sie war Ende dreißig bis Anfang vierzig, schätzte Irmi. Die Haare waren mittellang und mittelblond, eine Allerweltsfarbe mit Allerweltsschnitt. Sie trug dreiviertellange Walking-Hosen, eine Softshell-Jacke in Grau und dazu Trekkingboots, die in die Jahre gekommen waren.

Martina Jochum war nicht etwa dick, aber wahrlich keine Fee wie Maria Buchwieser. Sie wirkte erdverbunden und ein klein wenig nachlässig – wie eine Frau, die entweder nie viel auf ihr Äußeres geachtet hatte oder inzwischen alt genug war, um zu wissen, dass sie Besseres zu bieten hatte als Schönheit. Dankenswerterweise schrieb die Autorin weder Krimis noch pseudowitzige Frauenbücher – nein, sie schrieb Familiengeschichten. Und zwar anscheinend richtig gute, wie Kathi fand.

Irmi trat ihr in den Weg. »Frau Jochum?«

Diese nickte und sah Irmi mit einem offenen, fragenden Blick an.

»Frau Jochum, mein Name ist Mangold von der Kripo. Sie hatten eine Affäre mit Ernst Buchwieser.« Irmi formulierte das nicht als Frage. Seit dem vorangegangenen kurzen Gespräch mit Herrn Jochum war es für sie eine unumstößliche Tatsache.

Martina Jochum hatte sich auf ihre Stöcke gestützt und blickte ins Tal. Sie sah aus wie ein Model

für einen Nordic-Walking-Prospekt. Das Einzige, was in dieser Inszenierung störte, waren die Tränen, die über ihre Wangen liefen.

Irmi fingerte eine Packung Papiertaschentücher heraus und reichte sie Martina Jochum.

»War es eine Affäre?«, fragte sie schließlich.

»Affäre klingt nach sexuellen Eskapaden. Nach schwülen Nächten in billigen Hotels, nach gestohlenen Stunden. Nach Schweiß und tropfenden Duschköpfen.«

Irmi fühlte sich wie ertappt. Ihr letztes Hotel in Igls mit *ihm* hatte eine Dusche gehabt, der kaum Wasser zu entlocken war und die völlig ungeeignet gewesen war, das Shampoo aus ihrer Naturkrause zu entfernen.

Sie überlegte eine Weile, ehe sie sagte: »Ihre genaue Beschreibung sagt mir aber, dass Sie solche Situationen kennen.«

Martina Jochum nickte. »Ja, durchaus. Jede, die im Verborgenen lieben muss, stolpert über miese Absteigen und feixende Nachtportiers und rempelt in dunklen Gängen die Palmen in den Ecken an, weil sie sich nicht traut, Licht anzumachen.«

»Also war es Liebe? Keine Affäre?«

Martina Jochum tupfte sich ein paar Tränen ab und sah Irmi in die Augen. »Was nützt es Ihnen, wenn ich Ihnen sage, dass es Liebe war? Macht es mich dann verdächtiger– oder weniger verdächtig?«

»Sie sind gar nicht verdächtig, zumal Sie ja eine Lesung in München bei einem Literaturbrunch hatten«, sagte Irmi und versuchte ein aufmunterndes Lächeln.

»Ja, und etwa hundert Menschen hingen an meinen Lippen.« Sie lachte kurz und trocken. »Aber mein Mann ist verdächtig, nicht wahr? Weil Eifersucht das älteste Motiv der Menschheit ist. Ist es das, Frau Mangold?«

»Eifersucht ist ein starkes Motiv, Liebe überdies auch. Und um auf Ihre Frage zurückzukommen, was es mir nützen könnte zu wissen, dass Sie ihn geliebt haben. Es nützt mir insofern, als ich verstehen will, wer Ernst Buchwieser war. Weil ich dann leichter herausfinden kann, wer ihn ermordet hat.«

»Sie haben doch sicher viel über ihn gehört, reicht Ihnen das nicht?«, fragte Martina Jochum. »Die Tatsache, ob ich ihn geliebt habe oder nicht, ändert doch wirklich nichts.«

»Nun ja, durch die Liebe zu Ihnen würde aus einem Abgott, einem Guru, einem Sektenführer wieder ein Mensch«, meinte Irmi.

Martina Jochum lächelte wehmütig. »Er war nicht so göttlich. Natürlich war er ein Mensch – verletztlich, sensibel, inmitten der vielen Gedanken, die ihn umtanzt haben wie Herbstblätter im Sturm.«

Das klang nicht nach dem Bild von Ernst Buchwieser, das Irmi sich zusammengezimmert hatte. In ihrer Vorstellung hatte er vor Stolz und Unanfechtbarkeit nur so gestrotzt.

»Seine Freunde, seine Wegbegleiter, seine Kollegen und Vorgesetzten haben ihn mir anders beschrieben. Kühn, souverän, unbesiegbar, ja, auch selbstherrlich und schonungslos.«

Martina Jochum lächelte wieder. »Er war kühn und souverän, er war aber nicht unbesiegbar, und das wusste er auch. Er war keiner der Männer, die nur in Kampf- und Kriegsterminologien leben,

die Schlachten gewinnen oder verlieren.« Sie stockte kurz. »Fragen Sie einen Mann, was er vom Leben will. Sie werden immer Antworten bekommen, die auf Macht, Aufstieg oder Materielles abzielen. Fragen Sie eine Frau, und Sie werden komplett andere Antworten erhalten. Es wird eher um etwas Spirituelles gehen, um Glück, um Liebe, um Zufriedenheit, um Gelassenheit. Vielleicht darum, dass es den Kindern gut gehen möge.«

Irmis sah Martina Jochum genau an. »Und Sie wollen mir sagen, Ernst Buchwieser ging es nicht um Macht? Für mich sieht es nämlich ganz danach aus.«

»Ernst konnte die Ebenen wechseln. Er konnte die Spiele der anderen mitspielen. Er manipulierte Menschen. Er war ihnen einen Zug voraus. Aber er tat das alles, weil er etwas anderes vom Leben wollte, als dem Chef ans Knie zu treten oder sich mit fünfzig unbedingt ein Cabrio zu kaufen.«

»Soll das heißen, dass er einer der letzten Idealisten war und die Menschen wachrütteln wollte? Der seine Ideale auch unorthodox durchsetzte?«

»Sie müssen das nicht ironisieren. Er glaubte an Ideale und an die Menschen. Er war kein Zyniker.«

Irmis ließ das auf sich wirken. Martina Jochum war eine intelligente Frau, sie lebte mit und von Sprache. Sie wählte ihre Sätze sorgfältig. »Warum ist das außer Ihnen niemandem aufgefallen?«, fragte sie dann. »Wieso beschreiben die anderen ihn alle als Nervensäge, Spinner, Despoten oder Sonnenkönig?«

»Weil sie nicht souverän genug sind.«

»Und Sie sind es?«

»Das kann ich Ihnen nicht beantworten, aber ich teile Ernsts Ansicht über die Eigenverantwortlichkeit der Menschen. Auch ich möchte weiterhin glauben, dass Gehirne tatsächlich zum Denken benutzt werden können. Ernst musste provozieren, weil erst dann manche Gehirne den trägen Motor in Gang setzten.«

Irmis überlegte wieder eine Weile. »Aber hat Ernst Buchwieser die Menschen damit nicht überfordert?«

»Doch, das hat er. Und er hat sich selbst überfordert.« Nun lag Zärtlichkeit in Martinas Stimme.

»Hatte er denn Selbstzweifel?«

»Natürlich, jeder kluge Mensch hat Selbstzweifel!«

»Genau die sprechen ihm die anderen aber ab«, sagte Irmis.

»Weil er sie nicht gezeigt hat. Weil er sich nicht sofort jedem geöffnet hat. Vernünftig, wenn Sie mich fragen, oder öffnen Sie sich jedem Erstbesten?« Martina Jochum malte schon seit einer Weile mit ihrem Nordic-Walking-Stock Kreise auf den Boden. Kreise, die aussahen wie Sonnenspiralen auf megalithischen Monumenten.

»Aber es ging um seine Freunde, um seine Frau. Um Menschen, die Teilstücken des Lebens mit ihm gegangen sind. Das sind die Besten, nicht die Erstbesten. Denen schüttet man doch schon einmal das Herz aus«, argumentierte Irmis.

»Da war nichts auszuschütten. Entschuldigen Sie, Frau Mangold, aber das Bild ist schief. Ernst

Buchwieser schüttete nie sein ganzes Herz aus, es ging um Nuancen, um minimale Veränderungen in seiner Stimme, um winzige Gesten. Ernst hätte erwartet, dass jemand das merkt. Haben seine Freunde aber schon früher nicht und Maria wohl auch nicht immer.«

»War das nicht etwas viel verlangt? Erwartete er da nicht hellseherische Qualitäten von seinen Mitmenschen?«

»Das nicht, aber ich habe ihm oft gesagt, dass er seine Jugendfreunde überschätzt hat, und wenn sich Mechanismen einmal eingeschlichen haben, dann bricht man diese schwerlich auf.«

»Und sein Verhältnis zu Maria?«, fragte Irmi.

»Maria stand Ernst sehr nahe. Als Frau konnte sie mit dieser intuitiven weiblichen Seite von Ernst viel mehr anfangen als seine männlichen Freunde. Deswegen war sie auch immer dabei. Sie hatte die Sensoren, die Ernst zu schätzen wusste.«

»Aber er hat sie betrogen und ebenfalls überfordert. Sie regelrecht und temporeich überrannt!«, rief Irmi.

»Ja, weil er eben kein Gott war, sondern ein junger Mann mit Hormonen und einem ungeduldigen Körper.«

»Das klingt nach sorgfältiger Analyse. So lange kennen Sie Ernst Buchwieser doch noch gar nicht?«

»Seit vier Jahren kenne ich ihn, und seit zwei Jahren hatten wir eine Beziehung. Ich habe mit keinem Menschen auf der Welt vorher so viel geredet wie mit ihm, und vermutlich werde ich nie wieder jemanden treffen, mit dem ich mich so werde unterhalten können. Ich werde mich nun wieder aufs Passive verlegen. Ich bin Schriftstellerin, da lernt man, gut hinzusehen und noch besser hinzuhören. Eine Fertigkeit, die Sie als Ermittlerin doch auch haben müssen, oder?«

»Entschuldigen Sie, dass ich immer wieder auf den gleichen Punkt zurückkomme. Sind Sie in dieser Hinsicht Maria Buchwieser nicht ähnlich? Ist sie nicht auch eine Frau mit Herzenswärme und Hirn?«

»Sie meinen, er hätte seine Frau nicht betrügen müssen? Er hatte alles, was er brauchte?« meinte Martina Jochum lächelnd.

Irmi fühlte sich wieder ertappt. Schließlich hatte *er* ja auch seine Frau betrogen... Sie bemühte sich, den Faden wiederzufinden. »Ja, vielleicht so in etwa.«

»Ja, ich glaube, dass Maria seinem Ideal ziemlich nahekommt. Sie war nur zu früh dran. Sie hätte ihn jetzt treffen müssen, als kluge Erwachsene und nicht als das elfenhafte Mädchen, das sie damals war.«

»Wusste Maria von Ihnen beiden?«

»Ja. Sie hat mich aber nie zur Rede gestellt, sie hat mir keine Szene gemacht, sie hat Ernst keine Szene gemacht. Das wäre in ihrer Situation auch keine überzeugende Darbietung geworden.«

Das klang ziemlich kryptisch, fand Irmi. »Was heißt, in ihrer Situation?«

»Maria Buchwieser hat eine Beziehung mit Hubert Deubel, seit Jahren schon.« Sie malte noch einen Kreis auf den Boden.

Irmi kannte solche Situationen. Dieses Gefühl, wenn das Adrenalin einströmte. Wie hatte Martina Jochum vorher gesagt: Gedanken wie Herbstblätter im Sturm. In ihrem Kopf tanzten

ebenfalls Gedankenblätter. Sie tanzten wie Derwische. Hubert Deubel und Maria Buchwieser – die Elfe mit dem schwächsten der Fünf Freunde. Seit Jahren schon. Ihre Intuition und Kathis geschwätzige Cousine hatten also recht behalten.

Hatten Maria und Hubert nicht allen Grund, Buchwieser loswerden zu wollen? Hubert Deubels Frau würde sterben, bald schon. Seit Buchwiesers Tod war auch Maria frei. Irmi fragte sich, ob sie in eine völlig falsche Richtung ermittelt hatte. Hatte sie sich von Sympathie leiten lassen? Sie mochte Hubert Deubel, und Maria Buchwieser hatte sie in ihren Bann gezogen. Gleichsam verhext. Feen konnten zaubern, Elfen aus der Anderswelt konnten Gedanken regieren. Wurde sie langsam verrückt? Oder nur alt? War das ein Anzeichen von Burnout oder einfach stressbedingte Hysterie?

»Das überrascht Sie doch nicht wirklich, Frau Mangold, oder? Halb Garmisch glaubt Bescheid zu wissen. So ist das Leben. Die ganzen Fäden sind ineinander verwoben, verknotet.« Martina Jochum lächelte.

Irmi schluckte schwer. Dann straffte sie die Schultern. »Wer hat Ernst Buchwieser ermordet? Ihr Mann?«

»Nein, das hätte ihm nichts genützt. Er hat mich längst verloren.«

»Maria Buchwieser?«

»Nein, sie hatte Ernst auch verloren, das wusste sie. Vor Jahren schon hätte sie diese Beziehung beenden müssen, Ernst tat ihr nicht gut. Zu viel war über die Jahre passiert. Sie hat ihn verloren, obwohl sie ihn vielleicht hätte wiederhaben wollen. Aber zu ihren Bedingungen. Er hätte der Ernst sein sollen, den sie sich gewünscht hat. Mehr zu Hause, ihr zugewandter, weniger schnell in Gedanken und Taten.«

»Ist es denn so ungewöhnlich, wenn man sich von seinem Mann Zuwendung wünscht? Wie hätten Sie es denn gefunden, wenn Ernst mit anderen Frauen ins Bett gegangen wäre?« Irmi sah sie aufmerksam an.

»Ob Sie mir das glauben oder nicht: Es ist mir egal.«

»Die beiden sind aber über dreißig Jahre zusammen.«

»Ja, und zuletzt hat Maria lediglich der Kirche gedient. Um in Ettal den äußeren Schein zu wahren. Die Ehe ist schließlich ein heiliges Sakrament.«

»Wer war dann der Mörder? Hubert Deubel?«, fragte Irmi.

»Nein, seine Frau hat ihn freigegeben. Sie verlässt diese Welt demnächst. Warum hätte er Ernst ermorden sollen?«

»Die Klosterbrüder? Der Cellerar oder der Schulleiter?«

»Nein, sie hätten perfidere Methoden gekannt.«

»Rieger, der Krötenschänder?«

»Nein, weil Choleriker nicht planvoll agieren.«

»Quirin Grasegger?«

»Nein, der ist zu feige. Aufgeblasene Menschen sind immer feige.«

»Wer dann, Frau Jochum?«

»Jemand, der sein Gewissen beruhigen konnte, vielleicht gar nicht gemordet zu haben. Jemand,

der das nicht als Mord empfunden hat. Niemand hätte Ernst Buchwieser wirklich ermorden wollen.«

»Unwirklich kann man aber nicht morden. Es wurde wirklich geschossen. Ihr Freund ist wirklich tot.«

Martina Jochum musterte Irmi, so als müsse sie herausfinden, ob Irmi es überhaupt wert sei, dass sie sich die Mühe gab, es noch einmal zu erklären. »Obwohl ich, die ich von Sprache lebe, das nicht sagen sollte: Ich kann es schlecht formulieren. Es ist ein unterschwelliges Gefühl. Das war kein herkömmlicher Mord.«

Irmi hatte eine Ahnung davon, was Martina Jochum sagen wollte. Es deckte sich mit ihren Gefühlen. Herkömmlich war gar nichts an diesem Fall. Nach einer Weile fragte sie: »Was werden Sie jetzt tun?«

Martina Jochum lächelte. »Ich war nie der Typ Augen zu und durch. Nein, mein Motto lautet: Augen auf und durch, denn auch in unangenehmen Situationen sieht man Neues, das Auge ist sensibilisiert. Ansonsten werde ich versuchen zu überleben. Das Geschenk annehmen, dass ich zumindest ein Mal erfahren durfte, was Liebe ist. Dass ich zu den Erwählten gehöre, die eine kurze Zeitspanne lang den Himmel berühren durften.«

Aus jedem anderen Mund hätte das pathetisch geklungen, aus ihrem klang es schlicht und wahr. Irmi beschloss, tatsächlich mal eines ihrer Bücher zu lesen, und sie spürte wieder diesen Stich. Sie hatte *ihn* noch. Fern und selten, aber er war immerhin am Leben. Martina Jochum hatte ihren Liebsten verloren.

Ihr Gegenüber fuhr fort: »Ich gehe für ein halbes Jahr nach Island. Eigentlich hatte Ernst mitkommen wollen. Es ist ein Literaturstipendium, das sich an Schriftstellerinnen richtet. Wir werden uns auf das Wagnis dieser besonderen Insel einlassen und jede eine Geschichte zu einem Sammelband beitragen, der ›Fenja‹ heißen wird. Das ist Isländisch und bedeutet ›Riesin‹.«

»Wann reisen Sie ab?«, fragte Irmi.

»Nächste Woche.«

»Egal, ob der Mörder bis dahin gefasst ist?«

»Ich habe mich schon von ihm verabschiedet.« Martina Jochum schluckte schwer. Dann nestelte sie an ihrer Jackentasche und zog eine Karte heraus, die sie Irmi reichte. »Meine Telefonnummern, meine E-Mail-Adresse, alle Kontaktdaten in Island, aber ich glaube, Sie finden den Mörder oder die Mörderin noch vor meiner Abreise.«

»Wäre das eine Genugtuung für Sie?«

»Nein. Ich werde übrigens auch nicht zur Beerdigung gehen. Ich hoffe doch sehr, dass sich die Seele schon längst in eine bessere Welt aufgemacht hat – egal, ob der Körper in Rauch aufgeht oder aber im Modergrab langsam verrottet.« Sie überlegte kurz und sagte dann scheinbar ohne Zusammenhang: »Obwohl christliche Beerdigungen besser auszuhalten sind.«

Irmi wusste, was Martina Jochum meinte. Es war gut, die Rituale zu kennen, die Litaneien mitzuleiern. Der strikte Ablauf reglementierte und fing auf. Nirgendwo sonst war der katholische Glaube so sehr eine Hilfe wie bei einer Beerdigung, weil er Platz ließ für eigene Gedanken. Sie war letztes Jahr auf einer Atheisten-Beerdigung gewesen. So hatten die Leute im Dorf das erbost

genannt. Kein Pfarrer, dafür Reden von Freunden und Musik. Als Grönemeyers »Ein Stück von Himmel« ertönt war, hatte sie Menschen weinen sehen, denen sie keine Träne zugetraut hätte. Das war schlimmer gewesen, viel schlimmer!

»Gehen Sie auch nach Eschenlohe zurück?«, fragte Martina Jochum plötzlich.

Irmis nickte. Die beiden Frauen liefen schweigend nebeneinanderher. Der Nebel war aufgestiegen, die Dämmerung senkte sich herab. Bis sie an Irmis Auto gelangt waren, war es dunkel, und der Nebel waberte nass über die Auen. Noch war nicht Sommer. Noch lange nicht. Irmis fröstelte.

Martina Jochum gab ihr die Hand. »Viel Glück«, sagte sie. »Machen Sie es gut. Falls ich doch mal einen Kriminalroman schreiben sollte, darf ich Sie dann anrufen?«

»Natürlich.«

»Gut, das würde dann aber ein altmodisches Buch werden. Zu Simenons Zeiten lag die Sympathie immer aufseiten des Mörders, heute lieben alle nur ihre Serienkommissare. Seltsam, nicht wahr? Die Vita des Kommissars steht im Fokus, nicht der Fall.«

Darüber hatte Irmis nie nachgedacht, aber es stimmte. »Viel Glück in Island«, antwortete sie und sah der Frau hinterher, die mit energischen Schritten davonging. Schon bald wurde sie von der Dunkelheit verschluckt.

Die Lichter der Straßenlaternen gingen an und brachen sich im Nebel. Irmis lächelte. Die Nebel von Avalon, die Nebel von Eschenlohe – es musste gut sein, schreiben zu können. Sicher half es, den Schmerz zu verarbeiten, so ließ sich der Druck einfach in die Laptoptasten klopfen. Zumindest stellte sich Irmis das so vor. Wahrscheinlich war das ein Klischee.

Martina Jochum hatte ganz beiläufig so viele kluge Dinge gesagt, dabei war sie bestimmt zehn Jahre jünger als Irmis. Sie selbst konnte nur noch auf die Altersweisheit hoffen.

Zu Hause angekommen, protokollierte sie das Gespräch mit Martina Jochum. Maria Buchwieser und Hubert Deubel waren also tatsächlich ein Paar! Morgen würde sie sich die beiden erneut vorknöpfen müssen.

Aber zuerst – und es kam ihr so furchtbar profan vor, dass ihr das gerade jetzt einfiel – musste sie sich ein Dirndl kaufen. Es führte kein Weg daran vorbei, denn sie war am Sonntag auf eine Hochzeit eingeladen. Die Tochter ihrer Cousine heiratete und hatte sich gewünscht, dass die Gäste in Tracht kamen.

Irmis hasste Einkaufen, das stand außer Frage. Wäre es um eine normale Jeans gegangen, na gut – aber sie hatte wirklich gar keine Lust, in einen dieser schicken und teuren Trachtenläden vorzudringen und von einer frenetischen Verkäuferin eins nach dem andern angereicht zu bekommen. Heute hatte ein entsprechender Prospekt der Tageszeitung beigelegt: schöne Edeldirndl aus schönen Stoffen, schöne Frauen in maximal Größe sechsunddreißig – da war der Frust doch vorprogrammiert.

Es gab nur ein Geschäft, in das sie sich zu diesem Zweck hineinwagte: den Second-Hand-Laden in der Burgstraße. Den würde sie als Erstes aufsuchen und dann Maria und Hubert, das Paar, von dem halb Garmisch gewusst hatte. Sie hätte nicht sagen können, was ihr unangenehmer war.

Sie war schon einige Zeit nicht mehr dortgewesen, verändert hatte sich wenig. Die Theke, die überquoll von Ware, der Raum rechts mit den Jankern, die beiden verwinkelten Hinterzimmer mit Blusen und Dirndl. Die Inhaberin erzählte gerade einer Kundin von ihrer wetterfühligen Katze, die besser war als jedes Barometer: Sie ging nämlich immer schon zwei Tage, bevor Sauwetter drohte, auf Tauchstation. Die Geschichte wurde nur kurz unterbrochen, als sich die Ladenbesitzerin an einen jungen Mann wandte und mit kernigem Werdenfelser Charme seine Hosenwahl kommentierte: »Host deine Wadln da-hoam vergessn?«

Irmis verschwand im hintersten Raum und zupfte lustlos an den Dirndl in Größe vierundvierzig. Würde das überhaupt genügen? Sie war eben keine Elfe wie Maria und dann auch noch fast einen Meter achtzig groß. Im Blusenzimmer waren zwei Frauen damit beschäftigt, sämtliche Teilnehmerinnen ihres Samstagvormittags-VHS-Kurses »Englisch für den Urlaub« durchzuhecheln. Offenbar waren sie gerade bei der Kursleiterin angelangt.

»Mei, die Maria schaut aber schlecht aus. Jetzt is se eh scho so boanig und nimmt oiwei no mehr ab.«

»Kein Wunder, oder?«

»Na, kimm. Die hot ean doch scho lang nimmer megn. Und er sie a ned. Der hot doch an jedem Finger oane, und dann hockt er doch oiwei bei der Schriftstellerin, sogn d' Leit.«

»Dabei ist das so eine Hübsche. Aber so einem wie dem Buchwieser hat noch nie eine gelangt.«

Das Dirndlgwand, das Irmis gerade vom Ständer gezogen hatte, entglitt ihr und fiel samt Bügel zu Boden. Rasch hob sie es wieder auf. Von drüben hörte man ein Lachen.

»Sicher ned. Alles kimmt wieder zruck. Jeder hat sei Packerl zu tragen. Des ko ma sich gar ned

vorstellen, dass oaner den Buchwieser Ernstl übere'n Haufen schiaßt. Mir san doch ned in Amerika oder sonstwo bei die Kanaken.«

»Und dann noch auf der Abfahrt.«

Es war ein Weilchen still. Irmis nestelte weiter an den Dirndl und starrte zur Türöffnung.

»Auf der Kandahar, da liegt a Fluach, des sag i dir.«

»Ja, das könnt man durchaus glauben. Das war schon tragisch damals, 1978. Und jetzt schon wieder. Der Buchwieser ist fast an der gleichen Stelle gelegen wie einst der Flori. Das ist doch grausig, oder?«

»Ja, grausig. So, und jetzt müß mer schau'n, dass ma in die VHS kemma. Es is scho glei elfe.«

Die Türklingel ging, und Irmis atmete tief durch. Langsam hängte sie das Dirndl, das sie herausgezogen hatte, wieder auf. Das musste warten. Die Inhaberin war in ein Hosenberatungsgespräch (»Der hot koan Oarsch in der Hos'n«) vertieft und quittierte Irmis Gruß mit einem Nicken. Die Katze auf der Theke blickte unwirsch, und Irmis trollte sich nach draußen.

Die Ski-WM von 1978. Der Depp vom Gudiberg. Die abgerissenen Stöcke. Der unselige vierte Platz. Später dann der Suizid von Kurt Buchwieser. 1978 – ein tragisches Jahr, na gut. Irmis hatte zwei abgebrochene Stöcke bis gerade eben nicht so richtig tragisch gefunden. Und plötzlich fiel ihr auf, dass sie stets und immer über den Gudiberg gesprochen hatten, von der Kandahar war nie die Rede gewesen! Und wer um alles in der Welt war Flori?

Irmis sah auf die Uhr. Maria Buchwieser würde gleich ihren Kurs geben, vielleicht konnte sie sie noch abfangen.

Die Volkshochschule mit ihren vielen Klötzchenbauten und all den Eingängen. Was ist wohl Luna-Yoga?, fragte sich Irmis, während sie vor dem Hauptgebäude stand und den Raumbelegungsplan studierte. Auf einmal sah sie Maria Buchwieser kommen. In der schwarzen Hose und der taillierten Wolljacke sah sie zerbrechlich aus. Es schien, als hätte sie seit ihrem letzten Zusammentreffen am Sonntag einige Kilo abgenommen.

»Entschuldigung, könnte ich Sie kurz sprechen? Ginge das? Falls Sie Ihren Kurs einige Minuten warten lassen können.«

Maria Buchwieser nickte. »Ich sag nur schnell Bescheid.«

Wenige Minuten später war sie wieder da. »Haben Sie etwas wegen dem Film erfahren? Und was hat Quirin eigentlich damit zu tun?«, fragte sie.

»Zu dem Film möchte ich momentan nichts sagen. Quirin Grasegger hat insofern damit zu tun, als er von dem Projekt gewusst hat. Ich möchte Ihnen eigentlich eine ganz andere Frage stellen. Mittlerweile habe ich nämlich mit Martina Jochum gesprochen. Warum haben Sie mir verschwiegen, dass Frau Jochum mit Ihrem Ernst zusammen war und Sie ein Verhältnis mit Hubert Deubel haben?«

Maria Buchwieser sank auf die Treppenstufen am Eingang und schwieg.

»Frau Buchwieser, Ihr Mann hatte ein Verhältnis, Sie haben eins. Sie erzählen mir lange und eindrücklich von den Fünf Freunden, und das verschweigen Sie?«

»Was hätten Sie gedacht? Was, Frau Mangold? Sie hätten doch sofort Hubert verdächtigt und mich gleich dazu. Weil Sie geglaubt hätten, dass wir beide Ernst aus dem Weg hätten haben wollen

oder dass ich Martina gehasst hätte. Aber beides stimmt nicht!« Maria Buchwieser hatte etwas Flehendes in den Augen.

Nein, diesmal würde sie sich vom Zauber dieser Fee nicht einwickeln lassen. Diesmal nicht, und wenn sie auf ewig der Trampel war, der es nie zur Elfe bringen würde. Sie straffte die Schultern. »Ja, Frau Buchwieser, was hätte ich wohl gedacht? Natürlich hätte ich Ihren Freund zu den Verdächtigen gezählt. Aber was, glauben Sie, denke ich jetzt? Mit Ihrem Schweigen machen Sie es doch viel schlimmer!«

»Ich weiß, aber ich konnte nicht anders. Mein Mann wird erschossen aufgefunden, und ich soll Ihnen sagen, dass ich eine Beziehung zu einem seiner Freunde habe?«

»Ja, und Sie hätten mir ja auch gleich sagen können, dass Ihr Mann mit Martina Jochum zusammen war. Jeder von Ihnen wusste vom anderen, oder?« Irmi beobachtete sie genau.

Maria Buchwieser atmete tief durch. »Ja.«

»Ein Ja genügt mir nicht. Was war das: Ringelpiez mit Anfassen, Bäumchen wechsel dich, modern times?« Irmi wurde lauter, als sie eigentlich wollte.

»So einfach war das alles nicht. Und es ging auch nicht ohne Verletzungen ab. Ernst hatte immer andere Frauen, in all den Jahren, und irgendwann wurde aus Hubert mehr als ein Freund. Insgeheim hatte ich immer gehofft, Ernst würde erwachsen werden. Ich hätte Hubert aufgegeben, alles aufgegeben, wenn Ernst mir einmal hundert Prozent von sich gegeben hätte, ach was: achtzig Prozent hätten mir genügt! Hundert Prozent Buchwieser gab es eh nur für ihn selbst.«

Maria Buchwieser kauerte immer noch auf den Stufen. Es hatte zu regnen begonnen.

»Stehen Sie bitte auf.« Irmi schob Maria behutsam bis vor die Vitrine mit der Raumaufteilung. Hier konnte man sich unterstellen. Es war kalt und windig.

»Weiß Hubert Deubel, dass Sie ihn gar nicht richtig lieben?«, fragte Irmi.

»So stimmt das nicht, ich liebe ihn. Anders eben. Leiser.«

»Und er?«

»Er liebt mich, aber er fühlt sich seiner Frau verpflichtet. So lange ich ihn kenne, also ich meine den erwachsenen Hubert, nicht den Cliquen-Hubsi von damals, ist er in Sorge um seine Frau.«

»Weiß sie denn Bescheid?«

»Sie ahnt wohl, dass Hubert eine Beziehung hat, sie gestattet ihm das auch, aber es ist gut, dass sie nicht weiß, dass es sich um mich handelt.«

»Alle wissen es, nur sie nicht? Ich meine, auch die anderen Fünf Freunde wissen doch Bescheid, oder?«, fragte Irmi.

»Ja, aber wir alle wollten Angelika schützen.«

»Wie ehrenhaft!« Irmi konnte ihren Sarkasmus schwer ablegen.

Maria Buchwieser sah zu Boden. »So einfach war und ist das alles nicht«, wiederholte sie.

»Gut, lassen wir das. Jetzt muss ich noch mal auf das Jahr 1978 zurückkommen. Wir haben lange über Kurt gesprochen, über sein Pech beziehungsweise über die Manipulation seiner Stöcke. 1978 ist aber noch etwas passiert, oder?«

Maria Buchwieser schwieg.

»Wer war Flori?«, hakte Irmi hartnäckig nach.

»Florian Eitzenberger.«

»Einer der Fünf Freunde, oder?«

»Genau.«

»Maria, ich glaube Ihnen gern, dass all diese alten Sachen schmerzlich für Sie sind, aber könnten Sie mir bitte jetzt mal die ganze Geschichte erzählen?« In Irmis Stimme lag eine leise Gereiztheit. Warum ließen sich die Leute immer jeden Fitzel einzeln aus der Nase ziehen?

»Einige Wochen nach der WM gab es einen tragischen Unfall. Florian ist nachts sturzbetrunken die Kandahar gefahren und dabei tödlich verunglückt. Er ist gegen einen Baum gedonnert. Er war wohl sofort tot«, sagte Maria Buchwieser leise.

Irmi ließ das Gehörte auf sich wirken. Einer der fünf Local Heroes, einer aus der Gang um Ernst Buchwieser, raste nachts gegen einen Baum? »Ich verstehe das richtig? Er ist im Dunkeln besoffen die Kandahar runter?«

»Ja, nur mit Stirnlampe ausgerüstet.«

»Und warum, bitteschön?« Irmi starrte Maria Buchwieser an.

»Es ging um irgendeine Wette. Er wollte nachts eine schnellere Zeit als Kurt fahren. Das stand alles noch im Zusammenhang mit diesem ganzen dummen Spott um den DvG. Seine Zeit in der Nacht unterbieten zu wollen, war wieder ein totaler Affront gegen ihn.«

Irmi versuchte sich in die Situation hineinzudenken. Das fiel ihr einigermaßen schwer. Warum hatten die sich alle so auf Kurt eingeschossen? Warum hatte man die Schmach nicht einfach ruhen lassen? Genau diese Frage stellte sie auch Maria Buchwieser.

Die überlegte nur kurz. »Weil Schwache mit ihrer Schwäche provozieren? Weil sie nicht ein Mal laut und vernehmlich rufen: ›Halt, es reicht!‹ Kurt hat das nie getan.«

»Ja, das verstehe ich, aber warum machte Ernst da eigentlich mit? Er litt doch auch unter der Verspottung seines Bruders, oder?«

»Schon, aber sehen Sie, das war Ernsts Art. Er hätte nicht einfach gegen die Idee gewettert, er hätte nie versucht, die Sache zu stoppen. Er war immer der Meinung, es sei besser, mittendrin zu sein oder gleich vornweg zu stürmen. Er wollte letztlich sehen, wie der Flori sich selbst bloßstellt. Ernst war sich sicher, dass Flori niemals die Zeit eines Kurt Buchwieser hätte unterbieten können. Und damit hätte sich Flori ein für allemal lächerlich gemacht.«

Irmi schüttelte den Kopf. »Was für ein Irrsinn! Was für alberne Männlichkeitsrituale! Aber bitte, er war doch nicht allein auf der Piste? Er musste doch auch dokumentieren, wie lang er für die Abfahrt gebraucht hatte, oder?«

In Marias Augen lag so viel Schmerz, ihre Stimme brach wie splitterndes Glas. »Die Fünf Freunde waren komplett vor Ort. Die vier anderen Jungs waren oben am Start, Flori fuhr, und im Zielraum stand ich. Wir hatten Stoppuhren und Walkie-Talkies dabei. Ernst startete das Rennen, aber Flori kam nie unten an.«

Die Fünf Freunde, damals legendäre Gaudiburschen, heute honorige Bürger! Irmi hatte immer angenommen, dass es nach Ernst Buchwiesers Tod noch vier Freunde gab, aber da waren es ja längst nur mehr drei. Plötzlich musste sie an eine Tapete aus Kinderzeiten denken. Mit den zehn kleinen Negerlein, die alle endlos lange Giraffenhäse gehabt hatten wegen der ganzen Halsreifen.

Und Riesenkreolen und krauses Haar. Heute gab es so was im politisch korrekten Kinderzimmer sicher nicht mehr, ebenso wenig wie Mohrenköpfe, die jetzt Schokoküsse hießen. In ihrer Schule hatte der Hausmeister Mohrenkopfsemmeln verkauft, und keine Mutter hatte da Bedenken gehabt. Weder wegen der politischen Aussage noch aus ernährungsphysiologischen Grundsätzen.

Irmi verscheuchte die Gedanken, die sie ablenkten, und versuchte, sich auf die Erzählung von Maria Buchwieser zu konzentrieren.

»Als die normale Fahrzeit längst überschritten war, habe ich nach oben gefunkt. Ernst konnte nur sagen, dass Flori losgefahren sei. Nach einer Weile kamen Quirin und Ernst unten an.«

»Ja und?«

»Sie sagten, dass Flori tot sei.«

»Aha, und dann sind die verbliebenen lustigen Freunde wieder zurück ins Evergreen, oder was?« Irmi wurde allmählich wütend. Auf Maria Buchwieser, mehr aber noch auf diese fünf vermaledeiten Freunde.

»Flori war tot, und Quirin war völlig durch den Wind. Wenig später sind Hubert und Sepp aufgetaucht. Dann hat Ernst die Sache in die Hand genommen. Er ist noch mal zur Unfallstelle aufgestiegen. Nach einer endlosen Zeit war er wieder da und hat gesagt, dass wir...«

»Halt, stopp! Frau Buchwieser, warum waren Sie dabei? Warum haben Sie das mitgemacht?«

»Ich war doch immer dabei. Das Maskottchen der Gang, die Offizielle an der Seite des Helden. Ich war dabei, wenn die Fünf Freunde zu ihren Abenteuern zogen. Ich war auserwählt. Beneidet. Gehasst von vielen Mädchen. Ich wollte das so. Damals.«

Es lag solch ein Schmerz in ihrer Stimme, dass Irmi unwillkürlich einen kleinen Schritt rückwärts machte. »Sie waren also am Ende alle im Zielraum, als Ernst wiederkam?«

»Ja, Quirin war völlig zusammengebrochen, der Hubert kotzte in einem fort, ich weinte, Sepp versuchte mich zu trösten. Und dann kam Ernst und sagte, wir sollten zusammenpacken und nach Hause gehen. Er schlug vor, dass wir uns am nächsten Tag wie immer im Drugstore zum Frühstück treffen sollten.«

»Wie bitte? Sie haben Flori einfach liegen lassen?«

Maria Buchwieser nickte.

Irmi war sprachlos. Sie bemühte sich, ihre Gedanken zu sortieren. Hunderte von Fragen huschten vorbei. Bilder kamen und verflüchtigten sich wieder. »Und am nächsten Tag?«, war alles, was sie herausbekam.

»Passierte gar nichts. Das war es ja! Ich dachte, jede Sekunde würde uns die Polizei verhaften, aber es passierte eben gar nichts!«

»Aber Flori wurde doch vermisst?«, fragte Irmi.

»Ja, seine Mutter hatte ihn gesucht, natürlich auch bei uns. Wir haben alle gesagt, dass wir im Evergreen gewesen seien und sich dort unsere Wege getrennt hätten. Das hat ja auch gestimmt, bis zu einem gewissen Punkt.«

Bis zu einem gewissen Punkt! Was für eine Formulierung dafür, dass ein betrunkenener junger Mensch in eisiger Nacht sein Leben auf einer Skipiste gelassen hatte! Das war einfach zu absurd, zu krank.

»Seine Mutter hatte ihn als vermisst gemeldet. Die Polizei hat ihn dann nach zwei Tagen gefunden. Es hatte in der Nacht, als wir, als Flori... Also, es hatte stark geschneit und am nächsten Tag noch einmal. Es war so ein typischer Frühjahrsschneefall, der mit aller Heftigkeit zeigen will, dass er noch die Macht hat. Dass er die Berge noch lange nicht aus seinen Krallen lässt. Nasser, schwerer Schnee war das.«

»Aber es muss dann doch eine polizeiliche Untersuchung gegeben haben?« Irmi war immer noch völlig konsterniert.

»Ja, gab es auch. Aber die verlief im Sand. Oder im Schnee, besser gesagt, im Schnee, der über alles Leid eine dicke weiche Decke legt. Wir haben alle ausgesagt, dass wir Flori nach dem Evergreen nicht mehr gesehen hätten. Ernst hat der Polizei sogar erzählt, dass Flori von einer Nachtfahrt auf Ski gesprochen hätte, aber dass ihn da keiner für voll genommen hätte. Wir hätten ihm alle nicht zugetraut, so was Hirnverbranntes zu tun. Am Ende haben wir das fast selber geglaubt.« Maria schluckte schwer.

Irmi erinnerte sich daran, wie Maria Buchwieser in ihrem ersten Gespräch Florian Eitzenberger erwähnt hatte, der inzwischen weggezogen sei. Sie hätte ihr damals auffallen müssen, diese leise Veränderung in ihrer Stimme. Weggezogen, ja auch das war ein Selbstbetrug. Und Hubert Deubel! Der Mann, der so klar und so artikuliert gesprochen hatte und der, als die Sprache auf Florian Eitzenberger gekommen war, plötzlich gestockt hatte. Wie blind war sie gewesen!

»Sie haben all die Jahre geschwiegen?«, fragte sie.

»Ja, wir hatten einen Pakt. Wir waren alle auf dem Wank und haben uns an den Händen gehalten und geschworen, dass wir für immer schweigen werden. Wir hatten einen Pakt...«, wiederholte Maria, »...mit dem Teufel.«

»Sie haben soeben Ihren Schwur gebrochen«, sagte Irmi leise.

»Ja, weil ich den Bann durchbrechen muss. Ich muss die Fesseln loswerden. Sehen Sie, Verlust bedeutet auch Freiheit. Ich habe keine Geschwister, meine Eltern sind tot. Ich habe keine Kinder. Ich hatte nur Ernst. Ernst und seine Ideale und Ideen. Ernst mit seiner Geschwindigkeit, die für mich viel zu hoch war. Jetzt kann ich mein eigenes Tempo wählen, aber ganz frei werde ich erst sein, wenn ich die Gespenster auch loswerde.«

»Und Hubert Deubel? Was ist mit ihm?«

»Ich weiß nicht, ob wir eine Zukunft haben. Ich weiß auch nicht, wann seine Frau sterben wird. Ob er dann ein Trauerjahr einhalten will. Ob er dann noch derselbe ist. Ich habe mir so oft gewünscht, dass Ernst einfach verpufft. Aber seit er wirklich weg ist, fühle ich eine furchtbare Leere. Er hat mein Leben so sehr regiert. Ich muss da für mich einiges klarkriegen, unter anderem auch, welchen Raum Hubert darin hat und haben wird.«

»Ihnen ist aber schon klar, dass das noch ein Nachspiel haben kann? Und dass Sie damit schwerwiegende Anschuldigungen gegen Grasegger, Deubel und Ostler erheben? Ich werde die Herren damit konfrontieren müssen. Vor allem Hubert Deubel.«

»Ja, ich weiß. Aber das Maskottchen will nicht länger in der Umkleidekabine warten. Oder am Rand des Spielfeldes. Ich werde in anderthalb Jahren fünfzig, das ist zu alt, um nur ein Spielzeug zu sein.« Maria Buchwieser klang entschlossen.

Irmir fühlte sich auf einmal völlig kraftlos. Verdammt! Wie hatten sie den Tod von Florian Eitzenberger einfach übersehen können? Kathi hatte doch in der Vergangenheit gegraben und explizit gesagt, dass nichts Relevantes passiert sei. Sie hatte das noch im Ohr: »Bloß ein paar Unfälle und Diebstähle.« Einer der Unfälle war der von Florian Eitzenberger gewesen – sie hätten gleich in diese Richtung ermitteln können. Wertvolle Zeit war verstrichen. Der Unfall hätte Kathi nicht entgehen dürfen. Auch nicht an einem Tag, an dem ihre Tochter verschwunden war.

Was hatte das alles mit dem aktuellen Fall zu tun? Im April 2008 starb Ernst Buchwieser auf der Kandahar. Im April 1978 war Florian Eitzenberger gestorben. Dreißig Jahre früher, im Spätwinter oder Vorfrühling. Was, um Himmels willen, war das hier?

Sie hatten einen Pakt geschlossen. Und Maria hatte den Pakt aufgekündigt. Was, wenn auch Ernst den Pakt aufgekündigt hatte? Der Gedanke kam blitzartig.

»War das alles, Frau Buchwieser?«, fragte Irmir.

Maria Buchwieser schüttelte den Kopf. Sie fingerte in ihrer Umhängetasche. Zögerlich förderte sie einen Computerausdruck zutage. »Ich habe noch etwas gefunden.« Sie reichte Irmir das Blatt.

Irmir überflog es. Es war wieder ein Drehbuch. Die Szenen des Films waren die gleichen. Aber der Text war anders. Der Film, den Lutz und Robin drehen sollten, war in diesem Skript mit einem komplett anderen Text unterlegt. Mit den Geisterstimmen aus der Vergangenheit. Mit den Stimmen von Kurt und Florian.

Irmir hatte das Gefühl, als würden jeden Moment ihre Beine den Dienst versagen. Sie bekam nichts heraus als: »Woher haben Sie das?«

»Aus Ernsts Computer. Ich habe drin gestöbert. Ich weiß eigentlich nicht, warum. Vielleicht, um das alles zu verstehen.«

Irmir schluckte schwer. »Vielleicht wollte er mit der Geschichte von damals an die Öffentlichkeit gehen? Er wollte seine damaligen Freunde denunzieren und hat außerdem zwei Schüler dazu missbraucht.« Wie hatte Jochum gesagt: Großes Kino. Breitwand mit Dolby Surround. Ernst Buchwieser hatte mit Getöse und Dramatik eine Bombe platzen lassen wollen.

»Sind Sie sicher, dass niemand von dem Plan wusste?«, fragte Irmir.

»Ich bin mir schon lange nicht mehr sicher. In mancherlei Hinsicht.«

Irmi verabschiedete sich und sah Maria nach, die die Stufen zu ihrem Unterrichtsraum hochstieg. Es schien so, als wäre sie nach langer Krankheit wieder auf den Beinen. Sie schleppte sich die Treppe hinauf.

Langsam ging Irmi über die Straße, es regnete jetzt stärker, doch sie bemerkte es kaum. Was für eine irrwitzige Idee! Und doch so perfide und perfekt. Quirin Grasegger wäre beim WM-Organisationskomitee erledigt gewesen, so viel stand fest. Hubert Deubel hätte um Aufträge ringen müssen. Sepp Ostler wäre die längste Zeit Oberarzt gewesen. Ernst Buchwieser selbst wäre natürlich auch am Ende gewesen, aber nach allem, was Irmi bisher über ihn erfahren hatte, hatte er das einkalkuliert. Er hätte ein Schlupfloch gefunden, oder aber er hätte sich eine Suspendierung vom Schuldienst sogar gewünscht.

Hatte Martina Jochum nicht erwähnt, dass Ernst nach Island hatte mitkommen wollen? Er hatte seinen Rückzug vorbereitet, das war es! Aber nach Buchwieser-Art – mit Donnerhall und nicht ohne die alten Freunde mit in den Abgrund zu ziehen! Das würde sie zu beweisen haben!

In Irmis Kopf spielten die Gedanken Pingpong – und das in rasender Geschwindigkeit. Bilder zogen an ihr vorbei, Köpfe, Gesichter. Der Cellerar, Lutz und Robin, Rasthofer und Dr. Jochum, Maria und Martina, der alte Rieger. Es war wie bei diesen Einarmigen Banditen, wenn die Bildchen vorbeirasteten. Irgendwann blieben sie stehen. Drei Gesichter sahen Irmi an: Hubert Deubel, Quirin Grasegger, Sepp Ostler.

Irmi ging ins Büro und suchte im Archiv nach Akten. Lange suchte sie, bis sie fündig wurde. Florian Eitzenberger, geboren am 5. Mai 1953, gestorben am 5. April 1978. Einen Monat später wäre er fünfundzwanzig geworden.

Je mehr Irmi las, desto desaströser präsentierte sich der Fall. Die Ermittlungen waren schlampig gelaufen, wegen des starken Schneefalls hatte man auf jede intensivere Spurensicherung verzichtet. Man hatte sich viel zu schnell auf die Unfallversion konzentriert, befand Irmi. Über eine etwaige Fremdbeteiligung wurde nie gesprochen. Die Befragungsprotokolle der jungen Leute glichen sich wie ein Ei dem anderen:

Wo sind Sie nach dem Besuch im Evergreen hingegangen?

Nach Hause.

Und wo war Florian Eitzenberger zu dem Zeitpunkt?

Er ist in sein Auto gestiegen und weggefahren.

Wann haben Sie von seinem Verschwinden erfahren?

Am nächsten Tag gegen Mittag. Wir waren erst zum Frühstück im Drugstore. Gegen Mittag war ich zu Hause, und da hat Florians Mutter angerufen.

Hätten Sie Florian Eitzenberger nicht davon abhalten müssen, so eine nächtliche Skifahrt zu unternehmen?

Das haben wir doch nicht ernst genommen. Der Flori war gern mal ein Sprücheklopfer.

Er hätte auch gar nicht mehr Auto fahren dürfen!

Ja, aber er war stur. Ernst wollte ihm sogar den Schlüssel abnehmen. Aber er blieb stur.

Nur das Protokoll von Ernst las sich etwas anders:

Wo sind Sie nach dem Besuch im Evergreen hingegangen?

Auf dem direkten Wege nach Hause.

Und wo war Florian Eitzenberger zu dem Zeitpunkt?

Er hat auf dem Parkplatz noch einige Volksreden gehalten, ist dann aber in sein Auto gestiegen und mit Kavaliersstart weggefahren.

Wann haben Sie von seinem Verschwinden erfahren?

Ich wurde am Nachmittag von Maria informiert. Wir hatten uns zu einem kleinen Brunch im Drugstore verabredet. Irgendwann sind die anderen nach Hause. Ich bin sitzen geblieben, um mich in einige internationale Zeitungen zu vertiefen. Gegen vier Uhr kam Maria und berichtete, dass Florians Mutter ihn suchte.

Hätten Sie Florian Eitzenberger nicht davon abhalten müssen, so eine nächtliche Skifahrt zu unternehmen?

Bin ich der Hüter meiner Freunde? Solche verbalen Eskapaden kann man doch nicht ernst nehmen.

Er hätte auch gar nicht mehr Auto fahren dürfen!

Werte Gesetzeshüter, ich wollte ihm den Schlüssel abnehmen, aber er hat mich wüst beschimpft. Ich steige doch wegen eines Autoschlüssels nicht in eine Schlägerei ein.

Irmi schüttelte den Kopf. Diese Arroganz. Er hatte die Polizei vorgeführt, sein Kumpel war verunglückt, und er hatte auch noch die Chuzpe gehabt, solche Reden zu schwingen. Der Sonnengott. Der nun ebenso tot war wie Florian und Kurt.

Sie studierte weiter die Unterlagen und stieß darauf, dass zwar seine Mutter den Sohn als vermisst gemeldet hatte, dass Florian aber zu dem Zeitpunkt bereits verheiratet gewesen war und einen kleinen Jungen gehabt hatte. Auch Maria Buchwieser hatte diese Frau nicht erwähnt, aber sie schien ja ohnehin nur scheibchenweise Informationen herauszurücken. Sie hasste diese Werdenfelser, hasste sie in dem Moment abgrundtief. Sie war auch eine davon: stur, eigensinnig, verbohrte, die hohen Berge im Nacken, die einen herunterdrückten.

Irmi überlegte, dann tätigte sie einige Anrufe, bis sie schließlich Michaela, eine alte Schulfreundin, erwischte. Sie entschuldigte sich für die samstägliche Störung und erläuterte dann ihr Anliegen. Michaela, die beim Einwohnermeldeamt arbeitete, versprach ihr, sofort ins Büro zu fahren. Nach einer knappen Stunde trafen ein paar Faxe ein.

Wenig später hatte Irmi ein klareres Bild: Zum Zeitpunkt von Florian Eitzenbergers Tod war sein Sohn Florian junior gerade fünf geworden. Florian, seine gleichaltrige Frau Roswitha und ihr Kind lebten bei Florians Mutter, die seit dem frühen Tod ihres Mannes das Sägewerk zusammen mit ihrem Sohn leitete. Nach dem Tod von Florian war Roswitha weggezogen, sie war aber nach fünf Jahren wiedergekommen, vermutlich zusammen mit ihrem Sohn, was Irmis Informationsquellen jedoch nicht zu entnehmen war. Fest stand jedoch, dass Florian Eitzenberger junior heute dem Werk vorstand. Die alte Frau Eitzenberger war mittlerweile in den Achtzigern und unter ihrer angestammten Adresse gemeldet.

Nackte Fakten, Daten aus den Melderegistern. Namen und Nummern. Leben ließen sich so leicht reduzieren und zwischen Aktendeckel klemmen. Aber was standen für Menschen dahinter? Was hatten sie erlitten, damals in diesem verdammten Schicksalsjahr?

Da Kathi noch immer im Krankenstand war, beschloss Irmi, sich am nächsten Tag allein zu den Eitzenbergers aufzumachen.

Sie war eigentlich immer allein gewesen, wenn es darauf angekommen war. Allein am Bett ihrer sterbenden Mutter, denn Bernhard hatte Heu einfahren müssen, weil ein Gewitter am Himmel gestanden hatte. Vielleicht hasste sie deshalb Gewitter so sehr. Seit dieser Zeit vor einem knappen Jahr, als sie allein gewesen war mit ihrer Angst und ihrer Hilflosigkeit. Es war ein langsames Sterben gewesen, über zwei Wochen hatte es sich hingezogen. Nur noch von Infusionen hatte diese Frau gelebt, die einst ihre Mutter gewesen war. Wie lange konnte ein Mensch von Flüssigkeit leben, hatte sie sie sich gefragt, und ob es denn nun trotz Patientenverfügung richtig war, einen Menschen einfach verhungern zu lassen. »Austherapiert« hatte der Arzt das genannt, die Parkinson-Medikamente abgesetzt und die gegen die Demenz – und die Stimmungsaufheller, die sowieso nie gegen die Düsternis angekommen waren, erst recht. Irmi hatte Urlaub genommen, sie hatte die Stunden nicht gezählt, die sie dageessen war, die trockene, kalte, faltige Hand in der ihren. Es war ein Dahinschwinden gewesen, das langsame Erlöschen eines Lichtes, das einst hell und durchaus herrisch aufgeflammt war. Ihre Mutter – wiewohl recht klein – war immer kräftig gewesen, verlassen hatte sie Irmi mit gespenstischen fünfunddreißig Kilo. Es war ein Festklammern gewesen an ein Leben, das selten sonnenhell gewesen war, ein Leben mit Bittermandelgeschmack.

Ihr Vater, der Dorfstrahlemann, der auch mal Bürgermeister gewesen war, hatte stets auf allen Hochzeiten und mit allen Damen getanzt – und nicht nur getanzt. Er war ein leichtfüßiger Charmeur gewesen, ein Schlitzohr, aber auch die, die er über den Tisch gezogen hatte, kapitulierten am Ende vor seinem Charme. Gegen ihn zu verlieren, war keine Schande gewesen. Wie oft hatte sie den Satz hören müssen, der ihr so verhasst gewesen war: »Was hast du für einen tollen Vater!« Dabei war er als Vater keineswegs toll gewesen, sondern selbstgefällig, und als Ehemann hatte er ihre Mutter zu oft verletzt, als dass er ein guter Mann gewesen wäre. Als er vor zehn Jahren an einem Infarkt ohne jede Vorwarnung gestorben war, hatten sie alle keinen Frieden mit ihm machen können.

Diesen Frieden hatte ihre Mutter wohl noch gesucht, eine Absolution, eine Wegweisung von irgendwoher. Sie hatte sich gewehrt gegen das Sterben, sich eingespreizt in ihr schwindendes Leben, sie hatte nicht ruhig einschlafen können. Und Irmi war dabeigesessen bis zum Ende, bis die Hand, die wie eine Kralle gewesen war, losgelassen hatte. Am Ende eben doch losgelassen hatte.

Sie hatte nie darüber geredet, mit Bernhard nicht, nicht mal mit *ihm*. Bevor sie *ihn* kennengelernt hatte, war sie in den paar Beziehungen, die sie geführt hatte, allein gewesen, weil sie Sex mit Liebe verwechselt hatte und Freundschaft mit Sex und überhaupt alles ein wenig durcheinandergebracht hatte. Die Zeit war geschrumpft, und der Himmel trug schon lange Grau, eine zeitlose Farbe, die zu nichts verpflichtet. Weder zu blauen Jubelstürmen noch zu tiefschwarzer Trauer. Sie hatte es sich eingerichtet in ihrem Leben – bis zu einem Tag vor fünf Jahren. Selbst wenn sie intensiv nachdachte, wusste sie nicht genau, ob sie jemals zuvor dieses Entzücken für einen anderen

Menschen gespürt hatte. Ob sie in der Vergangenheit je so geliebt hatte. Vielleicht früher einmal, vor langer Zeit, aber ihr fehlte die Erinnerung. Und wenn man jung ist, kommt einem der Himmel so weit vor, und es bleibt so viel Zeit. Zeit für Pläne, Zeit für Träume, Zeit, um Fehler zu korrigieren und letztlich doch nur neue zu machen.

Er war ein Urlaubsgast in der Ferienwohnung gewesen, und schon am ersten Tag war sich Irmis gesamte Familie einig gewesen: »Er ganget ja, aber sie!« Auch die beiden Töchter waren nette Mädels, aber die Ehefrau wirkte streng, irgendwie innerlich zerfressen, uncharmant, nicht eben hässlich, aber unattraktiv wegen ihres pessimistischen Gesichtsausdrucks. Sie war an nichts interessiert außer an Ausflügen nach Innsbruck zum Shopping. Er hatte beim Kreiseln den Bulldog gesteuert, er hatte Holz gehackt. Er hatte Bernhard beim Bau des neuen Stadels geholfen, er hatte Strohballen durch die Luft geworfen, und er hatte gelacht. Voller Offenheit und Lebensfreude.

Irmi hatte das fast beschämt registriert: Sie wohnte in der schönsten Gegend der Welt und nahm das einfach so hin, aber er hatte ihr die Augen geöffnet. Und der Himmel hatte sich geweitet, und auf einmal war wieder Platz für einen weiten Horizont. Und irgendwo, tief drinnen im Ordner mit der Beschriftung »Für später«, in dem all die hoffnungsvollen Pläne abgeheftet waren, hatte ein kleiner Gnom den Deckel von innen aufgeschoben. Es staubte ein wenig, knarzte auch, aber da waren sie wieder: all diese Hoffnungen von einer Liebe ohne Leiden, von Respekt ohne Taktik, von der Gewissheit, dass nichts, wirklich gar nichts Grauensvolles passieren kann, wenn man liebt und zurückgeliebt wird. Von der Sicherheit, vom Sichfallenlassen, vom Schwachsein, vom Weinendürfen... Irmi hatte nie die Zeit gehabt, schwach zu sein.

Sie waren durch den Sommer gezogen, vier Wochen lang, und dann noch mal in den Herbstferien und den Winterferien, als er allein mit seinen Töchtern da gewesen war. So sehr, dass es schmerzte und der Himmel einstürzen wollte, so sehr hatte sie noch niemals einen gewollt. Sie hatte ihn so sehr mit dem Herzen gewollt, erst mit dem Herzen und dann auch mit dem Körper. Er war ein schöner Mann, auch heute noch, mit diesen muskulösen Oberschenkeln, dem hübschen Hintern, dem breiten Brustkorb. Sie hatte ihn vor einigen Wochen in Innsbruck gesehen und gespürt in einem kleinen Hotel in Igls. Jedesmal wenn er weg war, hatte sie das Gefühl, dass das Leben nicht mehr weitergehen könne. Das Leben ging natürlich weiter, aber eine solche Intensität auf der Sehnsuchtsskala hatte sie vorher nicht gekannt.

Irmi starrte auf den Aktendeckel. Was blieb schon übrig vom Leben außer abgelegten Akten? In ihrer persönlichen Aktensammlung hatte sie ihre Sehnsucht in einem anderen Ordner aufbewahrt, der die Beschriftung »Zauberhaftes« trug. Das klang besser als »Verlorenes«. Er war bei seiner Frau geblieben, vorerst, wegen der Kinder. Wie lange war vorerst? Heute, fünf Jahre später, war die Große vierzehn. Er war bei einer Frau geblieben, die ihn blockierte, anstatt ihn zu fördern, die ihn klein halten wollte, weil sie selber nur Kleinmut in sich spürte. Man kann Flügel stutzen und Volieren bauen, sogar goldene Käfige, und Leckerlis ausstreuen, doch wird das alles nichts nützen. So eine Frau kann das Fliegen nicht verhindern, nur weil sie selber keine Flügel hat. Irmi war sich sicher, dass er eines Tages gehen würde, aber ob es für sie dann noch eine Chance gab? Irgendwann in diesen Jahren, in denen sie sich immer mal wieder getroffen hatten zu Kurzurlauben und kleinen Fluchten wie vor vier Wochen, hatte der Efeu begonnen, das Traumschloss zu

überwuchern.

Seine Frau, die beteuerte, ihn zu lieben, war eine Egoistin, eine armselige dazu. Warum war sie dann nicht stolz auf ihn, der sich so problemlos und sympathisch in Situationen und Menschen einleben konnte? Der als Preiß sofort die Sympathien auf seiner Seite gehabt hatte. Der am dritten Tag am Stammtisch an der Brücke zu hören bekam: »Zu uns hocksch du hi!« Aber seine Gattin konnte sich nicht am Flug des Adlers erfreuen.

Irmi räumte ihm einen Platz ein, egal ob er mit Blumen kam oder mit Schmerzlichem. Sie liebte ihn bis heute und hatte ihn trotzdem gehen lassen. Das Leben funktioniert nämlich nur, wenn man frei sein darf. Er liebte sie auch, würde sie lieben bis ans Ende allen Lichtes, aber er war nicht frei.

Sie hatte am Bett ihrer Mutter viel Zeit gehabt, über Beziehungen nachzudenken, erst ganz allmählich hatte sie erfasst, was es war, das sie aneinander so bezauberte. Er war ihr ebenbürtig, und das bezog sie nicht auf den Bildungsstand, nicht auf Geld oder Ansehen, nein: er war der erste Mann, ja, sogar der erste Mensch, der ihr emotional ebenbürtig war. Der so fühlte wie sie. Er war bereit gewesen, sich zu öffnen, ihr all seine Liebe zu geben bis auf eine kleine Reserve. Er legte die Karten offen auf den Tisch, und doch hatte er noch ein Blatt im Hinterhalt. Das tat er nicht, weil er taktierte oder die Oberhand behalten wollte, nein, er bewahrte diese letzte Reserve auf, weil es das Einzige ist, was einen im Notfall retten und am Leben erhalten kann. Sie verstand ihn zu gut, denn sie war genauso. Klar und mutig, bereit, ohne Murren und Lamentieren das zu tun, was eben zu tun war. Sie waren wie Zwillinge, die irgendwann einmal getrennt worden waren und sich nun wiedergefunden hatten.

Er verstand, dass sie bei diesem verdammten Pferdefilm heulen musste, in dem die kleine Maggie immer in die Schule geritten war mit dem schönen schwarzen Pferd. Bis die Ernte so schlecht war und das Pferd weggegeben werden musste. Dieser traurig-schöne Film vom Pferd, das die Tausende von Meilen heimliefe und eines schönen Tages abgemagert im strömenden Regen vor der Schule stand und die kleine Maggie abholte. Allein wenn sie die Bilder in ihrem Inneren noch mal vorbeiziehen ließ, begann sie zu heulen. Er heulte bei solchen Filmen auch, obwohl er der männlichste Mann war, der ihr je begegnet war. Sie hatten spaßeshalber einen »Heulsusenclub« gegründet und sich darum gestritten, wer den Vorsitz übernehmen würde.

Irmi wischte sich ein paar Tränen ab. Sie wollte glauben, dass auch *er* eines Tages heimkommen würde. Es gab so viele Verluste zu ertragen. Es wurden immer mehr, die nur noch in der Erinnerung lebten: der Vater, die Mutter, all die Hunde und Katzen, die überfahren auf der Straße gelegen hatten. Irmi wusste aber auch, dass Zeit ein sehr relatives Konstrukt war. Was waren ein paar Jahre schon, wenn man die Aktendeckel fest geschlossen hielt?

Irmi war sich bewusst, dass sie gerade ein paar Deckel geöffnet hatte und eine Vergangenheit ans Licht zerrte, die die Betroffenen über die Jahre so mühsam unter Verschluss gehalten hatten. Sie hatte keinerlei Zweifel daran, dass diese Schutthalden der Erinnerung irgendwann in Schieflage geraten würden, dass sie zu rutschen beginnen, dass sie zu Muren und zu Felsstürzen werden würden. Keiner konnte seiner Vergangenheit auf Dauer entfliehen.

Sie verließ ihr Büro, fuhr heim, aß drei Butterbrote. Als sie gerade das Licht löschen wollte, kam eine SMS: »Meine allerliebste Liebste, ich habe dir ein Paar Schnürsenkel für deine Bergschuhe

geschickt. Deine waren bei unserem letzten Ausflug auf dem Patscherkofel doch sehr in Mitleidenschaft gezogen. Mir ist zum Heulen ohne dich. Der Clubvorsitz geht an mich.«

Unter Tränen lachte sie. Welcher Mann hätte sonst bemerkt, dass sie neue Schnürsenkel brauchte? Sie simste zurück: »Der Vorsitz geht an mich! Ich vermisse dich.«

Als Irmi erwachte, hatte sie fiese Rückenschmerzen. Das lag wahrscheinlich daran, dass sie sich verkrampft hatte im Schlaf und weit prosaischer daran, dass sowohl Wally als auch Kater in ihrem Bett lagen und sie sich irgendwie um die Viecher herumgewunden hatte. Wally gähnte herzhaft, was ihren schlechten Mundgeruch unvorteilhaft zur Geltung brachte.

Es war kurz vor sechs, Bernhard rumorte in der Küche. Es war der Tag dieser unsäglichen Hochzeit, und sie hatte immer noch kein Dirndl. Irmi absolvierte die Stallarbeit in gewohnter Routine. Sie duschte, versuchte ihre Haare hochzustecken, und starrte voller Verzweiflung in ihren Schrank. Es half jetzt alles nichts, Irmi setzte sich ins Auto und fuhr zu Elisabeth, einer Nachbarin, die ebenfalls auf die Hochzeit eingeladen war.

»Lissi, ich hab kein Dirndl«, sagte sie. »Ich hab sowieso nichts außer Jeans und Latzhosen. Zu Hilfe!«

Lissi lachte. Dann häufte sie ein ganzes Sortiment an Dirndl und Röcken auf den Küchentisch. Gottlob war sie ziemlich mollig, wenn auch kleiner als Irmi, aber am Ende hatten sie eine tragbare Kombination gefunden. Gut, das schwarze Taftdirndl mit der leuchtend türkisfarbenen Schürze wirkte für Irmis Geschmack einen Tick zu edel, es hätte auch ein paar Zentimeter länger sein dürfen, aber als sie skeptisch in den Spiegel blickte, musste sie zugeben, dass Dirndl einfach perfekte Kleidungsstücke waren, wenn man ein paar Kilo zu viel hatte. Immerhin verfügte sie ja über eine Taille und eine gewisse Oberweite, *ihm* hätte das Outfit bestimmt gefallen.

Dann wurde es auch höchste Eisenbahn – für Kirche, Mittagessen, Kaffee und Abendessen. Eine bayerische Hochzeit war ein einziger Fressmarathon. Aber so sehr Irmi eigentlich davor gegraut hatte, so sehr entwickelte sich der Tag doch zum Besseren. Niemand fragte nach dem aktuellen Fall, der Milchpreis und der Holzpreis waren Thema, und Irmi redete wie immer vor allem mit den Männern. Bei Kindern und Kochen konnte sie einfach zu wenig beitragen. Beim Brautverziehen wurde die Braut dann ins Café in Grafenaschau entführt, und der Wein floss in Strömen. Es dauerte eine Weile, bis der Bräutigam die Gesellschaft gefunden hatte.

Es musste irgendwas mit den bayerischen Genen zu tun haben: Bier vertrug der gemeine Bayer gut, Wein hingegen machte aus verstockten Muhackln redselige Philosophen. Auch Irmi stand am Ende auf dem Tisch, sie tanzte sogar, und ganz am Ende befiel sie eine Art positives Wurstigkeitsgefühl: Sie lebte, sie lebte nicht schlecht, sie hatte ein Zuhause.

Das Erwachen am Montagmorgen war umso bitterer. Der letzte Wein musste schlecht gewesen sein, das Fluchtachterl, wie Kathi das nannte. Jenes Getränk, das man eben nicht mehr hätte trinken sollen. Zwei Paracetamol zeigten eine gewisse Wirkung, die immerhin ausreichte, um ins Büro zu fahren.

Irmi streckte den Kopf ins Zimmer ihres Kollegen. »Sailer, ich hätte da was für Sie.«

»Was denn?«

»Ja, und zwar Folgendes: Ihr Schwager arbeitet doch am Lift und hat ja ein gutes Auge. Können

Sie bitte noch mal rausfahren und diese Bilder mitnehmen?« Irmi reichte ihm ein Foto von Deubel, das sie auf seiner Homepage gefunden hatte, eines von Grasegger, das aus einer Werbebroschüre der Bank stammte, und eines von Ostler, das sie in der Zeitung entdeckt hatte. Es zeigte ihn zusammen mit einigen amerikanischen Kollegen.

Sailer betrachtete die Bilder und deutete auf Grasegger. »Den kenn i, des is der geldige Grasegger.« Er tippte auf Ostler. »Den a, der hot meiner Mutter die Hüftg'lenke g'macht.«

»Ja, Sailer, alles wichtige Männer. Der dritte schreibt sich Hubert Deubel und ist Bauunternehmer. Und weil das so bunte Hunde sind, hat sie vielleicht einer gesehen.«

Sailer nickte.

»Ach, Sailer, und fragen Sie nach Männern, die im Laufdress waren, ja?«

»Laufdress?«

»Na ja, eben so Zeug, das man beim Joggen trägt. Männer in Strumpfhosen.« Irmi grinste, den Gag hatte Sailer allerdings nicht ganz verstanden. Er nickte aber artig.

»Und wenn Sie was erfahren, rufen Sie mich an, gell?«

»Jo.«

Sie selbst machte sich auf zum Sägewerk in Partenkirchen. Die Größe der Gebäude war beachtlich. Irmi parkte ihr Auto und ging auf eine Halle zu, wo ein Mann gerade mit einem Radlader Sägemehl auf einen Kipper schaufelte.

»Brauchts ihr a Sägmehl? Da miassts ihr ins Büro. Vui hom ma nimma.«

Irmi lachte. Sägemehl wurde zur Rarität, vor allem im Winter. Seit die Pelletheizungen boomten, gab es das ehemalige Abfallprodukt nur noch zu Preisen, bei denen man annehmen musste, jemand hätte Diamanten daruntergemengt.

»Nein, danke, wir streuen mit Stroh ein, aber ich bräuchte den Chef.«

»Im Büro!« Er wies zu einem Blockhaus hinüber. »Da huißt ma Eana weiter.«

Irmi nickte, schlenderte über den Platz und öffnete die Tür. Das Büro sah aus wie die Unterkunft eines kanadischen Trappers. Ein Holztresen, auch die Schreibtische im Hintergrund aus Holz, ein Schwedenofen, ein paar Holzessel aus Birke. Dieses Büro war definitiv eine gute Visitenkarte für jemanden, der mit Holz arbeitete.

Ein junges Mädchen sah sie fragend an. »Bitte?«

»Ich hätte gerne Florian Eitzenberger gesprochen.«

»Der is unterwegs. Die Roswitha is do.«

»Auch gut, wo finde ich sie?«

»Sie is drüben im Haus. Soll i anruhn?«

»Nein, ich geh schnell rüber.« Irmi lächelte das Mädchen an. »Wirklich ein hübsches Büro.«

»Ja, des macht da Chef ois selber. Die Stühl a.«

»Toll!«, sagte Irmi mit Inbrunst und zog die Tür schnell hinter sich zu. Sie war froh, dass sie ihre Identität nicht hatte lüften müssen. Daran würde sie bei Roswitha Eitzenberger allerdings nicht vorbeikommen.

Auch das Wohnhaus war ein Blockhausbau aus schweren Balken. Irmi läutete. Eine Frau mit grauem Haar und Kurzhaarschnitt öffnete. Wenn das Roswitha Eitzenberger war, sah sie älter aus

als die fünfundfünfzig, die sie nun zählen musste.

»Frau Roswitha Eitzenberger?«

»Ja?«

»Irmi Mangold von der Polizei. Darf ich reinkommen?«

Frau Eitzenberger nickte und schien keineswegs überrascht zu sein. Sie führte Irmi in eine Wohnküche, die wieder den Werkstoff Holz in Perfektion umgesetzt hatte. Die helle Küchenzeile hatte dunkle Intarsien, die schlichte Eckbank ebenfalls. Der ganze Raum spielte mit klaren Formen und dem Kontrast von dunklem und hellem Holz.

»Ist das schön! Ein Werk Ihres Sohnes?«

»Ja, Flori hat nach seiner Ausbildung als Zimmerer in Rosenheim noch Holzbau studiert, aber eigentlich ist er am liebsten Möbeldesigner. Kaffee?«

»Gerne.« Diesmal wurde der Kaffee wie bei ihr zu Hause ganz traditionell mit heißem Wasser und im Porzellanfilter aufgebrüht. Roswitha Eitzenberger stand mit dem Rücken zu Irmi. Sie war mittelgroß, etwas mollig, trug Jeans und einen Wolljanker.

»Frau Eitzenberger, Sie wissen vom Tod des Ernst Buchwieser?«

»Sicher.«

Irmi wartete eine Weile, aber Frau Eitzenberger schwieg.

»Sie sind die Erste, die nicht sagt, wie betroffen sie ist.«

»Weil ich nicht betroffen bin.«

»Empfinden Sie so etwas wie Genugtuung? Ernst Buchwieser stirbt dreißig Jahre später an der Stelle, an der Ihr Mann verunglückt ist.« Es war allmählich an der Zeit, die höfliche Konversation einzustellen.

Roswitha Eitzenberger drehte sich um, stellte zwei dickbäuchige Keramiktassen auf den Tisch, Milch und Zucker, und schenkte den Kaffee ein.

»Genugtuung?«, wiederholte Irmi.

Frau Eitzenberger schüttelte den Kopf. »Nein, aber ich war erschrocken. Die Erinnerungen waren auf einmal wieder da.«

»Erinnerungen an damals? An die Fünf Freunde?«

»Die Fünf Freunde? Das waren zwei Profilneurotiker und ihre Lakaien!«

»Sie meinen, Ernst und Quirin waren die Profilneurotiker und die anderen drei die Lakaien?«, fragte Irmi.

»Ganz genau, und Kasperletheater war das dazu. Die ergingen sich in endlosen Diskussionen und in Weltrettungsgesprächen. Aber mit der Realität hatte das alles nichts zu tun.«

»Mit Ihrer Realität, oder?«

»Jede Realität ist immer nur die eigene. Ich hatte ein Kind, ich hatte durchwachte Nächte und meine Arbeit als Floristin. Mein Leben bestand aus Stillen, Windeln, Kindergarten und Tagen, die immer zu wenig Stunden hatten. Ich hatte eine Schwiegermutter, der ich nichts recht machen konnte. *Das* war die Realität, da musste ich nicht Nicaragua retten. Flori hatte auch ein Kind, aber er hat es vorgezogen, diesem Rattenfänger Ernst hinterherzurennen.« Sie klang wütend. Bis heute war sie wütend.

Das war gut, Rattenfänger! Das charakterisierte Ernst Buchwieser bisher am besten, fand Irmi.
»Das heißt, Sie hatten mit der Clique nie etwas zu tun?«

»Es gab schon mal Feste, auf die ich mitgegangen bin, ich mochte Hubert wirklich gern, der war irgendwie bodenständig. Aber mein Leben war eben wirklich ein ganz anderes als bei den Jungen. Es fing schon damit an, dass ich um elf todmüde war, da sind die ja erst losgezogen in ihre Kneipen.«

»Entschuldigen Sie, aber war das Kind geplant?«, fragte Irmi.

»Nein, natürlich nicht. Ich wollte später einen eigenen Blumenladen eröffnen oder eine Zusatzausbildung in Landschaftsgärtnerei machen. Ich wollte kein Kind mit zwanzig. Aber ich hatte niemanden außer Flori. Meinen Vater hab ich nie gekannt, und meine Mutter war Alkoholikerin und hatte nicht einen Funken von Interesse an mir. Da kriegt man das Kind, da will man es selber besser machen.«

Irmi verstand die Frau. Das konnte sie nachvollziehen. »Warum haben Sie denn dann überhaupt geheiratet?«

Sie lachte trocken. »Na, weil Theresia das angeordnet hatte.«

»Floris Mutter?«

»Ja, und einer Theresia Eitzenberger widersprach man nicht.«

»Sie war die Patriarchin?«

»Darauf können Sie wetten. Ich war Luft, ich war einfach nur lästig. Sie fand es völlig in Ordnung, dass Flori durch Abwesenheit glänzte. ›Kinder und Haus san Weiberarbeit‹, pflegte sie zu sagen. ›Mander ziehen in die Welt.‹ Tolle Welt, in die Flori da zog.« Sie lachte wieder kurz auf.

»Hat sie deshalb auch die Vermisstenanzeige aufgegeben? Weil sie der Chef war?«, fragte Irmi.

Ihr Blick verdüsterte sich. »Schauen Sie, ich war es ja gewohnt, dass der Flori immer erst in den frühen Morgenstunden nach Hause kam. Ich war es auch gewohnt, dass er zuviel soff zusammen mit seinen tollen Gymnasialfreunden. Intelligenz säuft, Dummheit frisst, das war so ein Spruch von Quirin Grasegger. Na, jedenfalls war er an dem Morgen gar nicht da, und Theresia fuhr mit dem Auto zu den anderen vier Jungs und zu Maria, glaub ich.«

»Und die konnten nichts sagen?«

»Nein, und dann wurde die Polizei eingeschaltet...«

»...die ihn zwei Tage später fand?«, ergänzte Irmi.

»Ja.« Frau Eitzenberger schluckte schwer.

Irmi trank etwas von dem Kaffee und sah sich noch mal in dem Zimmer um, das so viel Stil und heimelige Ruhe ausstrahlte. Hier hätte man lange einfach so dasitzen können – wenn man nicht einen Fall zu lösen hätte und immer in den Wunden anderer hätte stochern müssen.

»Was ist 1978 wirklich passiert?«, fragte sie dann.

»Das wüsste ich auch gerne.«

»Muss ich das so verstehen, dass Sie die ganze Geschichte anzweifeln?« Irmi runzelte die Stirn.

Roswitha Eitzenberger nickte. »Ja, und zwar bis heute. Flori wäre nie allein nachts ein Rennen gefahren. Was für ein Quatsch! Ich bin mir sicher, dass die anderen dabei gewesen sind.«

»Haben Sie sie gefragt?«

»Natürlich, alle. Ich habe gefragt, gedroht, gefleht. Vor allem Maria, weil ich dachte, dass sie als Frau mich am ehesten verstehen würde. Doch auch bei ihr war nur eine Mauer des Schweigens. Ich war mir sicher, dass die alle lügen. Aber gegen die war nicht anzukommen.« Da war sie wieder, diese Wut.

»Sie sind dann weggezogen?«, erkundigte sich Irmis.

»Ja, ich konnte das alles nicht mehr aushalten. Ich bin mit dem Bub nach Tirol, ich hatte eine neue Beziehung, die aber auch gescheitert ist. Ich war einfach nicht so weit. Ich war zu verletzt. Ich vertraute niemandem mehr. Ich hatte fast eine Art Verfolgungswahn.«

»Und dann sind Sie trotzdem zurückgekommen?«

»Ja, das grenzte fast an ein Wunder. Theresia Eitzenberger stand bei mir in Landeck vor der Tür. Sie bat mich zurückzukommen. Weil sie ihren Enkel vermisste und weil sie ihm den Betrieb überschreiben wollte.«

»Einfach so?«, fragte Irmis überrascht.

»Nein, nicht einfach so. Ich habe lange überlegt. Aber Florian hat nur von der Oma geredet, vom Sägewerk und von den Maschinen. Er hat immer wieder gesagt, dass Holz einfach am besten riecht. Ich wollte nicht so egoistisch sein und ihm das alles vorenthalten. Also habe ich meine Wohnung in Landeck aufgegeben.« Sie lächelte. »Na ja, nicht gleich, ich hab sie noch drei Monate behalten. Dann bin ich heim. Das Komische war, es fühlte sich wirklich an wie daheim. Ein Daheim mit all den alten Gesichtern, all den alten Problemen, aber eben doch daheim. Verstehen Sie?«

Irmis nickte. Das verstand sie – nur zu gut. »Wie kamen Sie denn mit Ihrer Schwiegermutter zurecht?«

»Überraschend gut, sie war nicht mehr dieselbe. Sie hatte ihre polternde Art verloren, sie war nicht mehr die Patriarchin. Es war, als sei mit dem Tod ihres Sohns auch ihre Kraft gestorben. Sie muss in diesen fünf Jahren durch viele Höllen gegangen sein. Das Schönste für sie war, dass Florian diese Begeisterung für Holz hatte, und zwar immer schon. Wenn es einen Jungen gab, bei dem klar war, was er später mal machen würde, dann war es Florian.«

»Das klingt nach einem versöhnlichen Ende. Hat der Florian es denn damals verstanden, dass sein Vater gestorben ist?«

»Wie ein Fünfjähriger das eben verstehen kann. Wir haben halt erzählt, dass der Papa im Himmel auf einer Wolke sitzt und so weiter. Als Florian die Zimmererlehre fertig hatte, war er neunzehn. Da hat er eines Tages wissen wollen, wer sein Vater ist. Also ich meine, was für ein Typ. Wir haben alte Fotos angesehen, und Sie werden lachen, es war das erste Mal seit fünfzehn Jahren, dass ich sie mir angesehen habe.«

Irmis war nicht zum Lachen. »Das kann ich nachvollziehen. Wie war dieses Eintauchen in die Vergangenheit?«

»Erst schmerzlich, aber hinterher war ich wie befreit. Ich hatte meinen Frieden mit Florian gemacht, und ich war dankbar, dass er mir letztlich ja doch ein Zuhause geschenkt hat.«

»Und Florian?«

Sie lächelte ein bisschen wehmütig. »Er ist wirklich talentiert. Er hat eine ganze Reihe von

Preisen für seine Arbeiten bekommen. Er ist ein sensibler Bursche, halt ein Kreativer mit allem, was das bedeutet. Er kann wie manisch arbeiten, und auf einmal kommt er ins Zweifeln, er liebt und hasst, sein Leben war lange eine Achterbahnfahrt. Er ist jetzt Mitte dreißig, langsam wird er ruhiger.«

Irmi lachte kurz auf. »Ja, bei den Männern dauert das immer etwas länger mit dem Erwachsenwerden. Das heißt, so einfach war es für ihn nicht, diesen Unfall seines Vaters zu verarbeiten oder anzuerkennen, oder?«

»Nein, und ich habe auch ihm gegenüber keine Zweifel daran gelassen, dass ich das auch nicht als Unfall anerkenne. Theresia hat immer gesagt, man müsse die Toten in Frieden ruhen lassen. Aber Florian war mit zwanzig ein wütender junger Mann. Er hat die anderen vier zur Rede gestellt, auch Maria.«

»Die haben ihm aber auch nichts anderes gesagt, nehme ich an.«

»Natürlich nicht, aber darüber ist eine Freundschaft mit Hubert Deubel entstanden. Er hat einen sehr guten Draht zu Florian, und die beiden haben ja diese gemeinsame Begeisterung für Architektur und Holzdesign. Inzwischen arbeiten sie eng zusammen. Hubert hat ihm sehr schöne Aufträge vermittelt.«

»Und die anderen Herren?«, fragte Irmi.

»Ach, wissen Sie, Florian trifft sie von Zeit zu Zeit. Ich war mir da nie so sicher, wie ich das finden soll. Es kam mir immer so vor, als hätten die Fünf Freunde den einen Flori gegen den nächsten Flori ausgetauscht. Einfach in eine jüngere Ausgabe verwandelt.« Sie sah aus dem Fenster.

Irmi nickte, trank ihren Kaffee und wartete, bis Roswitha Eitzenberger sich ihr wieder zuwandte und fortfuhr: »Aber es schien und scheint ihm gutzutun. Die Aggression hat sich gelegt. Sie haben ihm auch immer erzählt, wie toll sein Vater gewesen ist. Das war nett, denn so toll war er gar nicht. Er war ein unbeherrschter Hitzkopf. Ich bin froh, dass das bei Florian nur sehr selten durchblitzt oder besser: dass er es heute eher in kreative Arbeit ummünzen kann.« Wieder machte sie eine Pause. »Und dann werden mit der Zeit die Farben um so Vieles blasser. Das sind nicht mehr die ungestümen Helden von damals, das sind erwachsene Männer, die alle im Berufsleben stehen. Sepp Ostler ist nur noch in der Klinik und auf Ärztekongressen, Quirin Grasegger furchtbar wichtig in der Provinzprominenz, auch Hubert Deubel arbeitet ungeheuer viel, nur Ernst...« Sie überlegte kurz. »Ernst ist sich am ehesten treu geblieben: als Rattenfänger und ewiger Visionär.«

»Mochten Sie ihn?«, fragte Irmi nach einer Weile.

»Schwer zu sagen. Er war ein ungewöhnlicher Mensch, über den immer geredet wurde, der im Zentrum stand, auch wenn er gar nicht da war.«

»Bis in den Tod«, sagte Irmi. »Wir reden auch heute über ihn. Ich muss das tun, denn irgendjemand hat ihn ermordet, und, Frau Eitzenberger, ich glaube, der Mord hat etwas mit dem Tod von Flori damals zu tun. Ich muss Sie noch mal fragen: Wissen Sie irgendetwas, was nicht in den Polizeiakten steht?«

Roswitha Eitzenberger war wie aufgeschreckt. »Nein, um Himmels willen! Wollen Sie jetzt nach dreißig Jahren sagen, das sei kein Unfall gewesen? Jetzt?«

Irmi tat es leid, diese Frau aus ihrer so mühsam erworbenen Ruhe und trügerischen Idylle herausholen zu müssen. »Ich kann noch gar nichts sagen, ich weiß nur: Ich muss Ihren Sohn sprechen. Wo könnte ich ihn finden?«

»Er ist bei Hubert Deubel im Büro.« Roswitha Eitzenberger sah gequält aus. Auf einmal wirkte sie wirklich wie eine alte, abgearbeitete Frau.

»Das finde ich schon. Sie können ihn ruhig anrufen, dass ich komme.« Irmi lächelte ihr aufmunternd zu und fühlte sich doch selbst so müde. »Ach, Frau Eitzenberger, was macht eigentlich Ihre Schwiegermutter? Sie ist hier noch gemeldet.«

Wieder schoben sich Schatten über Frau Eitzenbergers Augen. »Machen tut sie nichts mehr. Die Macherin von einst ist bettlägerig und hat schweren Alzheimer. Sie erkennt uns nur manchmal. Sie liegt oben, Flori und ich pflegen sie, zweimal täglich kommt ein Pflegedienst, am Sonntag auch den ganzen Vormittag, damit ich in die Kirche kann und dann noch auf den Friedhof.« Sie blickte aus dem Fenster. »Ich denke nur, bald müssen wir den Hospizverein bemühen.«

Das klang sarkastisch, aber Irmi wusste, dass jeder dem Sterben auf eigene Weise begegnete. »So schlimm?«

Sie nickte.

Irmi drückte ganz kurz ihren Arm. »Meine Mutter ist vor einiger Zeit schwer dement zu Hause gestorben.« Sie sparte sich die üblichen Phrasen wie: »Ach, ich weiß, wie es Ihnen geht«, dieses leere: »Viel Kraft wünsch ich Ihnen« oder: »Hoffentlich finden Sie Halt in der Familie«. Das würde die Frau, die ihr gegenüber saß, nicht trösten. Es war ihre Realität. Jeder hatte eben seine eigene Realität zu überleben.

Roswitha Eitzenberger sah Irmi in die Augen. »Sagen Sie mir Bescheid, wenn Sie etwas erfahren? Von Flori? Damit ich es nicht aus der Zeitung erfahren muss?«

»Das versprech ich.« Der Satz war Irmi ernst, sehr ernst.

Sie fuhr langsam durch Garmisch und dann nach Partenkirchen. Nur Ernst Buchwieser hatte in Garmisch gewohnt, die anderen alle in Partenkirchen. War das auch ein Omen?, fragte sich Irmi. Halt, ganz so stimmte das nicht: Sepp Ostler lebte in Murnau in einer wahnsinnig schicken Wohnanlage mit freier Sicht aufs Moos und die Berge, auf neutralem Boden also. Neutral im ständigen Geplänkel zwischen den beiden Ortsteilen.

Das Büro von Hubert Deubel lag ebenfalls in der Waxensteinstraße, die Wohnung war im Erdgeschoss, im Obergeschoss das Atelier. Irmi läutete und stieg durch ein geschmackvolles Treppenhaus hinauf.

»Frau Mangold, schön, Sie zu sehen.« Hubert Deubel reichte ihr die Hand. Er schien das ehrlich zu meinen.

»Danke. An Sie, Herr Deubel, hätte ich auch noch ein paar Fragen, aber momentan würde ich gern Florian Eitzenberger sprechen. Er soll hier sein.«

Es war nicht zu übersehen, dass Hubert Deubel irritiert war. Er fasste sich aber schnell. »Er ist im Nebenraum, wir sind gerade an ein paar kleinen Zeichnungen.«

Der Nebenraum war durch eine Glaswand vom Empfangsbüro getrennt und bestand auch auf der Gegenseite aus einem riesigen Fenster. Man konnte vom Empfang aus in den lichtdurchfluteten Glaskasten sehen. Die »kleinen Zeichnungen« bedeckten fast den ganzen Boden und eine Pinwand. Florian Eitzenberger stand, umwogt vom Chaos, mittendrin und war hoch konzentriert. Er warf ein paar schnelle Striche auf ein Blatt, trat zurück und betrachtete das Werk.

In Hubert Deubels Stimme lag fast so etwas wie Zärtlichkeit. »Er ist ein Genie, ich habe immer gesagt, er soll auf die Kunstakademie gehen, aber das wollte er nie.«

»Zu viele Akademiker, oder?« Irmi lächelte.

»Ja, die mag er nicht. Ihm waren schon seine FH-Professoren in Rosenheim ein Graus. Mehr noch: zu viele Künstler, Flori begreift sich als Handwerker.«

Irmi registrierte, dass er leichte Schweißperlen auf der Stirn hatte. »Kann ich reingehen? Allein?«

Hubert Deubel war es sichtlich unangenehm, aber er nickte. Irmi öffnete die Tür, schloss sie wieder und wartete.

»Hubert, das gibt einfach kein Bild mit Eschenholz. Wir müssen Zirbel nehmen, auch wenn das teuer wird.«

»Entschuldigung, Herr Eitzenberger...«

Florian Eitzenberger fuhr herum. Er war groß, sicher über einsneunzig. Sein braunes Haar war schulterlang, gelockt, zum Pferdeschwanz gebunden. Ein paar Strähnen hatten sich gelöst. Er hatte eine ziemlich markante Nase, wirklich beachtlich waren seine Augen, die eigentlich braun waren, aber in Flammen zu stehen schienen – vermutlich, weil sie bernsteinfarbene Sprenkel besaßen. Der ganze Typ war wirklich eine ungewöhnliche Erscheinung, nicht direkt schön, aber ein Mann, den man nicht so schnell vergaß. Eigentlich müssten die Frauen Schlange stehen.

»Oh, hallo, ich dachte, es ist Hubert.« Er hatte auch eine angenehme Stimme.

Aber wahrscheinlich war er einer, der gar nicht wusste, welche Wirkung er auf Frauen hatte. Einer, der von seiner Arbeit völlig ausgefüllt war und auf Frauen kaum reagierte. Und genau das machte ihn noch interessanter.

»Irmi Mangold von der Kripo, ich war gerade bei Ihrer Mutter.«

»Aha.« Roswitha Eitzenberger hatte ihren Sohn anscheinend nicht vorgewarnt.

»Herr Eitzenberger, ich ermittle im Mordfall Buchwieser, und da bin ich auf den Tod Ihres Vaters gestoßen. Sie waren damals fünf.«

Sie standen sich immer noch inmitten der Zeichnungen gegenüber.

»Das ist korrekt«, sagte Eitzenberger.

»Was ist korrekt? Dass ich ermittle oder dass Sie fünf Jahre alt waren?«

Er lächelte ein wenig spöttisch, oder nein, wahrscheinlich war das eine Fehlinterpretation: Er lächelte abwesend. »Entschuldigen Sie, ich bin immer noch völlig auf diesen Plan hier konzentriert. Moment.« Florian Eitzenberger zog von irgendwoher einen Schemel, stellte ihn vor Irmi und setzte sich selbst im Schneidersitz auf den Boden.

»Also, Ihre Mutter«, sagte Irmi, »hat bis heute Zweifel an der Geschichte vom Unfalltod Ihres Vaters damals. Sie auch?«

Er sagte nichts, zu lange, wie Irmi fand. »Ich habe die Sache von links nach rechts und wieder zurück gewuchtet«, meinte er schließlich. »Ich habe so oft mit Hubert darüber gesprochen. Alle sagen dasselbe.«

»Das beantwortet meine Frage nicht.«

»Was könnte ich wohl damit gemeint haben?«, gab er unwillig zurück.

»Die Fragen stell immer noch ich. Und zwar so, wie ich will.« Irmi wurde deutlich unwirscher.

»Also gut, das beantwortet Ihre Frage insofern, als ich nicht mehr drüber reden will. Das Leben geht weiter. Ich will Normalität, verstanden?«

Da blitzte etwas durch, was Irmi ahnen ließ, wie der wütende Florian Eitzenberger aussehen mochte. Irmi ließ es erst mal dabei bewenden. In dieser Hinsicht würde sie ihn nicht aus der Reserve locken. »Herr Eitzenberger, wussten Sie, dass Ernst Buchwieser auf der Kandahar einen Film drehen wollte? Einen Film, der unter anderem den Tod Ihres Vaters zum Thema haben sollte?«

»Nein.«

Auch diese Antwort erschien Irmi eindeutig zu einsilbig. Sie hätte Überraschung oder zumindest geheuchelte Überraschung erwartet.

»Herr Eitzenberger, wo waren Sie am Sonntagvormittag?«

Er gab einen schnaubenden Laut von sich. »In meinem Büro.«

»Gibt es Zeugen?«

»Nein, ich gebe meinen Mitarbeitern sonntags frei, meine Mutter war in der Kirche und meine Oma in der Obhut des Pflegedienstes.«

»Welcher ist das denn?«, fragte Irmi.

»Werdenfels Ambulante Pflege. Die werden Ihnen auch nicht sagen können, ob ich da war.« Seine Bernsteinaugen funkelten.

»Aha, ja, dann danke ich Ihnen.« Irmi stand abrupt auf und stieß in der Glastür auf Hubert Deubel, der gerade einen Kaffee aus einem chromblitzenden Automaten ließ. Wieder einer mit so einer Höllenmaschine.

»Auch einen?«, fragte er. »Ich habe heute allen freigegeben, wir haben die letzten Samstage durchgearbeitet.«

»Einen Cappuccino, bitte«, sagte Irmi, und während Deubel einen Knopf betätigte, schoss sie ein paar scharfe Pfeile ab. »Schön, dass ich jetzt weiß, dass Sie eine Affäre mit Maria Buchwieser haben. Auch schön, dass Sie mich bezüglich des Vorgängermodells Ihres Flori da drinnen belogen haben. Weggezogen, von wegen, Herr Deubel. Er hat sich derrennt auf der Kandahar, und Sie haben zugesehen.«

Sein Blick fuhr hinüber zum Glaskasten. »Leise!«

»Wie viele Wahrheiten kennen Sie eigentlich? Für jeden Zuhörer eine andere? Wer bekommt denn welche Geschichte aufgetischt? Können Sie das alles noch auseinanderhalten?« Irmi war laut geworden.

Hubert Deubel hatte die Tür geschlossen und sah gequält aus. »Woher haben Sie das?«

»Von Maria, Ihrer Geliebten. Überrascht Sie das? Herr Deubel, verschonen Sie mich jetzt mit weiteren Lügen.«

»Wir hatten uns damals in diese Geschichte verrannt. Wir hatten diesen Schwur, diesen Pakt. Warum hätten wir so viele Jahre später reden sollen? Wissen Sie, wie weh wir da vielen Menschen tun müssten?«

»Ja, vor allem Flori, dem Sie ja wohl sehr nahe stehen. Wie ist das so, seinem Kompagnon jeden Tag ins Gesicht zu lügen?«

»Ach, Frau Mangold...« Er brach ab.

»Ach, Herr Deubel, das Problem ist bloß, dass Maria den Pakt aufgekündigt hat. Wissen Sie, ich kann das alles wieder aufrollen, nur wirkt es sich bestimmt nicht sonderlich positiv auf Ihrer aller Ansehen aus, dass Sie vor dreißig Jahren einen Freund einfach tot auf einer Skipiste haben liegen lassen.«

»Also, eigentlich...«

»Nichts eigentlich. Ich warne Sie, Herr Deubel. Kommen Sie mir jetzt nicht damit, dass Maria gelogen hätte. Bringen Sie weder Maria noch sich in die Verlegenheit, gegeneinander aussagen zu müssen.«

Er stöhnte regelrecht auf. »Meinen Sie, ich bin stolz darauf? Meinen Sie, ich träume nicht jede Woche von dem toten Flori?«

»Wie auch immer. Eigentlich hätten Sie in Zukunft noch viel mehr träumen müssen, wahrscheinlich jede Nacht, denn Ernst Buchwieser hatte vor, die alte Geschichte publik zu machen. Zwei seiner Schüler sollten einen Film drehen, und er wollte die Geister aus der Vergangenheit wachrufen. Sie wussten von dem Vorhaben, nicht wahr? Halbe Fußballmannschaften wussten davon. Vor allem aber wusste Quirin Grasegger davon, und leugnen Sie bitte nicht, dass er Ihnen davon erzählt hat.«

»Quirin hatte da etwas läuten hören, ja, das stimmt. Die Schüler wollten einen Anti-WM-Film

machen, einen imageschädigenden, der aufzeigt, dass schon die Ski-WM vor dreißig Jahren keine Nachhaltigkeit besessen hat, dass der Kommerz schon damals überhandgenommen hatte. Er wollte zeigen, wie viel schlimmer das heute sein würde. Das hat Quirin zwar nicht gefallen, aber das hat doch alles nichts mit dem tragischen Tod von Flori senior zu tun.«

»Und ich sage Ihnen, er wollte einen ganz anderen Text hinausschreien in die Welt.« Irmi sah ihn scharf an.

»Woher wollen Sie das wissen, und wie wollen Sie das beweisen?« Nun klang Hubert Deubel sehr kühl.

»Herr Deubel, wo waren Sie noch gleich am Sonntagvormittag vor einer Woche?«

»Beim Laufen, das habe ich Ihnen doch gesagt!«

»Danke, das wollte ich nur noch mal wissen. Ach, Herr Deubel, kennen Sie diesen Spruch, dass jeder Mensch bis auf die Stufe aufsteigt, wo ihn seine Unzulänglichkeit einholt? Mit Lügen verhält es sich genauso. Irgendwann erreichen Sie eine Stufe, auf der alles in sich zusammenstürzt.«

Er sah sie an und zögerte den Bruchteil einer Sekunde. Sie dachte zurück an das Gespräch mit ihm in der Gruft. Wie sehr war Deubel damals erschrocken, als sie gefragt hatte, ob er geschossen habe. Damals war es nur ein Versuchsballon gewesen. Sie war damals schon so nahe dran gewesen, heute war sie sich sicher, dass Deubel seine Zeichnerhände nicht in Unschuld wusch. Er wusste etwas, daran hegte sie nun keinen Zweifel mehr.

Irmi verabschiedete sich, stieg die Treppe hinunter und setzte sich in ihr Auto. Von dort aus warf sie einen Blick in den Glaskasten, in dem Florian Eitzenberger und Hubert Deubel diskutierten und gestikulierten. Fast bedauerte sie es, dass sie nicht rauchte. Das wäre der richtige Moment gewesen, um eine Zigarette anzustecken. Im Fernsehen gab es so was. Die Kommissare rauchten dann immer ganz lasziv.

Irmi bemerkte, dass Deubel jetzt sein Handy herausgenommen hatte und telefonierte. Er war erregt, das war zu sehen. Sie hätte den gesamten Hof, den neuen Bulldog und sogar ihren geliebten Wald verwettet, dass Deubel Grasegger angerufen hatte.

Wenig später kamen die beiden Männer herunter und starteten ihre Fahrzeuge: Deubel einen großen Benz, Eitzenberger einen Nissan Pick-up. Eitzenberger wendete quietschend, Deubel fuhr in die andere Richtung. Irmi folgte langsam. Sie überquerten die Bundesstraße und hielten aufs Zentrum von Partenkirchen zu. Sie fuhren die Sonnenbergstraße hinauf und weiter in die Professor-Michael-Sachs-Straße. Ein Kleinlaster drängte sich zwischen Irmi und Deubel. Aber sie wusste sowieso, wohin es Deubel zog: in die Hasentalstraße, wo Quirin Grasegger sein nicht gerade bescheidenes Anwesen hatte. Hoch über den Niederungen der Stadt. Er konnte den anderen auf die Köpfe spucken, doch nun hatte Irmi vor, ihm in die Suppe zu spucken.

Sie hielt sich etwas entfernt und sondierte zunächst die Lage. Deubel klingelte an, und Grasegger persönlich öffnete. Kurz darauf hielt ein Mercedes Cabrio, älteres Modell, sehr schick, dem Sepp Ostler entstieg, ehe er auf das Haus zuhastete. Maria Buchwieser kam etwas später auf einer Vespa. Drei Freunde und ein Maskottchen, das den Vertrag gekündigt hatte. Irmi wäre gerne Mäuschen gewesen, das versprach ein anregendes Gespräch zu werden. Maria würde nichts zu lachen haben, die Herren würden ihr schwere Vorwürfe machen.

Die alte Rechenaufgabe drängte sich auf. Wieder vier Menschen: Dreimal wurde mit Platzpatronen geschossen, einmal scharf. Wer hatte scharf geschossen?

Irmis Handy läutete.

»Sailer, ich grüße Sie!«

»Ja, servus.«

»Und?«

»Ma hot sie gseng. In der Nähe von der Aule-Alm san s' ausm Woid kemma. Es war ziemlich eisig im Woid, bei so oaner Glätt'n joggt ma doch ned.«

Die Stelle lag nicht weit von der Kreuzeckbahn entfernt und auch nicht weit von der Einserstütze der Bahn, wo eine langgezogene Kurve lag. Jene, in der Florian Eitzenberger verunglückt war und in der auch Ernst Buchwieser gelegen hatte. Die Herren hatten offensichtlich ihre übliche Strecke abgewandelt! Sie hatten auf ihren beliebten Einkehrstopp mit den Weißwürsten verzichtet und waren angeblich auf der Aule-Alm gewesen. Inmitten der anderen Lauf-Junkies. Warum hatten die Herren Sportler das verschwiegen? Es fügte sich eins zum anderen.

»Ach, Sailer, ich hätte da noch was. Können Sie bei Werdenfels Ambulante Pflege mal anfragen, wer am Sonntag bei der alten Frau Eitzenberger war? Machen Sie die Person ausfindig und erkundigen Sie sich bitte, ob Florian Eitzenberger im Haus war, gesehen wurde, weggefahren ist, was auch immer.«

»Ja.«

»Ja, was?«

»Ja, des mach i. Des is oafach, weil mei Cousine arbeitet dort.«

Irmis musste grinsen. Sailer war mit dem halben Werdenfelser Land verwandt. Gut, er hatte auch neun Geschwister. Daher gab es eigentlich niemanden, mit dem oder der er nicht verschwistert oder verschwägert war.

»Prima, Sailer, Sie melden sich wieder.«

»Ja, wie oiwei.«

Irmis Herz klopfte, es pulsierte in den Schläfen. Drei Freunde und das Maskottchen hatten eine Krisensitzung einberufen. Sie zwang sich, all die anderen außen vor zu lassen. Rasthofer, den Cellerar, Rieger sowieso. Vier Menschen, deren Schicksal verwoben war mit dem von Ernst Buchwieser. Vier Menschen, dreimal Platzpatronen, einmal ein tödliches Geschoss. Aber würde Maria Buchwieser wirklich schießen können? Irmis kam das so abwegig vor. Es blieb ihr nur, die Männer und Maria Buchwieser noch mal zu befragen. Als Zeugen, nicht als Angeklagte, denn auch in diesem Fall war ihr klar, dass die Staatsanwaltschaft nicht mitziehen würde.

Als Irmis das Haus betrat, waren wie immer nur die Hündin Wally und Kater daheim, Bernhard steckte wieder irgendwo. Heute war es wahrscheinlich die Feuerwehr.

Irmis öffnete lustlos den Kühlschrank. Sie hatte plötzlich wahnsinnigen Appetit auf Tagliatelle mit Sahnesoße. Das gab der Vorrat aber nicht her, und allein in eine Pizzeria gehen? Den Pizzaservice anrufen? Letztlich schmierte sie sich Leberwurst auf zwei Brotscheiben, die nicht mehr ganz taufrisch waren. Natürlich hatte sie die Leberwurst viel zu dick aufgetragen.

Am nächsten Tag führte Irmi noch von zu Hause aus einige Telefonate. Sie lud die drei Männer vor und bat sie um ihre Kooperation. Die Termine vereinbarte sie so, dass die Herren gestaffelt im 15-Minuten Rhythmus auftauchen würden.

Sailer hatte angerufen und vermeldet, dass die Frau vom Ambulanten Pflegedienst sicher war, dass Florian Eitzenbergers Pick-up weggefahren war. Noch eine Lüge mehr im Lügenmeer, doch was bedeutete das für den Fall?

Als Irmi ihr Büro betrat, saß Kathi an ihrem Platz.

»He, du bist krankgeschrieben.«

»Nein, bin ich nicht, und ich habe auch schon einige Termine bei deiner Psychologin. Aber ich will das hier zu Ende bringen. Mit dir.« Sie zögerte. »Bitte.«

Es war dieses »Bitte«, das Irmi rührte.

»Gut, dann pass mal auf.« Irmi setzte Kathi ins Bild, während die ruhig zuhörte.

»Alles klar. Und nun?«, fragte sie dann.

»Nun konfrontieren wir die Herren noch mal mit der Frage, warum sie eine andere Laufstrecke angegeben haben. Wir haben sonst nichts in der Hand«, sagte Irmi und sah auf die Uhr. Grasegger würde der Erste sein.

Quirin Grasegger war alles andere als begeistert über Irmis neuen Vorstoß. »Warum haben Sie mir erzählt, Sie wären Ihre Hausstrecke gelaufen, und in Wirklichkeit waren Sie auf der Aule-Alm?«

»Jetzt machen Sie daraus doch keinen Staatsakt! Wir sind eben eine etwas andere Strecke gerannt. Und sind eben woanders eingekehrt, was ist daran so tragisch?«

»Weil ein paar hundert Meter weiter Ernst Buchwieser erschossen wurde«, sagte Irmi lakonisch.

»Ja, hier liegt eben alles nah beieinander.« Das sollte wohl süffisant klingen, der Tonfall mislang ihm aber.

»Und wieso haben Sie falsche Angaben gemacht?«

»Ach, kommen Sie, Frau Mangold! Ich habe eine Bank zu leiten, ich investiere jede Woche Unmengen von Stunden in die Ausschussarbeit für die WM. Muss ich mir da merken, wo genau ich beim Laufen war? Das ist ja lächerlich!«

Die anderen beiden argumentierten ganz ähnlich wie Grasegger. Irmi und Kathi baten die drei Herren, kurz zu warten.

»Wir haben wieder mal die völlig gleichen Aussagen«, meinte Kathi. »Alle drei wollen diese alte Gschicht ruhen lassen. Der Flori hätte eben acht Goaßn-Halbe gehabt, die anderen auch nicht viel weniger – bis auf Ernst, der wohl wenig Alkohol trank, dafür mehr kiffte und mit Tabletten experimentiert hat.«

»Ja, und wir hören auch sonst immer wieder dieselbe Platte. Sie hätten das in der Rückschau betrachtet natürlich nie zulassen dürfen, aber damals seien sie jung gewesen und alkoholisiert, und die Idee, dass einer nachts mit Stirnlampe Bestzeit hätte fahren wollen, wäre für sie eben ab einem

gewissen Punkt einfach ein nächtliches Abenteuer gewesen. So wie sie auch ins Eisstadion eingebrochen sind oder ins Schwimmbad«, ergänzte Irmi.

»Das hat sich auch heute noch so angehört, als wären die drei stolz. Krank, oder?«, rief Kathi.

»Glorifizierung der Jugendzeit, wohliges Schauern, wenn man die Heldentaten von anno Schnee erzählt. Je älter und spießiger Menschen werden, desto höher hängen die Taten der Jugend.«

»Männer!«, kam es von Kathi. »So bled und deppert san bloß Männer.«

Irmi grinste, manchmal bewies Kathi wirklich Lebenserfahrung. »Für mich stimmt an der ganzen Geschichte irgendetwas nicht. Die lügen. Denn wenn das damals so gewesen wäre, dann hätte das zwar im Hause Eitzenberger für Aufruhr und Wut gesorgt, aber mir fehlt der eigentliche Skandal.«

»Na ja, ich finde das schon skandalös. Fünf Falschaussagen und dann die Tatsache, dass die den Toten einfach haben liegen lassen. Überleg dir das mal. Mir läuft es heute noch kalt den Rücken hinunter.« Kathi schüttelte sich wie zur Demonstration.

Doch Irmi genügte das nicht. Alle Beteiligten hatten sie immer nur mit winzigen Brotkrumen gefüttert, mit Fitzelchen, mit Brocken, die man ihr hingeworfen hatte wie einer Ente auf dem Barmsee. Die ganze Wahrheit musste anders aussehen. Ihr reichte es allmählich mit den Krumen.

»Ich will keine Brotkrumen mehr, keine Halbwahrheiten«, sagte sie. »Da haben diese fünf stets zusammengesteckt, und einer macht plötzlich so einen Alleingang? Rast die Piste runter?«

Es war eine Weile still, bis Kathi sagte: »Du meinst...?«

»Ja, wäre das nicht viel logischer? Die Fünf Freunde, immer komplett, immer im Land der tausend Abenteuer.«

»Dann hätte Maria Buchwieser aber gelogen. Sie hat doch gesagt, sie war mit ihrem Walkie am Ziel und die anderen oben am Start, oder.« Kathi atmete einmal tief durch.

»Was, wenn Maria Buchwieser gar nicht gelogen hat? Was, wenn auch sie nur eine Brotkrume der Wahrheit hingeworfen bekommen hat?«

Kathis große, schwarz geschminkte Augen wirkten riesig in ihrem blassen, schmalen Gesicht. »Du meinst, die haben Maria all die Jahre belogen? Im Irrglauben gelassen?«

»Vielleicht haben die Jungs sie auch nur geschont. Weil die ganze Wahrheit zu schrecklich gewesen wäre.«

Irmi war sich auf einmal sicher, dass sie endlich am Ziel waren: Die Fünf Freunde waren gemeinsam gefahren, sie hatten ein irres Nachtrennen durchgezogen. Natürlich waren sie alle oben am Start gewesen, aber sie hatten da nicht etwa ihrem Kumpel Flori zugejubelt, nein, sie waren im Massenstart losgedonnert.

Was war wirklich passiert in jener Nacht? Vielleicht waren sie tatsächlich am Ziel, doch solange keiner redete, würden sie auf der Zielgerade verhungern.

Irmis Handy ging. Es war Lutz.

»Lutz, wie geht es dir?«

Sie hörte zu, doch schon bald hielt es sie nicht mehr auf dem Stuhl. Sie ging im Zimmer auf und ab und beendete das Gespräch.

»Ja!«, schmetterte Irmi anschließend.

»Jetzt sag schon!« Kathi war aufgesprungen.

»Das war Lutz Rasthofer. Er hat mit seinem Freund Robin noch mal alles durchgekauft. Wohl auch, weil die Psychologin, die wirklich gut ist, mit den Jungs über ihre Ängste gesprochen hat.«

»Ich brauch kein Plädoyer für diese Frau, ich geh ja eh hin. Jetzt sag schon, was ist?« Kathi klang gereizt. Sie fand allmählich wieder zu ihrer alten Form.

»Robin erinnert sich, dass er Quirin Grasegger an jenem Sonntag aus seinem Zimmer hat kommen sehen. Er hatte das irgendwie verdrängt, weil er vermutet hatte, dass Grasegger seine Tochter Bea gesucht hatte. Robin und Lutz teilen sich ja ein Zimmer. Das war genau zu dem Zeitpunkt, als der Film verschwunden ist.« Irmi blickte Kathi triumphierend an.

»Dafür wird Grasegger sicher auch noch eine Erklärung finden, oder. Alles Zufall.«

»Mir sind das aber zu viele Zufälle. Komm!« Irmi war entschlossen.

Im Nebenzimmer hatte Grasegger sich am Fensterbrett aufgestützt und sah nach draußen. Ostler saß auf einem Stuhl, und Deubel lehnte an der Wand.

»Sie spielen lieber mit dem Feuer als mit der Asche, meine Herren, nicht wahr? Wie haben Sie mal so schön gesagt, Herr Deubel: Es sei doch beklemmend, wie stark die Vergangenheit die Gegenwart prägt. So stark, dass Sie morden mussten. Ich sage Ihnen jetzt mal, wie das 1978 abgelaufen ist: Sie sind zu fünft ein aberwitziges Nachtrennen gefahren, und dann ist etwas passiert, was zu Floris Tod geführt hat.«

Stille.

Irmi begann die Aussagen von vorher vorzulesen. »Und, kommt Ihnen das bekannt vor?«

Schweigen.

»Es gab so eine Situation vor dreißig Jahren schon einmal. Polizeiprotokolle, die sich glichen wie ein Ei dem anderen. Es ging um den Tod eines gewissen Florian Eitzenberger. Den Mann, der weggezogen ist. Schöne Formulierung, am Rande bemerkt. Hatten Sie da vielleicht Ihre philosophischen fünf Minuten: Tod ist wie ein Umzug in eine andere Welt?« Irmis Stimme war lauter geworden. »Und, war das so, Herr Deubel, Herr Grasegger, Herr Ostler, Verzeihung: Herr Dr. Ostler?«

Die drei Herren schwiegen beharrlich weiter.

»Sind Sie diesmal wieder auf dem Wank gestanden und haben einen Schwur getan, ja? Einen Pakt geschlossen? Ist in Ihrer Terminologie der nervtötende Ernst Buchwieser auch ›weggezogen‹? Verdammt, ich will jetzt endlich einmal die Wahrheit hören, und zwar die ganze. Nicht nur Bruchstücke!«

Sepp Ostler warf Hubert Deubel einen Blick zu. Quirin Grasegger sah aus dem Fenster.

»Was jetzt, meine Herren! Wollen Sie Ihre Anwälte anrufen?«

»Das sind doch alles Hirngespinnste!«, rief Grasegger. »Machen Sie Ihren Job vernünftig, und halten Sie unbescholtene Bürger nicht von ihrer Arbeit ab.«

Irmi tat einen Schritt auf ihn zu. »Seit einer Woche mache ich meine Arbeit zum ersten Mal richtig, weil ich mich von Ihnen allen nicht mehr einwickeln lasse.« Wütend wandte sie sich an Deubel. »Was mich am meisten daran entsetzt, Herr Deubel, ist, dass Sie Maria all die Jahre belogen haben. Ist das die Basis, auf der Sie Ihre Zukunft aufbauen wollen? Sie haben nicht mehr so viel Zeit. Sie nicht, Maria nicht.«

»Was soll denn dieses Gequatsche?«, polterte Grasegger.

»Stimmt, Männer quatschen ja nicht, sie handeln. Wer von Ihnen hat Florian Eitzenberger damals in den Tod getrieben?«, fragte Irmi unvermittelt.

»Ernst.« Das kam von Hubert Deubel, sehr leise.

Grasegger fuhr herum, packte Hubert Deubel an den Schultern und schüttelte ihn. »Du Weichei, du verdammtes, du Depp...«

In dem Moment sprang Ostler auf und brüllte in einer Lautstärke, die Irmi ihm nicht zugetraut hätte: »Halt dein Maul, Quirin! Es reicht jetzt!«

An Irmi gewandt, sagte er: »Ich möchte eine Aussage machen.«

Hubert Deubel trat neben ihn. »Ich auch.«

Ostler begann: »Sie haben recht. Wir haben uns von der Bergwacht zwei Schneemobile aus dem Depot geklaut, die Tür war leicht zu knacken, ohne Spuren zu hinterlassen. Wir sind hochgefahren und anschließend alle auf Skiern schussabwärts die Piste runter. Flori war hackedicht, Ernst war zugekifft bis unter die Haarspitzen, wir anderen waren auch ziemlich voll. Ernst lachte die ganze Zeit hysterisch und feixte: Keiner fährt schneller als Kurtl. Wir haben uns selbst gestartet. Es war Irrsinn, ich meine, die Kandahar ist keine Familienpiste. Heute ist der Verlauf ein anderer, aber damals war das schon im Tröglhang einfach Kamikaze. Sie müssen sich vorstellen, dass wir alle sehr gute Skifahrer waren, wir waren im Skiklub, aber es mit einem austrainierten Rennläufer wie Kurt aufzunehmen war Irrsinn. Der Einzige, der das eventuell draufgehabt hätte, war eben Florian. Er gehörte, bis er siebzehn war, dem DSV-Kader an, er ist sogar ein paar Europacup-Rennen gefahren. So wie wir da runtergeprescht sind, fährt man ohne jede Möglichkeit, zu steuern oder zu bremsen. Man muss besoffen sein oder unter Drogen. Es war schnell klar, dass Flori uns um die Ohren fuhr. Und Ernst wollte es auf keinen Fall zulassen, dass Flori schneller fahren würde als Kurt. Genau das deutete sich an, und da hat Ernst ihn irgendwie geschnitten, abgedrängt, und Flori donnerte gegen die Einserstütze. Er war augenblicklich tot.«

Er war totenstill im Raum, bis Hubert Deubel ein Geräusch von sich gab, das wie das Atemholen eines Menschen klang, der kurz vor dem Ersticken war. Er hatte die Hände vors Gesicht geschlagen. Quirin Graseggers Gesicht war zur Maske erstarrt.

»Sie haben seinen Tod festgestellt«, meinte Irmi. »Dann wurde Maria im Tal unruhig und funkte hoch. Sie gaben an, nachzusehen, warteten etwas Zeit ab, ersannen die Geschichte, die dreißig Jahre Bestand haben sollte. War es so?«

Ostler nickte.

»Und das wollte Ernst Buchwieser öffentlich machen?«

Wieder ein Nicken.

»Und dann haben Sie drei beschlossen, ihn zu eliminieren?«

Hubert Deubel hatte sich wieder gefasst und antwortete: »Wir haben ihm gut zugeredet, wir haben gefleht, wir haben ihm alles Mögliche angeboten. Er hat uns ausgelacht. Bevor wir uns noch weiter in Lügen verstricken: Ja, wir haben seinen Tod beschlossen, wir konnten nicht anders. Aber wir wollten keinen von uns zum Auftragskiller degradieren.«

Irmi sah Deubel an, dann Ostler, sie wagte kaum zu atmen. Die drei Unzertrennlichen, letztlich

getrennt durch einen gezielten Schuss. Drei Platzpatronen, ein Treffer. Da fehlte der vierte Mann oder die vierte Frau.

»Und dann?«, fragte sie.

»Wir haben drei Waffen präparieren lassen. Wir wussten nicht, welche geladen war. Wir wissen das bis heute nicht, und ich hoffe, dass ich es nie erfahren muss«, sagte Ostler gequält.

Irmis hatte Mühe, kühl und überlegt zu wirken. »Sie sagen, Sie haben sie präparieren lassen?«

»Ja.«

»Wer hat die Gewehre ausgegeben? Wer durfte Schicksal spielen? Maria?« Irmis hatte mehr und mehr das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

»Maria hat nichts damit zu tun. Nein, es war Flori«, sagte Deubel.

»Flori? Florian Eitzenberger, der Junior?« Irmis Stimme brach.

»Ja.«

»Sie haben ihn zum Mitwisser an einem Mord gemacht?«

»Ja, ich weiß, das klingt alles abwegig. Aber Flori ist über all die Jahre zu einem Freund geworden, er war der Sohn unseres Kumpels.«

»Ich verstehe Sie aber schon richtig: Florian Eitzenberger junior glaubt bis heute, dass sein Vater allein in der Nacht unterwegs war?«

»Ja, und das muss so bleiben. Bitte.« Deubel klang wie ein kleiner Junge.

Irmis war für den Moment so konsterniert, dass Kathi sagte: »Wird schwer jetzt, oder? Er hat die Waffen präpariert, das ist mindestens Beihilfe zu einem Mord.«

Irmis hatte sich wieder etwas gefasst. »Sie wollen mir also vermitteln, dass Sie Florian Eitzenberger den Auftrag gegeben haben, drei Waffen zu präparieren? Und er hat nie gefragt, zu welchem Zweck? Herr Deubel, Herr Dr. Ostler, Herr Grasegger – das ist doch nicht möglich! Ich habe Florian erlebt, er ist ein kluger, sensibler und willensstarker Mann.« Irmis brach ab, das ging ihr alles nicht in den Kopf.

»Genau«, fiel Kathi ein. »Er muss doch nachgefragt haben!«

»Hat er auch«, erwiderte Ostler. »Wir haben ihn gebeten, uns zu vertrauen. Wir haben ihm versichert, dass das nicht zu seinem Schaden ist. Er hat die Waffen an einem vorher festgelegten Platz nahe der Aule-Alm deponiert. Er hatte dann nichts mehr damit zu tun. Wirklich!«

Irmis sah Kathi an, nur ganz kurz. Und das war einer der Momente, in denen sie froh war, ihre junge Kollegin bei sich zu haben. Noch eine Person mit der weiblichen Sicht der Dinge. Sie wusste, dass in einer Männerwelt so etwas passieren konnte. Markige Sprüche, Männlichkeitsrituale, ein Paar Halbe zuviel, Verdrängen auf Teufel komm raus. Männer waren Meister im Verdrängen und im blinden Glauben-Wollen. Vertrau uns, Flori, vertrau deinen großen Freunden... Es war zum Kotzen!

Irmis nickte Kathi unmerklich zu, diese fuhr fort: »Sie standen also nebeneinander und haben abgedrückt, als Buchwieser herunterkam? Und sofort die Szenerie verlassen, die Augen tunlichst von den Hülsen gelassen, oder. Sie alle drei waren im Glauben, es nicht gewesen zu sein?«

Deubel nickte.

»Sie warten dann bitte hier«, sagte Irmi schließlich und verließ mit Kathi den Raum, nachdem sie Sailer als Aufpasser beauftragt und den Herren anheim gestellt hatte, ihre Anwälte zu informieren.

Es war ein Albtraum. Ein schlechter Film, ein sehr schlechter. In ihrem Büro sank Irmi auf einen Stuhl.

»Garmischer Roulette. Drei Freunde, drei Musketiere, einer für alle, alle für einen. Keiner sollte die Schuld allein auf sich laden. Keiner sollte wissen, wer geschossen hat. Geteilte Schuld ist halbe Schuld. Ins Grab wollten sie diese geteilte Schuld nehmen. Genauso wie das Wissen, dass Ernst Buchwieser Florian Eitzenberger auf dem Gewissen hatte. Gott, in was sind wir da nur hineingeraten?« Sie stöhnte auf.

»Florian Eitzenberger junior hat ihnen die Waffen präpariert. Er hat sie am vorher festgelegten Ort abgelegt. Die drei holen sich die Waffen...« Kathi stockte.

»Da kam Buchwieser, sie haben gezielt, abgedrückt. Es war vollbracht.« Irmi war es auf einmal sehr kalt.

»Sie sind schnell verschwunden«, ergänzte Kathi.

»Mit reiner Seele, denn jeder konnte sich einreden, dass es nicht seine Kugel gewesen war.« Plötzlich kam Irmi die Aussage von Martina Jochum in den Sinn: Der Täter musste einer gewesen sein, der das Gefühl hatte, nicht gemordet zu haben. Es war kein herkömmlicher Mord, wahrlich nicht.

»Es war auch keiner der drei.« Kathi flüsterte fast. »Es waren doch drei Platzpatronen.«

»Sie haben es nicht gewusst. Sie glauben noch immer, sie hätten russisches Roulette gespielt. Sie zweifeln keine Sekunde daran. Und doch waren es drei Waffen mit Platzpatronen.« Irmi sah Kathi an.

»Die einer präpariert haben muss.« Kathi wurde noch leiser.

»Florian Eitzenberger. Der auf der anderen Seite der Piste stand und als Einziger scharf geschossen hat. Muss ein brillanter Schütze sein«, sagte Irmi ebenso leise.

»Warum? Aber warum?«

»Er wollte seinen Vater rächen, das war *die* Gelegenheit.«

»Aber er kannte die Wahrheit doch nicht, oder?«, meinte Kathi.

»Er muss es gewusst haben. Er weiß es womöglich schon lange und lebt mit diesem Wissen. Wartet auf seinen Tag. Arbeitet solange manisch an seinem Holz. Der Künstler, der in seinem Schaffen versinkt. So sehen ihn auch die anderen. Immer ein bisschen abwesend, dabei war er keineswegs abwesend. Er war angespannt bis aufs Letzte.«

»Und nun?«, fragte Kathi.

»Du informierst die Staatsanwaltschaft, ich würde die drei sauberen Freunde gerne dabeihalten. Wir brauchen einen Haftbefehl für Eitzenberger. Ich muss mal schnell wohin, und dann fahren wir zu ihm.«

Fahren wir zu Eitzenberger, das klang wie ein netter kleiner Ausflug. Irmi ging langsam in den

Waschraum. Dort blickte sie in den Spiegel. Sie sah aus wie immer. Schulterlange Locken, die schwer zu bändigen waren. Graue Strähnen. Eine gesunde Gesichtsfarbe, die tiefe Stirnfalte und die Fältchen um Augen und Mund. Gar nicht so viele, das mochte der Vorteil sein, wenn man nicht so ein Hungerhaken war. Sie sah aus wie immer. Dabei fühlte sie sich, als hätte sich etwas in ihrem Gesicht abzeichnen müssen. Das hier war der reinste Irrsinn.

Kathi wartete im Gang. »Sollten wir nicht Verstärkung anfordern?«, fragte sie.

»Können wir immer noch.«

Wortlos gingen sie zu Irmis Auto. Wortlos erreichten sie das Sägewerk. Der Pick-up stand vor dem Büro.

Das junge Mädchen war wieder da. Sie schien Irmi zu erkennen. »Suchen Sie Roswitha oder Florian?«, fragte sie.

»Florian«, erwiderte Irmi.

»Der ist irgendwo auf dem Gelände.« Sie machte eine vage Handbewegung.

Irmi nickte ihr zu, dann gingen sie an Bretterstapeln vorbei, an einer Halle mit Hackschnitzeln.

Irmi sah Florian schon von Weitem. Er stand auf einer Leiter und arbeitete mit einer Stihl an einem gewaltigen Holzklotz, der vielleicht mal eine Skulptur werden sollte. Die Frauen kamen näher. Irmi, die ihre Motorsäge so liebte, bewunderte seine Fähigkeiten. Das hätte sie auch gerne gekonnt.

Eitzenberger sah sie kommen. Er stellte die Stihl ab und stieg die Leiter langsam herunter. Irmi sah aus dem Augenwinkel, dass auch Kathi verblüfft war. Florian musste ein Typ nach ihrem Geschmack sein.

»Sie schon wieder«, sagte er nur zu Irmi und nickte Kathi zu. Die Bernsteinsplitter sprühten Lichtblitze.

»Herr Eitzenberger, ich muss Sie noch mal fragen: Wo waren Sie am Sonntagvormittag vor einer Woche?«, fragte Irmi.

»Im Büro, das hab ich Ihnen schon gesagt. Sind sie schwerhörig?«

»Nein, aber Ihr Pick-up ist vom Hof gefahren, dafür habe ich eine Zeugin«, sagte Irmi.

»Dann war ich halt schnell Semmeln holen.« Er klang gelangweilt, aber seine Augen verrieten ihn. Es lag höchste Anspannung in seinem Blick.

Gut, das konnte stimmen, in Garmisch gab es sicher Sonntagsbäcker. Irmi sah ihn scharf an. »War das, bevor Sie die Waffen an der Aule-Alm abgelegt haben oder danach?«

Es vergingen ein paar Sekunden, dann stieß er plötzlich die Leiter um – und rannte.

»Scheiße!«, rief Kathi und lief zusammen mit Irmi hinter ihm her. Doch er hatte sein Auto schon erreicht und schoss quietschend vom Hof.

Irmi und Kathi hechteten in ihres. Irmi schlingerte um die Kurve, den Pick-up im Blick. Kathi schaffte es, das Blaulicht aufs Dach zu setzen. Dann brüllte sie die Autonummer und den Fahrzeugtyp in ihr Handy und forderte Verstärkung an.

»Dieser Vollidiot!«, rief sie.

Eitzenberger schoss kreuz und quer durch Partenkirchen, bis er auf den gesperrten Weg entlang der Bahn einbog, Irmi folgte ihm. Eine Gruppe nordisch walkender Damen war wohl so ins

Gespräch vertieft, dass sie die heranbrausenden Fahrzeuge zu spät registrierten. Der Pick-up rumpelte über den Wiesenrain, durchs Feld und schoss wie ein Katapult wieder auf den Weg. Das mochte ein Pick-up vertragen, Irmis Cabrio nicht. Sie hupte wie wild, die Damen sprangen zur Seite.

Der Pick-up geriet für kurze Zeit aus Irmis Blickfeld, auf der Ausfallstraße Richtung Grainau tauchte er wieder auf.

»Scheiße!«, rief Kathi noch mal. »Der fährt nach Tirol!« Sie tippte wie wild in ihr Handy. Schließlich hatte sie die Polizei in Reutte dran. »Bewegt's eich, Burschen«, schloss sie ihre Rede.

Der Pick-up raste an Grainau vorbei und weiter Richtung Ehrwald. Irmi wünschte, dass die Bahnschranke zu sein möge, dort wo die Außerfernbahn die Straße kreuzte. War sie aber nicht. Auf der langen Geraden fuhr der Pick-up hundertfünfzig, der reinste Wahnsinn.

Irmi versuchte, so gut es ging, mitzuhalten. Sie verlor Boden. Griesen kam in Sicht, sie sahen den Wagen nur noch in der Ferne, und auf einmal war das Quietschen der Bremsen zu hören, ein Aufhören des Motors. Der Pick-up war weg.

»Rechts, rechts!«, brüllte Kathi. »Der Irre fährt zum Plansee!«

Irmi schlingerte über einen kleinen Parkplatz, hinein in einen Feldweg. »Das packt der Audi nie«, rief sie.

»Weiter!« Kathi hatte ihr Handy wieder am Ohr. »Er kimmt über die Neidernach. Er kimmt am Plansee aussie, ihr müsst vor eam am Campingplatz Sennalpe sei!«

Irmi tat ihr Bestes auf dem ausgewaschenen Weg, der beständig anstieg. Ein uraltes Bundesrepublik-Deutschland-Schild begrüßte ein ebenso verbeultes Republik-Österreich-Schild. Man konnte hier fahren, wenn man fahren konnte. Aber ein Audi hatte eben nicht die Bodenfrieheit eines Pick-up.

Es wurde noch steiler und kurviger. Plötzlich, ganz plötzlich öffnete sich der Wald, und da lag der Plansee. Wäre es eine Wanderung oder eine Mountainbiketour gewesen, dann hätte man nun innegehalten und tief durchgeatmet. Nebelschwaden über dem See, Berge, die sich im Smaragdgrün des Sees spiegeln. Der Plansee, einer der schönsten Alpenseen! Bloß waren sie auf keiner Sightseeing-Tour.

Irmi schlingerte weiter und musste abrupt abbremsen. Der Pick-up und zwei Fahrzeuge der Gendarmerie versperrten den Weg.

Kathi sprang aus dem Auto. »Sauber, Burschen!«, meinte sie grinsend.

»Des kost di a paar Schnapserl, aber den guadn von deiner Mutter!«, entgegnete der Kollege und nickte Irmi zu. »Mir ham ihn.«

»Danke.« Das war alles, was Irmi im Moment herausbekam. Ihr Herz raste. Die Tiroler hatten Eitzenberger Handschellen angelegt, er stand da wie ein in Fesseln gelegtes Tier mit Bernsteinaugen.

»Herr Eitzenberger, eigentlich müsste ich Ihnen jetzt Ihre Rechte aufsagen und so weiter. Sie müssen momentan keine Aussage machen.« Sie fixierte ihn. »Aber bitte, warum? Warum, Herr Eitzenberger?«

»Weil Ernst Buchwieser mit dem Leben anderer Menschen gespielt hat. Er war eine Sau. Er hat

meinen Vater auf dem Gewissen.« Er sagte das ganz ruhig.

»Sie wussten es? Alles?«, fragte Irmi.

»Ja, alles. Dass Buchwieser meine Mutter immer lächerlich gemacht hat vor seinen sauberen Akademikerfreunden. Dass er so lange provoziert hat, bis mein Vater dieses Rennen mitmachen musste. Dass er ihn gegen die Liftstütze hat fahren lassen. Dass er seine Frau um ihr Leben betrogen hat. Und Hubert um seins. Und das ist nur ein Bruchteil. Ernst Buchwieser, der Gott. Dass ich nicht lache. Er war eine selbstgefällige Sau.«

»Aber woher wussten Sie das alles? Die anderen haben das dreißig Jahre unter dem Deckel gehalten, nicht mal Maria Buchwieser kennt die ganze Wahrheit.«

»Hubert hat seinen privaten Laptop im Büro. Er führt Tagebuch. Schon lange. Und die Ereignisse von damals beschäftigen ihn bis heute in seinen Aufzeichnungen. Wenn man Hubert ein bisschen kennt, findet man das Passwort. Er war ein gebrochener Mann. Auch deshalb habe ich geschossen. Hubert ist wie ein Vater für mich. Den anderen hat Buchwieser getötet. Ich wollte nicht, dass mein zweiter Vater sich schuldig macht.«

Der deutsche Streifenwagen war vorgefahren. Als sie Eitzenberger abführten, musste Irmi wegsehen. Sie heftete ihren Blick auf den See, auf sein mystisches Smaragdgrün.

Dann straffte sie die Schultern. Sie dankte den Tirolern, nickte Kathi zu, und dann fuhren sie ab. Langsam diesmal, durch Heiterwang kamen sie, an Kathis Heimatort Lähn vorbei.

Sie schwiegen, es gab Momente im Leben, in denen die Sprache versagte. Und noch immer wusste Irmi nicht, wer dieser Ernst Buchwieser wirklich gewesen war. Die selbstgefällige Sau, der helle Hoffnungsträger für seine Schüler, die einzig wahre Liebe einer Mia J. Jordan? Ein wenig bedauerte sie es, ihn nie kennengelernt zu haben.

In Garmisch gab es einiges zu tun. Aber vorher wollte Irmi zwei Anrufe tätigen. Sie wollte Maria anrufen und Roswitha. Vor allem Roswitha Eitzenberger. Sie hatte es ihr versprochen.

Irmi bat Kathi, sie kurz allein zu lassen, um in Ruhe telefonieren zu können.

»Willst du dir das jetzt echt antun?«, fragte Kathi.

Irmi nickte. »Kathi, das Leben ist kein Heimatroman und auch kein Ponyhof.«

»Ich dachte, kein Wunschkonzert«, sagte Kathi müde.

»Das erst recht nicht.«

Servus

Nachbemerkung und Danksagung

Servus oder etwa Servas? Griaß eich oder Griaß Enk? Dialekt ist eine identitätsbildende Angelegenheit, in jeder Talschaft anders, schon von Gemeinde zu Gemeinde abweichend. Dialekt ist auch Identität einiger der Figuren, die in diesem Buch herumspuken. Und natürlich weiß ich um die Schönheiten der Werdenfelser Sprache, die Eigenheiten in Mittenwald und im angrenzenden Tiroler Zugspitzgebiet. Kathi, die Tirolerin, wäre je nach Landsmannschaft eine »Nusserin« oder sogar eine »Trullerin«. Aber das würden die Leser in Flensburg und Kiel kaum verstehen, und so habe ich manches behutsam angeglichen, auch wenn es der Sprachforscher nicht ganz authentisch finden mag.

In diesem Sinne danke ich Schorsch und Martina Tafel für ihr Bemühen um den Dialekt – und für ihr Insider-Wissen zum Garmischer Nachtleben in den Siebziger- und Achtzigerjahren. Wer würde sich auch besser auskennen!?

Danke auch an Stephan Stankalla vom WM-Organisa-tionsteam, an Dr. Siggie Moder, seines Zeichens Landtierarzt, an Dr. Marty vom Lawineninstitut in Davos und an meine Nachbarn, die Familie Greinwald, für Umsicht und Einsicht im Umgang mit Milchvieh.

Einherzliches Dankeschön der »Ettal-Connection« für Anekdoten zwischen damals und heute, vor allem jener Frau, die eine der ersten weiblichen Absolventinnen war.

Und schließlich danke ich meiner Lektorin Annika Krummacher, die als »Preiß« eben auch den Blick von außen hat – stellvertretend für die Flensburger und Kieler.

Dann also: Pfiat eich oder Pfüat eich?